ZEITSCHRIFT FÜR OSTEUROPÄISCHE GESCHICHTE

Herausgegeben
in Verbindung mit

Manfred Laubert
Breslau

Johann v. Leers
Berlin

Franz Lüdtke
Berlin

Theodor Oberländer
Königsberg

Walter Recke
Danzig

Bolko Frhr. v. Richthofen
Königsberg

Karl Stählin
Berlin

Ernst Otto Thiele
Berlin

von

Otto Hoetzsch
Berlin

Band VIII (Neue Folge, Band IV)
Heft 4

1934

Ost-Europa-Verlag / Königsberg Pr. und Berlin W. 35

INHALTSVERZEICHNIS:

Bezugspreis: Jahresband (4 Hefte) 30,— RM., Einzelheft 8,50 RM.

ANSCHRIFTEN:

Herausgeber: Prof. Dr. OTTO HOETZSCH, Berlin W. 62, Maaßenstr. 35.
Redaktion: Berlin NW. 7, Dorotheenstraße 6.
Redaktionsassistentin: Dr. IRENE GRÜNING.

Verantwortlich für Anzeigen: ERICH WERNER, Königsberg Pr.
Verlag: Ost-Europa-Verlag, Königsberg Pr., Adolf Hitler-Str. 6/8
Fernsprecher: Sammelnummer 34422. / I. v. W. g.
Druckerei: Otto v. Mauderode, Tilsit.
Besprechungsexemplare sind an die Redaktionsadresse zu richten.

Ivan Peresvetov und seine Pläne zu einer Erneuerung des Moskauer Staates.

Von

Werner Philipp.

I.

Die Lebensgeschichte Peresvetovs.

Die Umwandlung der feudalen Gesellschaftsordnung in den absolutistischen Staat erfüllt das Moskauer Reich vom Ende des 15. bis Anfang des 17. Jahrhunderts mit leidenschaftlichen Kämpfen und läßt eine große Mannigfaltigkeit von Bewegungen entstehen. Sie sind nicht nur der Ausdruck neuer politischer Kräfte und eines neuen politischen Denkens, sie zeigen zugleich eine tiefe Auflockerung der russischen orthodoxen Gläubigkeit. Die Kämpfe gehen um die in Frage gestellten religiösen Werte ebenso wie um Formen der Wirtschaft, sie gelten vor allem der Rechtfertigung und Anklage der einzelnen Stände. Worauf sie auch abzielen mögen, so treffen sich die verschiedenen Tendenzen doch immer in einem Punkte: in der Stellungnahme zur neuen, immer mehr und mehr erstarkenden Macht des Carentums. In der Mitte des 16. Jahrhunderts hat es sich bereits soweit aus der feudalen Gesellschaftsordnung herausgelöst, daß die offene Auseinandersetzung mit ihrem Hauptvertreter, dem Bojarentum, unvermeidlich wird. Auffallend ist aber dabei, daß etwa in den Äußerungen Ivans IV. über seinen Kampf gegen die Bojaren nicht mehr als ein deutliches Gefühl für die Einzigkeit der Carenmacht, für die Anmaßung der Bojaren und für die ihm von ihnen zugefügten persönlichen Kränkungen enthalten ist. Eine konkrete Vorstellung davon, wie eine absolutistische Ordnung im Moskauer Reiche aussehen soll, fehlt.

Den einzigen, umfassenden Versuch in jener Zeit, die Hauptzüge einer solchen Ordnung zu umreißen, hat Ivan Semenov Peresvetov unternommen. Seine Schriften unterscheiden sich von den zahlreichen Streit- und Reformschriften vor allem dadurch, daß sie versuchen, dem Cartum eine eigene, ihm gemäße Grundlage zu schaffen, welche die Verwurzelung in der Feudalität ablösen soll. Der Versuch ist in seiner Geschlossenheit so vereinzelt innerhalb

der Publizistik des 16. Jahrhunderts, daß eine Beschränkung auf ihn, wie sie die vorliegende Arbeit enthält, gerechtfertigt erscheint, zumal eine befriedigende Darstellung des gesamten politischen Schrifttums fehlt.

In der deutschen Geschichtsliteratur wird Peresvetov kaum erwähnt.[1] Eine kurze Biographie ist deshalb hier erforderlich, zumal zu den schon bekannten Angaben über seine Persönlichkeit und sein Schicksal einige neue hinzugefügt werden können. Auch ist die Kenntnis seiner Lebensgeschichte für das Verständnis seiner Ansichten nicht ohne Bedeutung.

Keine Chronik, kein Gesandtschaftsbericht erwähnt Peresvetov, wir kennen ihn nur aus seinen eigenen Schriften. So ist es längere Zeit fraglich gewesen, ob der Name Peresvetov überhaupt ein wirklicher Familienname ist oder ein Pseudonym.[2] — Peresvetov, seinen Angaben nach ein Ritter im polnischen Heer, leitet ihn ab von dem Mönche Peresvet, der dem Chronikbericht zufolge 1380 nicht wenig zum Siege des Dmitrij Donskoj über die Tataren beigetragen hat (60, 15).[3] Es darf nicht übersehen werden, daß die Chronik ausdrücklich erwähnt, Aleksandr Peresvet sei im weltlichen Leben ein streitbarer Bojar aus Brjansk gewesen,[4] dessen Fürst Dmitrij Olgordovič „mit der ganzen Heeresmacht von Brjansk“ auch an der Schlacht am Don teilnahm.[5] Eine Verbindung Peresvetovs mit einem Bojarengeschlecht aus Brjansk ist nicht so „überaus zweifelhaft“,[6] wie es zuerst scheint.

Es liegt einmal kein Widerspruch darin, daß sich Peresvetov, der dem polnischen Heer angehört hat, auf Taten seiner Ahnen beruft, die diese für Moskau geleistet haben. Daß er sie bei seinem Übertritt in Moskauer Dienste aus praktischen Gründen[7] erwähnt, ist nichts Ungewöhnliches: die Dienste der Vorfahren im Moskauer Heer z. B. sind

---

[1] Stählin, S. 290; Schaeder, S. 47 [1]; Fleischhacker, S. 34.

[2] Ržiga, S. 20—22, 25, Anm. 3.

[3] Die eingeklammerten Zahlen im Text geben Seite und Zeile in der Ržigaschen Edition an. — Die Nikonchronik, PS XI, berichtet folgendes von ihm: S. 53, Peresvet wird aus dem Kloster ins Heer geschickt; S. 59/60, sein Kampf gegen einen tatarischen Recken; S. 64, der Großfürst findet Peresvet tot; S. 65, er wird unter den Toten als Aleksandr, bojar Brjanskij genannt; S. 68, der Großfürst erwähnt Peresvets Taten dem Abt Sergej gegenüber.

[4] Ibid., S. 65.

[5] 1. Soph.-Chron., Fortsetzung. PS VI, S. 91.

[6] Ržiga, S. 23.

[7] S. u. S.

1493 ein Rechtfertigungsgrund des Großfürsten für den Übertritt einer Anzahl litauischer Fürsten zu Moskau.[8]

Träger des Namens Peresvetov haben ferner in Rußland wirklich gelebt. Die bisher bekannten Nachrichten über sein Vorkommen in Rußland[9] können durch einige neue Belege vermehrt werden, die zeigen, daß der Name vom 15. Jahrhundert an[10] bis in die jüngste Zeit hinein nachweisbar ist. In der Mitte des 15. Jahrhunderts wird in Verträgen ein Ort, Peresvetova Kuplja, stets zusammen mit Kozel'sk und Aleksin genannt, er muß also im Südwesten von Serpuchov gelegen haben.[11] Aus dem Jahre 1516/17 ist eine Erbteilungsurkunde von vier Brüdern Peresvetov bekannt.[12] Die Einsetzungsurkunde eines Abtes vom 16. Februar 1571 trägt als Unterschrift den Namen eines Djaken des Ebs. von Rostov, Nevzor Feodorov, Sohn des Peresvetov.[13] 1577 wird ein Dorf — selo Peresvetovo — und sein Besitzer Bogdan Peresvetov im Gebiet von Kolomna erwähnt.[14] Aus dem Jahr 1621 ist die Zahlungsurkunde eines Ivan Aleksej Peresvetov an das Boriso-Glebskij-Kloster vorhanden, aus dem Jahr 1632 eine Pomest'eurkunde für den Sohn des genannten, Afanasij Peresvetov.[15] 1681 wird ein Ivan Filippov, 1692 ein Filipp Silin Peresvetov als dvorjanin in Moskau in den Bojarenbüchern geführt.[16] Ferner wird ein starec Melchisedek Peresvetov als Besitzer eines Chronographen im 17. Jahrhundert genannt.[17] Eine Evdokija Eliseevna Peresvetova ist als Gattin des Fürsten Il'ič Druckoj-Sokolinskij-Gurko-Romejko, der 1755 geboren ist,[18] benannt. Die Druckie waren im Gebiet Mogilev ansässig. Auch im 19. Jahrhundert ist die Familie bekannt;[19] genaueres wissen wir von Sergej Porfirovič Peresvetov,

---

[8] Sbornik Russ. Ist. Obšč., Bd. XXXV, S. 106.

[9] Ržiga, S. 23/24; Dobrotvorskij, S. 29, Anm. 1; Leonid, S. 21, Anm. 1; Avaljani, S. 111.

[10] P. Dolgorukov (Rossijskaja rodoslovnaja kniga, Pbg. 1854, Bd. 1, S. 27) zählt die Peresvetovy zu den schon vor 1600 existierenden Familien.

[11] Ėkzempljarskij, I, S. 181, Anm. 3; II, S. 137, 294, 311.

[12] Sbornik Troick. Serg. Lavry, Nr. 532, Bl. 554 (mitgeteilt von Roždestvenskij, S. 71, Anm. 1, und S. 92).

[13] Akty Jurid. 1838, Nr. 382, S. 403.

[14] Ržiga, S. 23/24.

[15] Ibid.

[16] Alfavitnyj ukazatel' familij i lic upomin. v bojarskich knigach... Moskovsk. Archiva Ministerstva Justicii. Moskau 1853, S. 317.

[17] Dobrotvorskij, S. 29, Anm. 1.

[18] Rummel'-Golubcov, Rodoslovnyj Sborn. russk. dvorjan. familij, Ptb. 1886, Bd. I, S. 253.

[19] Leonid, S. 21, Anm.

1849 geboren und aus Orlov stammend.[20] Die Familie Peresvetov ist auch im früheren Gouvernement Tula[21] und Smolensk nachzuweisen.[22]

Diese Angaben genügen, um zu beweisen, daß es ein Geschlecht Peresvetov in Rußland gegeben hat. Die Bezugnahme Peresvetovs auf den Namen einer Bojarenfamilie aus Brjansk und das unabhängig davon bestätigte Vorkommen desselben Namens im Südwesten von Moskau machen es sehr wahrscheinlich. daß Peresvetov tatsächlich einer gleichnamigen Familie des litauisch-polnischen und Moskauer Grenzgebietes angehört hat. Peresvetov, der angibt aus Polen zu kommen, stammt also offenbar aus einem Zweig der Familie, der in der langen Periode polnisch-litauischer Herrschaft über Brjansk — 1356—1500[23] — in Gebiete zog, die auch nach 1508 bei Polen blieben.

In der zweiten čelobitnaja[24] berichtet Peresvetov von seinem Leben vor dem Eintritt in russische Dienste. Zur Zeit der schweren Kämpfe zwischen Habsburg und Ungarn und seinem Verbündeten, der Türkei, hielt sich Peresvetov als polnischer Ritter in Ungarn, der Moldau und Böhmen auf. „Ich habe beim ungarischen König Jan in Ofen[25] mit sechs Pferden Ritterdienste geleistet (služil esmi ... službu dvorjanskuju) ... 3 Jahre bin ich dort im Regiment mit dem Fähnrich Skopižič[26] gewesen; 300 königliche Ritter waren wir, vom polnischen König. Mit Wissen des Königs bin ich in ungarische Dienste gezogen" (79, 36). Seitdem Jan Zapolja nach der Schlacht von Mohacz seine Ansprüche auf Ungarn gegen Ferdinand I. vertrat, wurde er von Polen unterstützt, dessen König sein Schwager war.[27] Wenn auch Polen für Jan Zapolja in Notzeiten Vermittlerdienste lei-

[20] Dejateli revol. dviž. v Rossii. Bio-bibl. slovaŕ, Moskau 1929 ff., Bd. II, col. 1169.

[21] In der Diskussion mit S. Avalijani weist N. I. Troickij auf „kopii gramot roda Peresvetovych" aus dem Kreise Belev hin, die in der „Palata drevnostej" in Tula aufbewahrt worden sind (Avalijani, 111).

[22] Avalijani, S. 111.

[23] Nikonchronik, PS X (1885), S. 228, PS XII (1901), S. 252.

[24] S. u. S. 478.

[25] „Buzyngrad", abgeleitet von der türkischen Bezeichnung für Ofen: Budin (Björkmann, Ofen zur Türkenzeit. Hambg. 1920, S. 2). Ržiga (S. 12—14) hat die von Peresvetov genannten Herrscher identifiziert; die daraus gefolgerten Datierungen sind sehr wahrscheinlich, vielleicht noch durch polnische Quellen genauer zu bestimmen.

[26] Die Namen sind äußerst verderbt: Die Handschrift Ist. (Bělokurov, S. 7) zeigt „s Fedrikom Sopežničim". Die Namen sind in den zugänglichen polnischen Quellen nicht enthalten.

[27] Übersberger, S. 218 f.

stete[28] und ihm 1528 ein Asyl gewährte,[29] so wahrte es offiziell doch die Neutralität.[30] Die Sympathie der polnischen Ritterschaft für Jan war aber so groß, daß in Krakau Ausritte nach Ungarn durch Maueranschläge verboten wurden.[31] Freilich klagt der kaiserliche Gesandte trotzdem über die Ritter, „sie haben und wissen aber einen andern Bescheid".[32] Als Sigismund 1528 Ferdinands Ersuchen auf Ausweisung Jan Zapoljas nachkommt, erklärt er jedoch, dem Zuzug einzelner Großen zu Jan nicht wehren zu können.[33] Da Polen bis zum Kriegsende 1533[34] seine Neutralität nicht aufgab, kann der Ausdruck Peresvetovs „mit Wissen des Königs" nur eine geheime Zustimmung meinen. Diese aber muß vorhanden gewesen sein, da eine Truppe von 300 Mann fast die Hälfte des Heeres ist, das Jan von Polen aus im August 1528 nach Ungarn schickt.[35] Im September 1529 wird Jan als türkischer Vasall zum König von Ungarn in Ofen gekrönt. Von nun an bleibt die Stadt sein ungestörter Besitz. Die Angabe Peresvetovs, er habe drei Jahre in Ofen gedient, kann sich somit nur auf die Zeit nach 1529 beziehen.[36] — Nach einem fünfmonatigen Auf-

---

[28] Im April 1527 und Januar 1532, Huber, III, S. 559; IV, S. 34.

[29] Ibid., IV, S. 7; Acta Tomiciana, X, S. 133.

[30] Ursu, S. 13 f.

[31] Bucholtz, III, S. 216 f.

[32] Ibid., S. 220. Seit 1527 ist Georg von Logschau Gesandter in Polen (Übersberger, S. 227).

[33] Ibid., S. 252. Über die schwierige Lage Sigismunds mit Berücksichtigung der habsburgisch-russischen Beziehungen s. Übersberger, S. 226 ff.

[34] Huber, IV, S. 47 f.

[35] Im ganzen 700 Mann, ibid., S. 16. 1527 sollen bei Tokai 700 Polen gefallen sein; im ganzen werden 1528 2000 Polen auf ungarischer Seite vermutet (Bucholtz, III, S. 214, 242), wobei letztere Ziffer vom kaiserlichen Gesandten sicher zu hoch gegriffen ist.

[36] Ržigas Berechnung (13) wird somit bestätigt. Er nimmt Jan Zapoljas Königswahl 1526 als frühesten Termin für einen Aufenthalt Peresvetovs bei Jan an. Bei dreijähriger Dienstzeit in Ungarn kann Peresvetov frühestens 1530 in Suceava gewesen sein; da aber 1530 und 1531 Krieg zwischen Moldau und Polen war, kommt erst das Jahr 1532 in Frage. — Zu dieser Bestimmung wäre Ržiga eher gekommen, wenn er den Hinweis auf Ofen beachtet hätte. Daß dieser Termin richtig ist, zeigt die chronologische Anordnung der weiteren, oben noch zu erörternden Angaben: im Anschluß an die ungarische Dienstzeit dient Peresvetov fünf Monate in der Moldau und drei Jahre in Böhmen, d. h. zusammen einschließlich der Reisezeiten ca. vier Jahre, also bis 1536. — In Moskau muß Peresvetov zwischen 1536 und 1538 eingetroffen sein, da er den 1538 verstorbenen Bojaren Zacharin noch kennenlernte. Diese Angabe wird bestätigt durch die Abfassungszeit der 1. u. 2. čelobitnaja, 11 Jahre nach Peresvetovs Einreise (61, 3; 79, 28). Sie können frühestens 1547, im Jahre der Carenkrönung, abgefaßt sein, da Peresvetov in bewußter Unterscheidung vom Großfürstentitel Ivan IV. mit Car anredet. Aber es

enthalt in der Moldau[37] zog er mit 500 polnischen Rittern nach Böhmen, um Ferdinand I. auf drei Jahre zu dienen — wiederum „mit Wissen des polnischen Königs, und Schreiben von ihm hatten wir bei uns" (80,5).[38] — Peresvetov hat sich danach ungefähr von 1533—1536 in Böhmen aufgehalten. Es ist anzunehmen, daß sein weiter Umweg dorthin über „Sočava" (Suceava), der Hauptstadt der Moldau, keiner privaten Absicht entsprang, sondern mit den Verhandlungen im Zusamenhang steht, die Jan Zapolja 1532 mit Peter IV. Rareš pflegte, dem moldauischen Woiwoden. Sie bezogen sich auf die Abwehr des gemeinsamen Feindes Gritti, eines Vertrauten Mohamets II., der Gerüchten nach für sich die ungarische Krone, für einen Schwager des Sultans die Moldau erstrebte.[39] Ob Peresvetov in einer Gruppe oder allein, in diplomatischer Sendung oder zur militärischen Unterstützung von Ungarn zu Peter zog, ist freilich unbekannt. Bei seinem Aufenthalt in der Moldau stellte sich ihm als polnischer Untertan 1532 kein Hindernis entgegen; obwohl der Krieg um Pokutien (1530—1531) zwischen Polen und der Moldau durch keinen formellen Frieden abgeschlossen wurde, war doch durch die Ablenkung Peters auf die türkischen Machenschaften eine Kampfpause eingetreten. 1532 bestand sogar ein kurzer Waffenstillstand.[40] — Zur Vervollständigung der biographischen Nachrichten sei erwähnt, daß Peresvetov am Hofe des Peter Rareš in einem wichtigen, an anderer Stelle noch zu erörternden Zusammenhang mit einem „Moskauer Vaska Mercalov" (63,38) bekannt geworden ist. Die ausdrückliche Namensnennung spricht dafür, daß die Begegnung keine literarische Fiktion ist, sondern wirklich stattgefunden hat. Die Beziehungen Moskaus zur Moldau sind zwar sehr spärlich, aber 1532 hielt sich tatsächlich eine Moskauer Gesandtschaft bei Peter auf unter der Führung

---

wird in ihnen von der Eroberung Kazańs als Aufgabe gesprochen: das ist erst im Jahre 1549 verständlich, da 1547/48 ein unglücklicher Feldzug gegen Kazań stattgefunden hatte (Ľvovsche Chronik, PS XX (1910), S. 473). Somit ist das Jahr (1549—11 =) 1538 als Datum der Einreise in Moskau anzusehen.

[37] Rźiga, S. 61, 27; 68, 11. Peresvetov nennt die Moldau voloskaja zemlja, wie er auch ständig vom „walachischen" Woiwoden spricht; in Wirklichkeit ist die Walachei ein selbständiger Staat mit eigenen Herrschern (Jorga, II, S. 530); aber auch der Pole Łaski nennt die Moldau in den Besprechungen über Gritti Walachei (Bucholtz, IV, S. 551).

[38] Die ausdrückliche Erwähnung der „gramoty" hierbei bestätigt die Vermutung, daß es sich beim Zug nach Ungarn nur um eine geheime Billigung gehandelt hat.

[39] Jorga, I, S. 378; Bucholtz, IV, S. 546; Ursu, S. 89 u. S. 106 f.

[40] Jorga, I, S. 378; Ursu, S. 96.

eines D'jak Ivaško Elizarov Sergeevič.[42] Auch hierin kann eine Bestätigung der chronologischen Angaben gesehen werden.

Als Gritti, durch sein Auftreten in Siebenbürgen allgemein verhaßt, 1533 von Peter ermordet wurde, wurde Jan von türkischer Seite als Anstifter verdächtigt.[43] Infolge der damit eingetretenen Unsicherheit gegenüber den Türken, des Abfalls einzelner Großen zu Ferdinand nach dem Abzug der Türken und einer allgemeinen Unzufriedenheit der Ungarn mit Jan Zapolja[44] sucht dieser Frieden mit Ferdinand. Der gegebene Vermittler ist Polen. Die Posener Besprechung im Januar 1532 führte zu einem mehrmonatigen Waffenstillstand,[45] der den Frieden des nächsten Jahres vorbereitete,[46] und der eine weitere Annäherung zwischen Böhmen und Polen brachte.[47] Sie zeigte sich außerdem darin, daß in dem ungewöhnlich großen Heer,[48] das Ferdinand 1532 dank der besonders gefährlichen Lage aufbringen konnte, auch Polen gegen Suleiman fochten, bis dahin die treuesten Bundesgenossen Jan Zapoljas. Zu einer solchen Umstellung mochte außer der allgemeinen Sorge um das Anwachsen der türkischen Macht auch noch das Verhalten Jans beigetragen haben. Er hatte selbst 1530 die Türken herbeigerufen, deren Verwüstungen man ihm, wie er selbst fürchtete, zur Last legte.[49] Der Krakauer Woiwode Andrzej Tenczyński, Starost von Bielsk, Chełm und Krasnostaw, hatte 1532 Ferdinand mit 300 Bewaffneten unterstützt, wofür ihm später der Kaiser zu danken wußte.[50] Einen Andrej Točinskoj, Starosten von Bel'sk, nennt Peresvetov aber auch als Führer der Ritter, mit denen er nach Böhmen zieht (80, 8).[51] Zweifellos han-

---

[42] Die Daten der Abreise und der Ankunft der Gesandtschaft des Ivaška Elizarov sind der 3. Mai und 7. November 1532 (PS, VIII, S. 279, 281, und Urechi bei diesem Datum).

[43] Bucholtz, IV, S. 131, 134/135; Jorga, I, S. 378.

[44] Bucholtz, IV, S. 129; Huber, IV, S. 35.

[45] Huber, IV, S. 34.

[46] Zu dem Verhalten der Türken und den Friedensvorverhandlungen vgl. ibid., S. 35—48.

[47] Es sei an die 1533 geplante, 1538 verwirklichte Verlobung zwischen Sigismund August und Elisabeth von Böhmen erinnert (Übersberger, S. 247, 253).

[48] Bucholtz, IV, S. 103.

[49] Ibid., S. 65 f.

[50] Turowski, Herby rycerst. polsk. 1858, S. 80, Akty grodzkie X, 1884, S. 527 (beide angeführt von Ržiga, P. i zapadn. kult.-ist. sreda, S. 180).

[51] Diese Verbindung bestätigt Ržigas Vermutung (S. 25, Anm. 1), daß Tenczyński statt Točinskoj zu lesen ist, doch gibt es in dieser Zeit in Litauen auch das Geschlecht Toczyński (Żernicki-Szeliga. Der polnische Adel. Hbg. 1900. II, S. 449).

delt es sich um eine und dieselbe Persönlichkeit; die Anzahl der Ritter — 500 Mann nach Peresvetov — mögen sich aus der Hinzufügung der Truppen zu der Abteilung des Tenczyński ergeben, die früher nach Ungarn geschickt wurden. Peresvetov steht in der ganzen Zeit unter Anordnungen aus Polen, dessen jeweiliger politischer Stellungnahme sein Dienstwechsel entspricht.

Warum Peresvetov nach drei Jahren die böhmischen Dienste verließ, ist unbekannt. 1538 — nach den obigen Feststellungen — zog er über Litauen (60, 13) allein nach Moskau: „Ich verließ dort den Ritterdienst und zog aus, (um dir, dem Caren) auf deinen Carennamen (hin zu dienen).[52] Von vielen Weisen hörte ich, daß du gemäß den Himmelszeichen ein großer Car sein wirst" (80, 11). Mit sich führte er „Reden über den Herrscher" und „Werke".[53] Letztere bestanden in der kriegstechnischen Erfindung der „Husarenschilde auf makedonische Art",[54] die dem Fußkämpfer wie dem Reiter Deckung boten (79, 14). Peresvetov, der es verstand, die Schilde für die Kämpfe Ivans IV. gegen die Tataren am Volgaufer zu empfehlen (79, 24), fand eine günstige Aufnahme in Moskau (60, 2). Der Bojar Michail Jurevič[55] lobte nach Prüfung eines Musterstückes die Arbeit vor dem Caren (79, 13; 61, 5), worauf Peresvetov mit einem Gute belehnt wurde (80, 13). Der baldige Tod des Bojaren bewirkte jedoch, daß der Peresvetov in Aussicht gestellte Auftrag zurückgehalten wurde und wohl schließlich ganz ausblieb (79, 27).

Die „Reden für den Caren" haben in der „carischen Kammer" gelegen, eine Schrift lag sogar dem Caren vor. Tatsächlich enthält das Archiv der Caren, einem Verzeichnis aus den Jahren 1575/84 nach, einen „Schriftentwurf des Ivaško Peresvetov".[57] Einmal, am Tage Mariä Geburt, wir wissen nicht genau in welchem Jahre, hat er dem Caren in der Kirche wiederum „Reden" überreicht (61, 11, 17).

---

[52] Die Formel „vyechat' na carskoe imja" heißt „in ständige Dienste treten", im Gegensatz zu „služiti na naem", „befristeten Lohndienst leisten"; Platonov, Moskva, S. 63.

[53] reči gosudarskie i dela; dela hießen allgemein die künstlerischen und handwerklichen Arbeiten nach Moskau gekommener Westeuropäer, ibid., S. 8.

[54] „Gusarskie ščity" konnten sonst nicht festgestellt werden; vgl. ihre Beschreibung in: Zeitschrift für Waffen- und Kostümkunde, Bd. IX, S. 186 f.

[55] Es handelt sich um M. J. Zacharin, der 1538 starb, nachdem er drei Jahre zuvor zum Bojaren ernannt worden war. (Drev. ross. vivliofika, Teil 20, S. 29.) Eine Bestätigung dieser Angaben durch andere Quellen liegt nicht vor.

[57] A. A. E., I, Nr. 289, S. 345, Fach 143.

Bis zum Jahre 1549, elf Jahre nach seiner Einreise in Rußland, hatte sich Peresvetovs Lage zum Schlechten verändert. Er mußte erfahren, daß „ein Zugereister (priežžij) ohne Dienstanweisung und Schutz (prikaz i bereženie) in deinem (Ivans) Cartum nicht leben kann“ (61, 9). „Uns zugereiste Leute liebt man nicht“ (80, 22). In großer Verzweiflung wendet er sich in einer Bittschrift an den Caren, da er keinen Zutritt zu ihm erlangen konnte, um ihn um einen Auftrag zu bitten und um Klage gegen die Großen führen zu können.[58] Peresvetov endet seine Bittschrift mit einem großen Hilferuf. „Das Gut, dein Herrscherlohn, wurde mir von den Großen verwüstet, um mir Leid zuzufügen ... und meine Habe, o Herrscher, die ich mir aus (jenen) Reichen mitbrachte, ist mir allmählich verloren gegangen. Alles ist mir bei den Schädigungen (obidy) und (Prozeß-) Verschleppungen (volokita) vernichtet worden (propalo). Jegliche Dienste habe ich dir, dem Herrscher, geleistet: von Moskau (bin ich) zum Dienst (gezogen), vom Dienst nach Moskau. Aber auf deinem (= von dir verliehenen) Gut ... lassen (mich) die Feinde nicht eine Stunde leben. Und jetzt bin ich ... nackt und bloß und ohne Pferd. Drei Königen ... habe ich gedient, aber solche Bedrückungen in keinem Königreich gesehen ... Erbarme dich, fahnde mit deinem Nachforschen[59] von dir, dem Caren, aus, und gib Schutz vor den Gewalttaten deiner Großen, damit dein Knecht nicht ganz und gar umkomme“ (80, 15 ff.). Wie sich das Schicksal Peresvetovs weiterhin gestaltete, ist unbekannt. Seine autobiographischen Nachrichten brechen an diesem Zeitpunkt ab und können bisher durch keine anderen Quellen ergänzt werden.

Der Lebenslauf Peresvetovs zeigt keine besonders eigenwillige Gestaltung. Peresvetov hat sich nie aus den Bindungen des Dienstadelsstandes gelöst. Als einfacher Ritter dient er mit verschiedenem Erfolg, wo sich die Gelegenheit bietet. Auch scheint es sich aus seiner sozialen Stellung zu erklären, daß er Dienste in Polen selbst vermeidet: die Vormachtstellung des Hochadels dort gibt seinem Stande keine genügende Entwicklungsmöglichkeit — in Moskau hingegen ist er die notwendige Entsprechung der Carenmacht.[60] Diese Verbindung, die Peresvetov selbst am deutlichsten sah und die er in seinen Schriften Ivan IV. zu erklären suchte, wirkte sich freilich für sein eigenes

---

[58] Ržiga, S. 61, 9; 79, 29; 80, 17.
[59] obysk, s. u. S. 504.
[60] Plechanov, S. 85, 152.

Schicksal noch nicht aus. Er blieb, soweit wir sein Leben verfolgen können, der Willkür der Großen preisgegeben und konnte dank ihrer Machenschaften die ersehnte Verbindung mit dem Caren nicht erlangen.

II.

Literarischer Aufbau der Schriften Peresvetovs.

In allen seinen Schriften knüpft Peresvetov an die Einnahme Konstantinopels im Jahre 1453 an. Zwei Gruppen erzählender Schriften leitet er direkt mit einem der in der russischen Literatur verbreitetsten Berichte über den Fall der Weltstadt ein, mit der Iskandersage. Diese beiden Gruppen, deren einzelne Teile sogleich besprochen werden sollen, sind am besten als „politischer Roman“[61] zu bezeichnen.

Eine dritte Gruppe,[62] deren Stücke als „Bittschriften“ eine besondere literarische Form haben, setzen die ersten beiden Gruppen voraus. Während diese keinen näher abgegrenzten Leserkreis haben, sind jene nur für den Caren bestimmt, so daß also das in der russischen Geschichtsliteratur allgemein gültige Urteil, Peresvetovs Schriften seien ein publizistisches Werk, für diese dritte Gruppe insofern nicht zutrifft, als sie gar nicht für die Öffentlichkeit gedacht ist. Und dieser neuzeitliche Begriff gilt überhaupt für keine der Schriften, wenn er den Anschein erweckt, als ob Peresvetov eine politisch selbstbewußte Gesellschaft in den Mittelpunkt seiner Pläne stellt. Vielmehr sprechen alle Schriften Peresvetovs die Überzeugung aus, daß der C a r über die Gestaltung des Staates entscheidet.

Im folgenden soll kurz die Gliederung der einzelnen Schriften angegeben werden.

Die erste Gruppe umfaßt die Schriften:[63] „Wie der Sultan Mohamet die griechischen Bücher verbrennen wollte“ (o knigach), „Die Geschichte vom Sultan Mohamet“ (o Magmete), „Die Ruhmrede der Griechen“ (chvala) und „Die Prophezeiung der griechischen Philosophen und lateinischen Doktoren“ (predskazanie). Sie bilden zusammen mit der Iskandersage das Rumpfstück in den einzelnen Handschriften, manchmal nur auf o knigach und o Magmete zusammengeschmolzen, in der Anordnung aber bis auf zwei Hs. überall unverändert. Die Voranstellung der Iskandersage ist sicher von Peresvetov selbst gewollt. Der Iskan-

---

[61] Plechanov (S. 157) nennt so das ganze Schrifttum Peresvetovs.

[62] Die Einteilung in Gruppen auf Grund des Hsbestandes s. in einem noch zu veröffentlichenden Kapitel.

[63] Eine Übersicht über den Schriftenbestand ibid.

derbericht reicht bis zur Einnahme von Byzanz, die Geschichte von der Bücherverbrennung führt die Erzählung von hier aus weiter. Sie berichtet, wie Mohamet dem Patriarchen Anastasios, der freilich in Wirklichkeit zur Zeit der Einnahme[64] schon nicht mehr Patriarch war, alle „griechischen Bücher" abverlangt und wie er befahl, „die christlichen Bücher auf Türkisch niederzuschreiben ... und (der Sultan) wollte die griechischen Bücher nicht zurückgeben ... und den christlichen Glauben und die griechische Sprache völlig verderben".[65] Dank der Gebete des Patriarchen erscheint Christus dem Sultan im Traum, worauf dieser die Bücher am anderen Tag zurückgibt und die Macht des Christengottes preist (82,1). Anastasios bittet nunmehr Gott um Bekehrung der Heiden und fragt Gott, wie er ihnen sein Heiligtum preisgeben konnte (82, 22). Gott antwortet, er habe die Griechen — nicht für ewig — den Türken ausgeliefert, damit sie seine Gerechtigkeit (pravda) erfahren. Gott wirft den Griechen vor, daß sie als Christen ihn erzürnt und die Mönche Heuchelei geübt haben, daß der Patriarch seine Hirtenpflichten verletzt und der Car unrechtes Regiment in seinem Lande geduldet hatte (83, 5—27). Darauf folgt eine kurze Geschichte von der Absicht Mohamets, unter dem Eindruck der Gebete des Anastasios den christlichen Glauben anzunehmen. Zwar wird der Sultan von seinen Großen daran gehindert, doch bewahrt er den christlichen Glauben bis an sein Lebensende in seinem Herzen.

Aufs engste schließt sich hier die Geschichte über Mohamet an, nächst der ersten Bittschrift die umfangreichste Schrift. Mit dem ersten Satz wird noch einmal auf o knigach zurückgegriffen: er besagt, daß der Sultan durch das wörtliche Abschreiben der griechischen Bücher seine große Weisheit vermehrt habe. Die weitere Einleitung bildet eine Rede Mohamets an seine Würdenträger (71, 26—72, 16) über den Untergang des byzantinischen Kaisers Konstantin durch die Machenschaften seiner Großen. Darauf wird von den einzelnen Regierungsmaßnahmen des Sultans berichtet, die ihn vor einem ähnlichen Schicksal behüten sollen. Am An-

[64] Die Voskresenskaja-Chronik (PS, VIII, S. 140) nennt auch Anastasij als Partiarchen, der hier als Sprecher der in Byzanz gebliebenen Griechen auftritt. Ržiga (29, Anm. 5) identifiziert ihn mit Athanasios, der 1450 Patriarch von Konstantinopel ist (Krummbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur, 1897, S. 1150).

[65] Ržiga, 81, 9, enthält nur den Ausdruck „nicht zurückgeben"; nach Hs. M, Popov, Izbornik 165, 13 sollen die Bücher verbrannt werden.

fang stehen die Maßnahmen, die das Finanzwesen betreffen (72, 17—22), dann folgen die Maßnahmen für das Gerichtswesen (72, 23—74, 2), für das Heerwesen (74, 3—75, 4), für die Aufhebung der Leibeigenschaft und eine gerechte soziale Ordnung (75, 5—77, 5). Den Beschluß bildet ein Vergleich mit der byzantinischen Regierung (77, 6—27), wobei die lehrhafte Absicht der Erzählung in einem Ausspruch Mohamets zusammengefaßt wird: „Ein solcher christlicher Car sollte in allem Recht üben und für den christlichen Glauben fest einstehen" (77, 18). Die einzelnen Maßnahmen werden nicht als Dekrete formuliert oder durch Titel und Zäsuren als einzelne Stücke kenntlich gemacht. Es ist eine fortlaufende historische Erzählung von dem Verhalten des großen Sultans den genannten Fragen gegenüber. Einzelne Maßnahmen werden durch kleine Geschichten verlebendigt, Grundsätzliches wird meistens in Form von Ansprachen und Sentenzen des Sultans wiedergegeben. Die Wichtigkeit und Bedeutung der Maßnahmen wird durch häufige Vergleiche mit den byzantinischen Mißständen betont. Wenn der heutige Leser schon mit Leichtigkeit in ihrer Schilderung russische Verhältnisse erkennen kann, so wird der zeitgenössische russische Leser noch viel rascher in ihr Züge der eigenen staatlichen Mißwirtschaft erkannt haben.

Im letzten Teil von o Magmete wird zwar offen auf Rußland Bezug genommen, aber im positiven Sinn als „Ruhmrede der Griechen" auf Rußland, wie man dieses sich deutlich abhebende Schlußstück (77, 28—78, 10) genannt hat. In einem Streitgespräch werfen die Lateiner den Griechen vor, daß Gott sie in die Unfreiheit (v nevolju), in die Abhängigkeit von den Türken gebracht hat. Die Griechen aber verweisen auf Rußland als ihr freies Reich und als Ort der Frömmigkeit und der sichtbaren Gnade Gottes. Die Lateiner müssen hierin den Griechen zustimmen; aber auch Rußland brauche die vorbildliche türkische Rechtsordnung. Damit ist indirekt gesagt, daß in Rußland ähnliche Verhältnisse herrschen, wie sie in Byzanz vorhanden waren. „Wenn zu diesem wahren christlichen Glauben auch das türkische Recht (hinzukäme, so wäre es,) als würden sich Engel mit ihnen besprechen" (78, 8; 67, 35).

In der letzten Schrift dieser Gruppe versucht Peresvetov, Ivan IV. durch eine „Prophezeiung griechischer Philosophen und lateinischer Doktoren" für die Erfüllung seiner Herrscheraufgabe in einem bestimmten Sinn zu verpflichten. Seine Bedeutung als Befreier der Griechen wird nicht mehr erwähnt; es geht um ihn als den Herrscher Ruß-

lands. Von Gott zur Erfüllung der Gerechtigkeit und zur Mehrung des christlichen Glaubens auserwählt, wird er ganz ähnlich unter den Angriffen seiner Großen zu leiden haben wie Konstantin von Byzanz. Aber seine „carische Weisheit wird ihr Beginnen zu nichte machen; alsdann wird Nižnij-Novgorod Carensitz, Moskau Sitz des Großfürsten werden". „Und so schreibt man über ihn, den frommen Großcaren Ivan Vasil'evič von ganz Rußland, daß er mit Gottes Hilfe das Reich von Kazań durch sein kriegerisches Wesen einnehmen und auch taufen wird. Und so wird es acht christliche berühmte Städte in allen Reichen geben (na vse carstva). Und das schreiben die Philosophen und Doktoren, daß der Herrscher lange Zeit in Gesundheit seinem Reiche vorstehen wird" (78, 40). — Wahrscheinlich sind die sieben berühmten Städte, zu denen Nižnij-Novgorod hinzugezählt wird, die fünf Patriarchenstädte, Moskau und Kiev.

Mit dieser Verheißung schließt die „Prophezeiung" und die erste Schriftengruppe ab. Die Geschichte von der Bücherverbrennung ist noch eindeutig eine historische Erzählung mit vorwiegend geistlichem Inhalt, in der Geschichte vom Sultan Mohamet wird schon nicht mehr um des geschichtlichen oder erbaulichen Wertes aus der Vergangenheit berichtet. Es überwiegt die politische Absicht, den Sultan als Vorbild hinzustellen. Peresvetov endet nicht mit einer abgeschlossenen Schilderung des Sultans als Idealfürsten. Der Sultan bleibt trotz aller christlicher Gesinnung doch ein Heide. Das eigentliche Ideal eines Fürsten, der staatsmännische Klugheit türkischer Art mit christlicher Frömmigkeit verbindet oder verbinden kann, ist der Car seiner Gegenwart, Ivan IV. Von ihm aber als Menschen der Gegenwart kann Peresvetov keinen endgültigen Bericht geben. So zersprengt der Glaube an die Sendung Ivans und die Hoffnung auf die Treue des Caren seiner Aufgabe gegenüber die Form der historischen Erzählung. Die „Prophezeiung" wird die Verkündigung von der Einzigartigkeit dieses Caren und der Ruf an ihn, seiner Bestimmung gemäß zu handeln.

In der zweiten Schriftgruppe, die die „Überarbeitung" (peredelka) eines Stückes der Iskandersage und die „Geschichte vom Caren Konstantin" enthält, ist die Anknüpfung an die Iskandersage unverkennbar. Die „Überarbeitung" ist eine Umdeutung der symbolischen Erzählung vom Kampf eines Adlers mit einer Schlange aus der Sage von der Gründung Konstantinopels: Beim Bau der Stadt kriecht eine Schlange hervor, die von einem Adler

angegriffen wird; die Tiere setzen den Kampf in der Luft fort, stürzen herab und herbeieilende Leute erschlagen die Schlange und befreien den Adler. Während in der Chronik die Geschichte als Sieg der Ungläubigen über die Christen und deren schließliche Befreiung durch ein fremdes Volk gedeutet wird, sieht Peresvetov in ihr ein Zeichen für den Kampf in der christlichen Gemeinde selbst. Der Adler ist das Zeichen christlichen Glaubens und bedeutet Tapferkeit, Recht und Nächstenliebe; die Schlange ist das Zeichen des Teufels und bedeutet Hochmut, Tücke, Haß. Der Teufel sät Neid und Zwietracht unter die Christen, Gott gibt sie der „Züchtigung" durch die Ungläubigen anheim, danach schenkt er ihnen wieder Gnade und läßt Gerechtigkeit und Nächstenliebe wieder unter ihnen entstehen. — Wichtig ist, daß mit dieser Auslegung im menschlichen Verhalten die Ursache für das Unheil erblickt wird. Damit gewinnt die Erscheinung an Allgemeingültigkeit über die Bedeutung für das tragische Schicksal Konstantinopels hinaus. Jedem Leser wird die Verderblichkeit dieser — sozialen — Untugenden vor Augen geführt.

In der Geschichte vom Caren Konstantin will Peresvetov die Gründe für den Fall Konstantinopels aufzeigen. Nach einer kurzen Einleitung, die auf der Gründungssage der Stadt beruht, wird geschildert, wie der angeblich dreijährige Car von den Großen seines Reiches um die Herrschaft betrogen wird, wie sie sein Land beherrschen und aussaugen und seinen kriegerischen Sinn erlahmen lassen. Die Erzählung zeigt deutlich, daß sie den Zustand des Moskauer Reiches unter dem Bojarenregiment zur Zeit der Minderjährigkeit Ivans meint. Aber die Schrift kann nicht nur als politischer Traktat bewertet werden. Sie ist wie die oben besprochene Geschichte vom Sultan Mohamet das Dokument einer neuen Auffassung des historischen Geschehens von 1453, über deren Inhalt später gesprochen werden wird. Nach dem augenblicklichen Handschriftenbestand müssen wir annehmen, daß Peresvetov zwischen der Sage von der Gründung und dem Fall Konstantinopels eine Geschichte vom inneren Zerfall des byzantinischen Staates eingeschoben hat; sehr viel wahrscheinlicher aber ist, daß wir im predskazanie und in o Konstantine Teile einer von Peresvetov neu verfaßten, ganzen Geschichte vom Schicksal Konstantinopels vor uns sehen.[66]

Eine dritte und letzte Gruppe bilden die beiden sogenannten „Bittschriften" (1. und 2. čelobitnaja). Solche Bitt-

[66] Vgl. Anm. 63.

schriften sind im Moskauer Reich eine allgemeine und offiziell anerkannte Form, in der der Regierung Anliegen eines einzelnen, eines Standes oder einer Gemeinde übermittelt werden.[67] Die zweite čelobitnaja ist die reinste Vertreterin dieses Typs: sie enthält die Bitte Peresvetovs um Schutz vor den Großen, die bereits im vorangegangenen Kapitel wiedergegeben worden ist. Zur Unterstützung seiner Bitte weist Peresvetov auf die Anerkennung hin, die er für seine Dienste in Ungarn, in der Moldau und in Böhmen erhalten hat und die ihm bei seinem ersten Auftreten in Moskau für die Einführung der Husarenschilde gezollt wurde. Diese Ausführungen enthalten einen Teil der spärlichen biographischen Angaben, der andere ist in der ersten čelobitnaja enthalten. In ihr geht Peresvetov näher auf seinen Aufenthalt in Suceava am Hofe des moldauischen Fürsten Peter Rareš ein, den er als weisen, von „gelehrten Philosophen“ umgebenen Regenten schildert. Peresvetov legt ihm weite Ausführungen über die Grundlagen der glücklichen Regierung Mohamets II. in den Mund, die zugleich eine kräftige Kritik an den russischen Verhältnissen darstellen. Daß Peresvetov hierfür die Gestalt des Peter Rareš einführt, ist sicher ein politischer Selbstschutz, doch ist anzunehmen, daß Peresvetov tatsächlich in der mit der Türkei in ständiger Beziehung stehenden Moldau besonders viele Nachrichten über die Verhältnisse im türkischen Staat erhalten hat.

Auch an dieser Stelle trifft Peresvetov mit der Geißelung der byzantinischen Verhältnisse die russischen Mißstände; doch nimmt er hier auch direkt auf Rußland Bezug: er unterbricht in der ersten čelobitnaja seine Darlegungen immer wieder mit eindringlichen Anreden an den Caren, in denen er zugleich als Forderung und Hoffnung ausspricht, daß der Car die richtige Regierungsweise befolgen werde, wie sie vom türkischen Sultan geübt wird. Entscheidend ist für Peresvetov die politische Tat des Regenten. Die Vorstellung, daß er sich seinen Staat willentlich nach eigenem Gutdünken aufbauen kann, bringt ähnlich wie bei Macchiavelli einen starken Zug Aktivität in das Herrscherbild. Eine Neuordnung des Reiches kann nur vom Herrscher geleistet werden. So oft Peresvetov auch den Caren auf den Kriegerstand als unerläßliche Hilfe hinweist, so wendet er sich doch nirgends an diesen selbst. Die Schrift, auf diese Art ganz für den Caren bestimmt, trägt keinen publizistischen Charakter; sie ist ihrem In-

[67] Vgl. Ditjatin.

halt nach aber auch eigentlich keine „Bittschrift“[68] — Peresvetov sucht hier nicht den Machtspruch der Regierung in einer Sache zu erhalten. Man kann sie wohl am besten als einen auf Ivan IV. und die russischen Verhältnisse abgestimmten Fürstenspiegel bezeichnen, der das notwendige politische Verhalten eines Herrschers im Vorbild zeigt.

Damit ist eine Übersicht über die Verteilung des Stoffes auf die einzelnen Schriften gegeben. Es ist zu beachten, daß die historischen Erzählungen, vor allem also o Konstantine und o Magmete, insofern keine echte Geschichtsschreibung sind, als in ihnen der Verfasser aus politischen Tendenzen Zustände seiner Zeit in die Vergangenheit überträgt. So ist der bei seinem Regierungsantritt dreijährige Kaiser Konstantin niemand anderes, als Ivan III., die Herrschaft der Großen in Byzanz die Moskauer Bojarenherrschaft zur Zeit seiner Unmündigkeit. Auch bewirkt der Wunsch, politische Beispiele aufzustellen, eine Typisierung Konstantins als Regenten mit falscher und Mohamets als Regenten mit richtiger Regierungsweise. Beide Fürsten sind ohne Rücksicht auf die historische Wirklichkeit gezeichnet. Trotzdem ist es nicht belanglos, daß das schlechte und das gute Vorbild in keinem idealen und erdachten Bereich, sondern in der Geschichte gezeigt werden. Abgesehen von der dadurch gegebenen Veränderung der Auffassung vom Fall Konstantinopels erhält das Beispiel nach der positiven wie negativen Seite hin größere Wirkung und Möglichkeit. Schon einmal ist ein Reich — Byzanz — infolge staatlicher Mißwirtschaft untergegangen, ähnliche Umstände können auch ein anderes Land — Moskau — zu Fall bringen; andererseits ist der Aufbau eines Reiches in bestimmter Weise nicht als unerreichbare Norm, sondern als in der Geschichte schon einmal geleistet hingestellt. Ferner verbietet der Charakter der historischen Erzählung, daß die gezeichnete Gestalt des Staates als Ideal für jeden Staat zu gelten hat. Sie hat sich nur für eine bestimmte Situation der Vergangenheit als richtig erwiesen und wird für eine ähnliche Situation der Gegenwart richtig sein. Damit steht im Zusammenhang, daß Peresvetov nicht nach allgemeinen politischen Begriffen seinen Stoff ordnet, sondern eine Schilderung gibt, daß überhaupt abstrakte Formulierungen, allgemeingültige theoretische Aussagen fehlen. Der Mangel einer begrifflichen Erfassung des Gemeinten wird durch die überaus anschauliche und lebensnahe Er-

[68] Die Bezeichnung Bittschrift ist erst später gewählt worden (S. o. Anm. 63.

zählweise aufgewogen. Seine Überzeugung faßt er manchmal in knappen Sätzen zusammen, die wie Sprichwörter anmuten, z. B. „Wie ein Roß ohne Zügel unter dem Caren, — so ist ein Cartum ohne Strenge" (72, 34). Die direkte Rede findet sich als Anrede an den Caren, als Ansprache des Sultans oder als Dialog in allen seinen Schriften. Anekdoten vom Türkensultan und von Alexander d. Gr. stehen neben Stellen, die aus Legenden oder geistlichen Schriften stammen, wobei sich Peresvetov aber nie auf deren Autorität allein verläßt, sondern immer zugleich an die politische Einsicht appelliert. Der Mangel an systematischer Gliederung, sowie die politische Auswertung seiner Erfahrung und Belesenheit bekunden den Mann der Praxis und des weltlichen Standes. Die Art der Darstellung und das große Maß der in ihr sich zeigenden Bildung lassen es, ganz abgesehen von der Größe der politischen Konzeption, immer wieder fraglich erscheinen, daß wir es hier mit einem einfachen Ritter zu tun haben, als der er uns in seiner Biographie entgegentritt.

III.

Die Reformpläne Peresvetovs.

1. Die Heeresreform.

Als erstes sollen die geplanten Neuerungen Peresvetovs im Heerwesen betrachtet werden, die weithin von praktischen Bedürfnissen bestimmt sind und die gedankliche Grundlage der Neuerungen nur sehr mittelbar zeigen. Es fällt auf, wie ausführlich sich Peresvetov mit der Umbildung der Grundlagen des Heerwesens beschäftigt, welche ausschlaggebende Bedeutung er ihm beimißt. Überall zeigt sich dabei klar die Absicht, das Heer zu einem festen Ganzen zusammenzuschließen, bei gleichzeitiger Beseitigung einer Sonderstellung der Bojaren. Die Besoldung des Heeres soll ausschließlich vom Caren geleistet werden: „... und aus seiner Kasse (iz kazny svoeja) soll er den Kriegern das Herz erfreuen" (62, 40). Hierzu treten folgende nähere Bestimmungen: „Der Herrscher soll sich 20 000 Krieger (junaki) halten ..., die er aus der Kasse mit seinem, des Herrschers, jährlichen Lohn besoldet (izobročivši — žalovaniem gosudarskim godovym)" (63, 11); „von Jahr zu Jahr besoldete (obročil) er sie mit seinem, des Caren, Lohn aus seiner Kasse" (74, 4). Es handelt sich also um einen jährlichen Sold. Der terminus „obročiť" besagt ferner, wie noch näher ausgeführt werden wird,[69] daß eine

[69] S. u. S. 496.

Entlöhnung in Geld gemeint ist. Zu diesem Sold kommt noch die alafa hinzu, der Lebensunterhalt des Soldaten (74, 28; 75, 34).

Die Bedeutung dieser Maßnahme wird erst klar, wenn man beachtet, daß das Heer der Udelzeit keine feste Besoldung erhielt; zufällige Belohnungen durch den Herrscher kommen vor, oft nach Maß der Beute[70] — oder als einmaliges Geldgeschenk nach einem glücklichen Feldzug.[71] Ein solches žalovanie war einmalig und hing immer ganz vom Gutdünken des Herrschers ab.[72] Die furchtbaren Plünderungen des feindlichen Landes waren als Ersatz für eine regelmäßige Löhnung in gewisser Weise berechtigt.[73] Dieser Zustand blieb auch durchaus in der Zeit der Moskauer Selbstherrschaft bestehen. Es ist eine Ausnahme, wenn 1556 die piščal'niki ein žalovanie teils in Geld, teils in Naturalien für ein Jahr erhalten.[74] Die Entlohnung in Geld, wie Peresvetov sie fordert, wird bereits in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts vorgenommen, doch geht noch für lange Zeit neben ihr die Entschädigung durch ein kormlenie einher, wie das sogenannte Uloženie von 1556 zeigt,[75] ja die Epoche Ivans IV. bringt erst die volle Entfaltung des Pomesťesystems, d. h. der Entlohnung des Militärstandes durch Landvergebung. Wichtig ist, daß Peresvetov für eine reine Geldentlohnung eintritt, wobei er eine regelmäßige, jährliche Besoldung fordert. Die Existenz des Kriegers wird dadurch einer allzu großen Zufälligkeit enthoben. Er wird durch eine zeitlich geregelte Soldzahlung in feste, stetige Verbindung mit dem Caren gebracht und wird in stärkerem Maße als bisher von ihm abhängig. Über die Höhe der jeweiligen Besoldung sagt Peresvetov freilich nichts; es heißt nur, daß die Soldaten entlohnt werden, „kto čego dostoin" (74, 5) — „jeder nach seinem Verdienst". Genauer geht hier die kormlenaja kniga von 1556 vor, die für kormlenie „pravednye uroki" einsetzt, d. h. feste Sätze für jede der 25 Klassen, in die die služilye ljudi, die Dienstleute, eingeteilt werden.[76] Ferner muß darauf hingewiesen werden, daß bei Peresvetov eine Festlegung der Dienstleistung, etwa nach der Größe des Landbesitzes, wie

[70] Sergeevič, Drevnosti, I, S. 612.
[71] Ibid., S. 616.
[72] Rožkov, S. 131 f.
[73] Vgl. Sergeevič, Lekcii, S. 318.
[74] Sergeevič, I, S. 652.
[75] Borodin, S. 150; PS, XIII, S. 269.
[76] Borodin, S. 150.

sie das Uloženie von 1556 bringt,[77] fehlt.[78] Die Besoldung denkt sich Peresvetov durchweg in Geld vorgenommen.[79]

In den Besoldungsfragen achtet Peresvetov nicht auf die gesellschaftliche Stellung der Soldempfänger, er spricht nur vom Heer (vojsko) und vom Krieger (voin, voinik). In Wirklichkeit war das Verhältnis verwickelter. Zwar galt der Kriegsdienst für alle Schichten der Bevölkerung, aber von den höheren Klassen diente jedes Mitglied,[80] von der niederen nur eine bestimmte Anzahl, die von der städtischen oder dörflichen Gemeinde gestellt wurde. Diese mußte ihre Leute allein ausrüsten, jene aber wurden vom Staat unterstützt.[81] Der Unterstützung aber ging das verstanie des Dienstmannes voraus, d. h. die Bestimmung seines Ortes in der Reihe der anderen Dienstleute nach „otečestvo“ und „služba“. Unter dem „otečestvo“ versteht man die Leistung der Vorfahren für den Staat und die dadurch erworbene Rangehre, unter „služba“ die eigene Leistung.[82] Peresvetov selbst gibt uns das Beispiel für die Berufung auf diese beiden Faktoren, wenn er den Caren erinnert, er habe ihm in den elf Jahren seines Aufenthaltes in Rußland getreu gedient, eingedenk seiner Ahnen Pere-

---

77 PS, XIII, S. 268.

78 Vgl. zu den wirklich in der Zeit Ivans IV. vorgenommenen einzelnen Reformen die Kapitel Platonovs über sie in „Ivan Groznyj“. Sie gewähren einen klaren Einblick in die vielen und komplizierten Regierungsmaßnahmen jener Jahre.

79 Nur an einer Stelle der ersten čelobitnaja läßt er dem Gedanken an das kormlenie Raum: „Aber (wenn) er (der Car) einen Großen für seinen getreuen Dienst mit einer Stadt oder einer volosť begabt, (so) schickt er zu seinen Richtern und befiehlt, ihm sogleich nach der Einkunftsliste (dochodnyj spisok) aus der Kasse zu geben.“ (62, 11) Wenn die Begabung nicht selbst so klar den Charakter des kormlenie trüge, würde die Verwendung des dochodnyj spisok darauf hindeuten, d. h. einer Aufzeichnung über die Abgaben und den zu erhaltenden korm, die jeder kormlenščik von alters her bei seinem Dienstantritt bekommt (Sergeevič, Drevnosti, I, S. 404). Die kazna, der sonst die rein finanzielle Verwaltung von Einnahmen und Ausgaben zugeschrieben wird, scheint hier auch die kormlenie Vergabung vorzunehmen. Das Eingehen auf die alte Ordnung, gegen die Peresvetov sonst mit soviel Energie angeht, bleibt unverständlich. Auch Kizevetter (S. 282) sieht in der ausschließlichen Geldbesoldung des Heeres einen bedeutsamen Unterschied zwischen den Peresvetovschen Plänen und den Reformen unter Ivan IV.

80 Vgl. Stadens Bericht: „Und welche Fürsten- oder Bojarensöhne 12 Jahre alt waren, denselbigen wurden auch Lantgüter gegeben und wurden auch in das Krigsmusterregister geschrieben; und wann sie eigner Person in der Musterung nicht gefunden, worden sie gleich als ihre veter gestrafet.“ S. 81.

81 Sergeevič, Drevnosti, I, S. 631 f.; vgl. auch die vorausgehende Anmerkung.

82 Sergeevič, Drevnosti, I, S. 637.

svet und Oslebja, die in der Schlacht am Don ihr Leben für den Großfürsten Dmitrij Ivanovič gelassen haben. (60, 13—19). Nur die Leute, die im verstanie aufgenommen waren — die untere Grenze dafür lag bei den Provinzdvorjanen (gorodovye dvorjane) — hatten Anspruch auf ein žalovanie;[83] sie konnten es verlangen, sogar daran erinnern, erhielten es aber nur, wenn es der Car für nötig erachtete, und Geld in den Kassen war, oder Land zur Vergebung frei war.[84]

An solchen Einschränkungen geht Peresvetov in seinen Plänen für das Heer vorüber, er möchte, daß der Car alle Heeresangehörigen unterhält. Das bedeutet eine Vereinheitlichung innerhalb des Heeres; es bewirkt gleichzeitig die Wertlosigkeit des otečestvo, der Zugehörigkeit zu einer durch Taten früherer Mitglieder ausgezeichneten Familie. Das Heer soll abgeschlossen sein gegen die Macht der Tradition, des Ansehens einzelner Geschlechter, und in ihm soll nur die militärische Tüchtigkeit des einzelnen gelten.[85] „Dem Krieger, der scharf (ljut) gegen den Feind des Herrschers das Todesspiel spielen und fest für den christlichen Glauben einstehen wird, soll (der Car) den Namen erhöhen, sein Herz soll er erfreuen ...“ (62, 41). Es sollen also nach rein militärischen Gesichtspunkten an jeden Würdigen Belohnungen verteilt werden, „auch, wenn er aus geringem Geschlecht ist“ (76, 7). Peresvetov weist auf das Beispiel des Augustus und Alexanders hin, die arme Krieger wegen ihrer militärischen Fähigkeit mit Ehren bedachten (60, 35), und er berichtet vom Sultan, daß dieser Leute unbekannter Herkunft auf Grund ihrer Tapferkeit und Umsicht zu Paschas machte (76, 10). Damit ist deutlich ausgesprochen, daß die bisherige Gliederung des Heeres nach der Vornehmheit der Geschlechter ersetzt wird durch das neue Prinzip meßbarer Leistungen.[86] „Wer bei mir getreu dient,“ sagt der Sultan, „und scharf dem Feind widersteht, der wird bei mir der beste sein!“ (76, 17). Dieses Prinzip erwächst Peresvetov aus einer Rechtsgesinnung, die jedem Menschen dieselbe Würde und denselben Anspruch zubilligt; er äußerst sie einmal in einer Ansprache des Sul-

---

[83] Sergeevič, Drevnosti, I, S. 649.

[84] Sergeevič, Drevnosti, I, S. 645.

[85] Der Ausdruck „krepko stojati“, den Peresvetov zur Bezeichnung der militärischen Tüchtigkeit gebraucht (z. B. 75, 24), ist formelhaft: s. auch das Schreiben Vassians von Rostov an den Großfürsten Ivan III. in das Lager an der Ugra.

[86] Vgl. dazu die bestätigende Ansicht bei Plechanov, S. 162.

tans an seine Krieger in einer naturrechtlichen Formel: „Brüder, wir sind alle Kinder Adams[87] —" (76, 16). Seine Anschauung wird unterstützt durch die für ihn offensichtliche Unfähigkeit der Großen. Von ihnen heißt es: „Zu Roß und prächtig gerüstet waren jene Großen (die des Caren Konstantin) anzusehen; (ihre) Haufen (aber) hielten wider einen starken Feind im Kampfe nicht stand, und sie laufen aus dem Kampfe weg und flößen den anderen Haufen des Caren Furcht ein, und diese ließen sich verleiten" (75, 24; 62, 29). Von den Großen erhofft Peresvetov nichts mehr für das Heereswesen; drastisch sagt er: „wird ein Recke (bogatyŕ) reich, so wird er träge" (62, 35). Aus diesen Voraussetzungen heraus beabsichtigt Peresvetov einen ganzen Stand neu für den Heeresdienst zu erschließen. Er wendet sich an die, die am wenigsten durch Tradition und Besitz gebunden sind und deshalb die gefügigsten Truppen für den Caren abgeben werden — an die Leibeigenen. Peresvetov nennt dabei nicht direkt die russischen Verhältnisse, sondern nur byzantinische Zustände. Unter Konstantin waren die besten Leute „zur Unfreiheit versklavt" (poraboščenny v nevolju, 75, 23) bei den Großen und waren für den Heeresdienst, da sie ohne Interesse und Tapferkeit fochten, unbrauchbar. „Und (der Sultan) ... gab ihnen die Freiheit (volju) und nahm sie zu sich in den Heerhaufen, und sie wurden tapfer bei dem Caren, die besten Leute" (75, 27). Dabei wird die Befreiung der Leibeigenen, wie unten noch gezeigt werden wird, gleichzeitig religiös gerechtfertigt. — So soll das Heer eine tiefe Auflockerung in seiner sozialen Zusammensetzung erfahren. In ihm hebt Peresvetov nur die Truppe der bereits erwähnten junaki hervor, die, besonders ausgebildet und tapfer, eine Elitetruppe darstellen sollen (63, 8; 75, 27).

Damit steht Peresvetov in einem scharfen Gegensatz zu den Anschauungen seiner Zeit von militärischen Dingen. Wie stark damals noch die Kräfte der Tradition wirkten, äußert sich vielleicht am deutlichsten darin, daß dem razrjadnyj prikaz, dem Dienstlistenamt, auch die Führung der genealogischen Ranglisten oblag.[88] Abstammung und Stand werden in der Zeit Peresvetovs durchaus berücksichtigt. Freilich werden auch Maßnahmen gegen die vom mestničestvo verursachten Mängel im Heereswesen ergrif-

[87] Der Tatsache, daß sich hier der Sultan mit einschließt, kann nur rhetorischer Wert zugemessen werden; schon im nächsten Satz wendet sich der Sultan wieder allein an seine Krieger.

[88] Staden, S. 232.

fen.[89] Aber an eine Umänderung des Systems wurde in jener Zeit nicht gedacht. Das Uloženie von 1556, das sich in manchen Einzelheiten Peresvetovschen Gedankengängen nähert, wahrt doch durchaus das mĕstničestvo. Es heißt in ihm: „Seine (des Caren) Liebe ist nach Gottes Gebot (po Boze) zu allen, die unter seiner Hand stehen, die gleiche, zu den Großen und zu den mittleren und allen kleinen Leuten. Er liebt alle nach ihrem Wert, lohnt alle und stellt (sie) wirklich zufrieden mit festgelegten Spenden (uroki), gemäß ihren Leistungen (trudy), und er gibt ihnen Lohn nach ihrer Herkunft und ihrem Dienst (otečestvo i služba). Er will, daß man niemanden von seiner Gnade vergessen sieht, auch daß man niemanden von jemandem beleidigt sieht."[90] Die hervorgehobenen Stellen weisen deutlich auf das mestničestvo hin. — Allein Peresvetov unternimmt einen radikalen Angriff gegen diese ganze Ordnung, wobei seine Beispiele mehr die vorgefundene und die neue Grundeinstellung kennzeichnen sollen, als einzelne Mängel, bzw. Verbesserungen aufzeigen.

Die oberen Ränge im Heer verpflichten zu besonders vorbildlichen Leistungen; die Großen haben in den vordersten Reihen zu kämpfen (74, 35). „... wer nicht im tödlichen Spiel (na igre smertnoj) mit dem Feind sterben will um meines großen carischen Lohnes willen, ... der muß hier sterben durch meine carische Ungnade ..." (75, 1). Die große „Strenge" des Caren — velika groza — steht hinter dem Heer: Die Paschas, die Kommandeure, sind zugleich Militärrichter (73, 42); sie werden unterstützt von den „Zehnt"-, „Hundert"- und „Tausendschaftsleuten" (desjatniki, sotniki, tysjackie — 76, 25), die Zucht und Ordnung im Heer zu halten haben. Die Warenpreise für den Handel im Lager sind festgelegt (75, 35), ihre Überschreitung sowie Räuberei und Totschlag (76, 36) wird mit dem Tode bestraft. — Wichtig ist, daß solche Festsetzungen, die vielleicht schon verschiedentlich geübt wurden, in rechtlichen, für alle Fälle im ganzen Heer geltenden Formen ausgesprochen werden.

Mit diesen verschiedenen Bestimmungen hat Peresvetov eine neue Grundlage für das Heer entworfen. Fester als früher steht es durch die regelmäßige Besoldung beim Caren, die den Soldaten unabhängig macht von den Bindungen an sein Dorf, an seine Stadt oder an einen Großen; und doch sind gerade durch die Entlöhnung die Truppen

[89] Staden, S. 6, Anm. 2.
[90] PS, XIII, 1, S. 268.

nicht mehr allein auf die zufällige Belohnung des Caren angewiesen. Der jeweilige, persönliche Beschluß des Caren ist durch eine geregelte Festlegung ersetzt worden. Der Soldat dagegen, auch der vornehme, muß mit Einsatz des Lebens dem Caren dienen und untersteht seiner Kontrolle. So trägt das Verhältnis zwischen Heer und Car den Charakter einer gegenseitigen und unmittelbaren Verpflichtung. Die vom einzelnen geforderte militärische Tüchtigkeit ist auch der alleinige Maßstab für seine Bewertung im Heer, wodurch es aus heterogenen Bindungen, wie sie sich in der Geltung des Standes zeigten, gelöst wird. Peresvetov hat damit das Heer als eine eigene, in sich geschlossene Gestalt gekennzeichnet und ihr Wesen in den Hauptzügen umrissen.

Die Bedeutung des so beschaffenen Heeres ist nach Peresvetov für den Caren außerordentlich groß. Immer wieder wird der Car angehalten, den Kriegern sein Wohlwollen zu erweisen, „denn durch das Heer ist er stark und berühmt" (silen i slaven 74,35). „Wie kann (denn) ein irdischer Car ohne Heer bestehen? Durch die Krieger ist er stark und berühmt!" (65,20). Dafür gilt es, sagt die erste čelobitnaja, „den Krieger immer wie einen Falken zu hüten, ihm das Herz zu erfreuen, ihm in nichts Kummer widerfahren zu lassen" (61,1). — Zweifellos entspricht diese Betonung des Heeres Peresvetovs eigenen Standesinteressen, wie es die zweite čelobitnaja vor allem zeigt; wichtig aber ist, daß Peresvetov damit auf eine historische Notwendigkeit eingeht: einmal brauchte der Car zur Festigung seiner Stellung als absoluter Herrscher Machtmittel, die unabhängig von seinen Großen waren; ferner kam Peresvetov damit den Forderungen seiner Zeit nach Landerwerbung durch den Staat für die Moskauer Agrarwirtschaft nach. Auf das erste Moment scheint Peresvetov einzugehen, wenn er zu berichten weiß, daß sich der Sultan mit ergebenen Janitscharen gegen etwaige Usurpationsbestrebungen umgibt: „...40000 Janitscharen hielt er täglich um sich, ... damit ihm kein Feind (nedrug) im Lande erstehe ... und Car sein will" (74,26). Für eine Expansionspolitik mit militärischer Macht tritt Peresvetov ganz offen ein: er rät verschiedentlich zum Angriff auf Kazań,[91] während gleichzeitig ein Heer die Landesgrenzen gegen den Krimkhan schützen soll (63,8). Dieser bestimmten Lage kommt Peresvetovs allgemeine politische Anschauung entgegen, die er

[91] Ržiga, 64,27; 67,37; 78,37.

durch den Sultan aussprechen läßt: „Ohne Heeresdienst[92] können wir nicht sein; wenn der Car auch nur um ein geringes nachsichtig wird und milde, dann verarmt sein Cartum und gehört einem anderen Caren“ (65, 17; 74, 15). — Als wesentliche Stütze für die Herrschaft des Caren nach innen und außen ist das Heer bei Peresvetov politisch gerechtfertigt. Hinzu tritt noch eine religiöse Rechtfertigung des kriegerischen Wesens überhaupt: „Die Engel Gottes und die himmlischen Mächte (sily) lassen nicht auf eine Stunde die flammende Wehr aus ihren Händen; sie hüten das Menschengeschlecht vor jeglichem Unheil, von Adam bis jetzt, wie kann (denn) ein irdischer Car ohne Heer bestehen?“ (65, 17; 74, 18). Die Überzeugung, daß das „Irdische gemäß dem Himmlischen“ (74, 17) sein soll, wird bei der gedanklichen Begründung der Carenmacht im damaligen Rußland öfters dargelegt; einzigartig aber ist es, sie auch nachdrücklich für das kriegerische Wesen allein zu äußern. Es wird nicht im allgemein christlichen Sinne als notwendige Konzession an die irdische Unvollkommenheit geduldet, auch nicht allein als Werkzeug gegen die Heiden, sondern ist entsprechend der himmlischen Ordnung an sich schon ein Wert. Ihn erkannt und ausgesprochen zu haben bleibt Peresvetovs eigene Tat, so sehr ihn auch seine gesellschaftliche Bindung und die politischen Aufgaben Moskaus bestimmt haben mögen. „So tuen wir Gottes Willen, da Gott die Heere liebt,“ antworten die Truppen dem Sultan (74, 22). Peresvetov ist damit über ein Nachgeben gegenüber momentanen Interessen hinaus zu der Überzeugung gelangt, daß der Krieg überhaupt vor Gott gerechtfertigt ist, nicht nur als Verteidigungs- oder Bekehrungskrieg. Da Peresvetov diese beiden üblichen Rechtfertigungen des Krieges selbst in bezug auf Kazań nennt, ist die Anerkennung des profanen kriegerischen Elementes in dem religiösen Vergleich um so deutlicher. Sie liegt der oben geschilderten Wertschätzung des Heeres und seiner Herausstellung als etwas Besonderem durch Peresvetov zugrunde.

2. Die Aufhebung der Leibeigenschaft.

Die bereits erwähnte Aufnahme der Leibeigenen ins Heer des Sultans deutet an, daß ihre damit verbundene

[92] Die Bezeichnung „služba“ — Dienst — gilt bei Peresvetov überwiegend für den Heeresdienst; vgl. auch Sergeevič, Drevnosti, I, S. 625, wo nachdrücklich darauf hingewiesen wird, daß in der Moskauer Periode mit diesem Wort kein anderer Staatsdienst gemeint ist. Aber mit službiško bezeichnet Peresvetov auch die Anfertigung der Husarenschilde, s. o. Anm. 54.

Freisprechung im engen Zusammenhang mit der Gestaltung des Heeres steht. Tatsächlich sind Peresvetovs politische Gründe für diese Maßnahme militär-politischer Art. „In welchem Cartum das Volk geknechtet ist, in dem Lande ist es auch nicht tapfer und nicht mutig zum Kampf gegen den Feind; denn der geknechtete Mensch fürchtet nicht die Schande und erwirbt sich keine Ehre, ob er stark oder schwach ist; sondern er sagt so: ich bin doch ein Sklave, einen anderen Namen werde ich nicht haben" (75,18). Vor allem fürchtet also Peresvetov, daß die Unfreien als Soldaten dem Ausgang eines Kampfes gegenüber gleichgültig sind, da sie sich keinen persönlichen Vorteil erwerben können. Die oben gezeigte gleiche Beurteilung aller im Heer nach der Leistung konnte nur wirken, wenn das Heer allein aus Freien bestand.

So wird Peresvetov, unterstützt von seiner religiösen Gesinnung, zur Planung einer Maßnahme von umwälzender wirtschaftlicher und sozialer Bedeutung gedrängt, der Aufhebung der Leibeigenschaft. Er widmet ihr keine besonders großen Ausführungen, sondern behandelt sie im engen Anschluß an die Heeresfragen. — Eigentlich werden nur drei Maßnahmen als notwendig und als von Mohamet vollzogen hingestellt (75,10—14): Die Verbrennung der Verschreibungsbücher (polnye i dokladnye knigi),[93] die Festsetzung einer Frist von sieben, höchstens neun Jahren für freimachende Arbeit und schließlich die Androhung der Todesstrafe auf die Beschwerde des polonjanik, des Sklaven, hin, falls ihn sein Herr nach dieser Zeit nicht freilassen will. Die Möglichkeit, eine Schuld abzuarbeiten, an Stelle sie durch die Verfallenheit in lebenslängliche Sklaverei büßen zu müssen, gab bereits der zweite Sudebnik von 1550; ebenso enthält er schon Einschränkungen für den freiwilligen Eintritt in das cholopstvo, die Leibeigenschaft: služilye ljudi, Dienstleute, soweit sie nicht vom Dienst entfernt worden sind, dürfen nicht ins cholopstvo aufgenommen werden. Der Grund für diese Einschränkung ist sicher auch ein rein militärischer, die Sicherung des Truppenbestandes.[94]

So gering auch hier Peresvetovs Einzelangaben zu seiner Reform sind, so gehen sie weit über die genannten Teilerleichterungen hinaus. Peresvetov sieht für die bestehenden Fronverhältnisse eine zeitlich bestimmte Ablösung vor,

---

[93] Vgl. zu dieser Institution D'jakonov, S. 375 f., auch die Ausführungen zum kabaľnoe chlopstvo D'jakonov, S. 377, S. 381 u. S. 385 f.

[94] D'jakonov, S. 373 f.; Rožkov, S. 59 f.

neue Fronverhältnisse — das besagt die Vernichtung der Verschreibungsbücher — sollen nicht mehr eingegangen werden. Er drängt auch hier auf eine Änderung von Grund auf und begnügt sich nicht mit einzelnen Verbesserungen.[95] Dabei scheinen ihn wirtschaftliche Überlegungen nicht zu dieser Radikalität gebracht zu haben. Die Maßnahme muß sich zweifellos gegen die Großen auswirken (75, 6, 23). Sie ist, sollen ökonomische Motive maßgebend sein, überhaupt nur in der Übergangssituation von der Natural- zur Geldwirtschaft denkbar: Das noch seltene Geld liegt vornehmlich in den großen Votčinabetrieben, nicht beim kleinen pomeščik. Der Votčinabesitzer vermag hier den Bauern durch Geldleihen an sich zu ziehen. Wenn der Mangel an Arbeitskräften bei wachsender Anbaufläche und bei einem gerade entstehenden Markt Anlaß zur Umwandlung des Bauern in einen Leibeigenen gab,[96] so konnte diese am breitesten beim Großbetrieb erfolgen. Dadurch wurde das ohnehin geringe Angebot an Arbeitskräften für den pomeščik noch verringert. Peresvetov kann also in einer solchen Situation eine Freimachung der Leibeigenen als Vorteil für den kleinen Agrarbetrieb erschienen sein.[97] Einer solchen Mutmaßung widerspricht aber einmal, daß der pomeščik natürlich ebenso an einer Bindung des Bauern interessiert gewesen ist und von ihrer Beseitigung geschädigt worden wäre wie der Großgrundbesitz, ferner, daß mit der Aufhebung der Leibeigenschaft nach wie vor die Möglichkeit des Abzugs für den Bauern nach den südöstlichen Gebieten bestand, von der ohnehin ständig Gebrauch gemacht wurde.[98] — Läßt man eine ökonomische Deutung der geplanten Maßnahmen Peresvetovs gelten, so weist sie nur auf den engen Blick Peresvetovs in wirtschaftlichen Dingen hin. Als Erklärungsgrund dafür würde sich von allein die Absicht Peresvetovs wieder darbieten, die ihn über ökonomische Widersprüche hinwegdrängt: Schaffung eines besseren Truppenmaterials und, wenn vielleicht auch nicht als ausgesprochene Absicht, so doch als notwendige Folge, die Schädigung der Großen. Es sind auch das die von ihm selbst angegebenen Beweggründe, während wirtschaftliche nirgends ausgesprochen sind. Dabei ist zu berücksichtigen,

---

[95] Kizevetter (S. 283) bezeichnet Peresvetov als „ausgesprochenen Gegner der Sklaverei".

[96] Rožkov, S. 54 ff., S. 62 f.; Plechanov, S. 157.

[97] Plechanov, S. 157 f., vertritt diese Auffassung ohne die folgenden Bedenken.

[98] Rožkov, S. 42; Plechanov, S. 158.

daß Peresvetov die wirtschaftliche — agrarwirtschaftliche — Bindung insofern nicht hoch bewerten wird, als er durch die Geldentlohnung auf eine Überwindung des pomestе-Systems drängt.[100] Schließlich entspricht das Überwiegen politischer Gründe der Kürze seiner Ausführung über wirtschaftliche, insbesondere landwirtschaftliche, Dinge[101] überhaupt.

Wie bei der Rechtfertigung des Militärstandes treten auch bei der Aufhebung der Leibeigenschaft zu den politischen Begründungen religiöse. Sie zeigen dieselbe Gesinnung, von der Peresvetov bei der Gestaltung des Heeres mitbestimmt wurde. Es ist die Überzeugung von der Gleichheit der Menschen als Menschen und vor Gott knapp in den beiden Sätzen ausgesprochen: „Brüder, wir sind alle Kinder Adams" (76, 16) und: „über uns ist ein Gott, wir sind seine Knechte" (75, 7).[102] Der Mensch soll nicht vom Menschen in Unfreiheit gehalten werden. In jeder Verschreibung sieht Peresvetov dieselbe, die Adam einer Legende[103] nach dem Teufel als dem Herrn der Welt nach der Vertreibung aus dem Paradiese leistete. Jeden, der sich in eine solche Unfreiheit begibt, erwartet ewige Verdammnis: „Ein Gott ist über dem Weltall, und d. h., (daß die,) die Leute auf ewig zur (Fron-)Arbeit verschreiben, eine Verführung üben, dem Teufel (damit) gefällig sind — und (daß die,) die um weltlichen Tandes willen (dlja svetlyja rizy) verleitet werden und sich auf ewig zur (Fron-)Arbeit verschreiben — daß diese beiden in Ewigkeit umkommen" (67, 5). So hat Gott Pharao gestraft, als er Israel knechtete (75, 8). „Und die Griechen sind umgekommen wegen des Hochmutes und der Sklaverei" (porabоščenie, 67, 27).

Peresvetov wendet das Beispiel von Pharao und Israel auf Rußland an, wo ja Herrscher und Volk desselben Stammes sind.[104] Deshalb ist auf das Verhältnis von Frei-

---

[100] Vgl. dazu Kizevetter, S. 282, u. o. S. 481, 483.

[101] Plechanov selbst (S. 163 f. und S. 164, Anm. 1) gibt zu, Peresvetov lasse sich von Staatsinteressen leiten, womit politische, nicht ökonomische Gründe als bestimmend angesehen werden. — Mit Recht wendet sich hier Plechanov gegen die Gleichstellung Peresvetovs mit Matvej Baškin durch Ržiga (S. 51 f.) und macht gegenüber den radikal christlichen Forderungen Baškins die nicht ausschließliche religiöse Begründung bei Peresvetov geltend.

[102] Vgl. Anm. 107.

[103] Abgedruckt in Pamjatniki, III, S. 2.

[104] Richtiger wendet der Ebs. Vassian von Rostov dasselbe Bild bei einer Gleichsetzung von Israel mit Rußland, dem „neuen Israel", für die Gefährdung Rußlands durch die Tataren an (Stepennaja Kniga, PS, XXI, S. 562 f.). Bei der Bezugnahme auf sie bleibt das Bild von der Bedrückung des gottgeliebten Volkes durch eine heidnische fremde

heit der Untertanen und Gewalt des Herrschers hier schon kurz einzugehen. — Peresvetov will nur Unfreiheiten beseitigen, die aus der Unterdrückung eines Standes durch einen anderen erwachsen sind. Das soll in einer vom Caren gesetzten und gewahrten Rechtsordnung geschehen, die für Vorrechte durch Geburt und Tradition keinen Raum mehr läßt. Innerhalb dieser Gesellschaft stehen alle Menschen gemäß ihrer natürlichen Gleichheit in Adam nebeneinander, in alleiniger Abgrenzung dem Caren gegenüber. Aber im Caren fallen nun nicht alle Vorrechte der Großen zusammen, so daß nur ein Ersetzen der Vorherrschaft der Großen stattgefunden hätte, vielmehr ist die Stellung des Caren eine absolut andere. Der Car ist ausgezeichnet durch eine „carische Natur", die den Caren von gewöhnlichen Menschen wesensmäßig unterscheidet. Die Macht des Caren beruht also nicht auf einer gesellschaftlich besonders privilegierten Stellung, sondern einer Stellung außerhalb der allgemeinen Gesellschaft. Dadurch sind irgendwelche Einschränkungen für die Untertanen durch den Caren nicht gleichbedeutend mit denen einer von Bojaren gebildeten Obrigkeit. Sie erfolgen, vom Caren erlassen, nicht mehr nur von einer durch überlieferten Rang und größere Macht ausgezeichneten Gruppe. Eine Freiheit, die auch die Hoheit des Caren aufheben will, strebt Peresvetov nicht an. Der Ausspruch: „Gott schuf den Menschen eigenmächtig und befahl ihm, sich selbst Herr und kein Knecht zu sein," der in der Literatur Peresvetov zugeschrieben wird,[107] stammt aus der Schrift „o Petre",[108] die eine Gegenschrift gegen Peresvetov ist. Dieser Ausspruch enthält also nicht Peresvetovs Gedanken. So zweifelhaft die Notwendigkeit einer Aufhebung der Leibeigenschaft für den Dienstadel ist,[109] so ist das Maß der dabei geforderten Freiheit an die bestimmte gesellschaftliche Lage gebunden. Eine subjektive, autonome Freiheit zu fordern, wie sie die Entwicklung des Bürgertums in Westeuropa entstehen ließ, wäre für Rußland gegenstandslos gewesen.[110] Im 16. Jahrhundert fehlt in Rußland

---

Macht erhalten; wenn Peresvetov das Bild für innenpolitische Verhältnisse gebraucht, entsteht obige Frage. — Übrigens ist für Peresvetov Rußland dabei nicht das „neue Israel".

[107] So zuletzt Kizevetter, S. 287, u. Schaeder, S. 47, Anm. 1.

[108] Dobrotvorskij, S. 43.

[109] S. o., S. 490.

[110] Nach Kizevetter liegt bei Peresvetovs Begriff der Freiheit eine „Inkonsequenz und innerer Widerspruch" vor (S. 287). Dabei identifiziert Kizevetter allerdings einerseits die von Peresvetov angestrebte Regierungsform mit Despotismus; andererseits nimmt er an, daß ihn P. als „erlösenden Schutz für bürgerliche Freiheit (!) und Unabhängig-

ein nicht feudal gebundenes Bürgertum. Die neue, aufkommende Schicht ist der Dienstadel. Er ist als pomesťe-Empfänger, als Verbündeter im Kampf gegen das Bojarentum auf den Caren angewiesen. Die Zugehörigkeit zu diesem Stand hindert Peresvetov, sich eine andere Freiheit auszudenken als die, die den Caren gelten läßt, wenn auch Peresvetov das pomesťe-System zu überwinden sucht. Wenigstens grenzt Peresvetov die Befugnisse des Caren nicht ab gegenüber Persönlichkeit und Eigentum.[111]

3. Die Organisation der Verwaltung.

Die Behandlung der Neuerungspläne Peresvetovs für die Finanzverwaltung und für das Gerichtswesen stößt auf eine sachliche Schwierigkeit. In der Teilfürstenzeit und der Epoche der beginnenden Moskauer Oberhoheit waren beide Funktionen der Staatsverwaltung so miteinander verquickt, daß Änderungen an ihnen nur gleichzeitig, zum mindesten mit gegenseitigen Auswirkungen vorgenommen wurden. Auch Peresvetovs Neuerungen tragen dieser Zusammenfassung Rechnung, obgleich sie, wie wir sehen werden, auf ihre Scheidung abzielen. Daher kann auch bei dieser Darstellung eine Behandlung nacheinander nicht ganz durchgeführt werden; doch sollen am Anfang vorwie-

---

keit und für soziale Gerechtigkeit" ansieht (S. 286). Von „Bürgerrechten" (S. 286), „persönlichen Freiheiten" (S. 287) ist bei Peresvetov nicht die Rede und kann auch nicht die Rede sein, wie Plechanov (s. S. 51, Anm. 1) richtig betont. Kizevetter trägt hier einen liberalen Freiheitsbegriff in die Darlegung, der naturgemäß zu jeder Art von Absolutismus in Widerspruch steht.

[111] Plechanov (S. 159, 164—169) hat sich besonders mit der Vorstellung Peresvetovs von Freiheit beschäftigt. Er unterscheidet sie mit Recht von dem einer anderen gesellschaftlichen Lage entsprechenden Freiheitsbegriff des zeitgenössischen Jean Bodin, der bereits Freiheit über Person und Eigentum kennt. Besonders durch den Vergleich mit Bodin kommt Plechanov zu dem Schluß, daß Peresvetovs Anschauung nur der zwangsläufige Ausdruck seiner gesellschaftlichen Lage ist. In Wirklichkeit fragt Plechanov, wie es stets in der vulgärmarxistischen Fragestellung geschieht, nur nach den sozialen und materiellen Voraussetzungen einer historischen Persönlichkeit und ist zufrieden, in ihrem Denken diese Voraussetzungen wieder auffinden zu können. Die weitere und eigentliche Frage, wie bei einer Einbeziehung dieser Voraussetzung eine persönliche Gestaltung beginnt, welches deren Besonderheit ist, wird als Frage nach etwas Subjektivem nicht erst gestellt. So begnügt sich auch Plechanov festzustellen, daß Peresvetov in seinen Gedanken über die Freiheit im Staat die Carengewalt anerkennen muß — eine Feststellung, die angesichts der gegebenen politischen Lage fast überflüssig erscheint; welche Möglichkeiten und Werte Peresvetov in dieser Lage findet und, sie aussprechend, für die Gestaltung seiner und einer späteren Zeit wirksam zu machen sucht, ist für Plechanov nicht fragenswert.

gend die Änderungen im Hinblick auf die Finanzverwaltung betrachtet werden.

a) Die Finanzverwaltung.

Die zu Peresvetovs Zeit gültige Verwaltungsform war das namestničestvo. Von einer Beschreibung dieses Amtes, die oft unternommen worden ist, kann hier abgesehen werden. Nur seine Hauptmerkmale sollen noch einmal betont werden: Einen verdienstvollen Untergebenen belohnte der Car mit dem namestničestvo, der Verwaltung eines Landbezirkes. Die namestniki und volosteli waren also vom Caren bestimmte Vertreter, die als Fremde den betreffenden Gemeinden gegenübertraten; doch waren sie insofern auf die Gemeinden und nicht allein auf den Caren angewiesen, als sie von ihnen den Lebensunterhalt bezogen. Die Hauptquellen der Einnahmen waren der korm, die für den namestnik festgesetzte Natural-, zum Teil auch Geldabgabe, ferner Sporteln, Handels- und Hochzeitsabgaben.[112] Sie erhob der namestnik in der Eigenschaft des Richters, des Steuereinnehmers, des Polizeiverwalters.[113] Eine Trennung der einzelnen Funktionen bestand nicht. Wohl waren innerhalb der einzelnen Gebiete Einschränkungen der namestnik-Gewalt vorhanden — z. B. lieferte der namestnik nur einen Teil seiner Einkünfte ab, während andere Abgaben durch sogenannte danščiki direkt an den Fürsten abgeliefert wurden.[114] Aber die verschiedenen Machtkompetenzen lagen als Einheit in der Hand des namestnik. Überdies fehlte eine Kontrolle der namestniki durch die Regierung fast völlig. Noch die Woiwoden des 17. Jahrhunderts wurden erst auf besondere Klage der von ihnen Bedrückten gemaßregelt.[115] Die Fälle wurden einzeln, unsystematisch verfolgt, ohne daß eine beständige Aufsicht bestanden hätte. Der „prikaz für geheime Angelegenheiten“, im Anfang des 17. Jahrhunderts entstanden, ahndete Unregelmäßigkeiten mehr in der Zentral- als in der Lokalverwaltung — und auch das in höchst unvollkommener Weise.[116] Die Willkür der namestniki lastete schwer auf dem Land und rief ständige Klagen seitens der Bevölkerung hervor. Sie stand machtlos einer beliebigen Ausweitung des korm gegenüber, sie war einer eigensüchtigen

---

112 Rožkov, S. 67.

113 Pokrovskij, S. 207; Platonov, Geschichte Rußlands, S. 146.

114 Rožkov, S. 67.

115 S. u. S. 500.

116 Rožkov, S. 88, S. 162 ff.

Verquickung von richterlichen und steuerlichen Befugnissen durch den namestnik wehrlos preisgegeben.[117]

Die Nikonchronik weiß recht anschaulich und eingehend zu berichten, wie sich 1556 der Car mit seinen Bojaren „über das kormlenie und über den Dienst von allen Leuten" unterhalten habe, „wie sie künftig dienen sollen." „Zu dieser Zeit saßen die Bojaren und Fürsten und Bojarenkinder über Städte und volosti als ihrem kormlenie, um Ordnung unter den Leuten zu halten, um die Länder zu verwalten und um für sich Ruhe vor dem Heeresdienst und den Lebensunterhalt zu haben."[118] Einige der namestniki hätten zum Heile des Landes regiert; aber „dem frommen Caren kam es zu Gehör, daß die namestniki und volosteli Städte und volosti öde machten, da sie seit langer Zeit die Furcht vor Gott und die Satzungen des Herrschers für nichtig hielten und ihnen (den Ländern) viel hinterlistige Bosheit bereiteten ... So begegneten sie auch der Bauernschaft dieser Städte und volosti mit viel Arglist und (brachten) den Tod ihren Leuten. Und wenn sie von ihrem kormlenie wegfahren, unterwerfen sie die Bauern vielen Untersuchungen; und damit vergießen sie viel Blut und beflecken die Seelen, welche (Taten) im christlichen Gesetz nicht gehört werden dürfen."

Das ist genau die Situation, an der Peresvetov immer wieder Kritik übt. So läßt er gegen Rußland durch Peter den Tadel erheben, daß man Städte und volosti den Großen zur Verwaltung gibt, „und die Großen bereichern sich von den Tränen und dem Blute des Christengeschlechts durch unsauberes Einsammeln von Abgaben (sobranie); und wenn sie vom kormlenie wegfahren, aus den Städten und volosti bedrücken (prisužajut) sie das Land ..." (61, 36—38). Gegen den ungeheuerlichen Mißbrauch des namestničestvo, der bei ihm ständig genannt wird, kämpft Peresvetov, indem er die Verselbständigung der Finanz- und Justizverwaltung plant.

Die Grundlage der Finanzverwaltung bildet nach Peresvetov die Zentralisierung aller Einkünfte. „Im Jahre 6961 (1453) befahl der Car (der Sultan) alle Einkünfte (dochody) aus dem ganzen Cartum in seine Kasse zu führen" (72, 17). Die von Peresvetov hier und an anderer Stelle (62, 39; 74, 7) gebrauchte Bezeichnung „dochody" ist ganz allgemein und

---

117 Pokrovskij (S. 209) sieht sogar den Aufstand von 1547 in Verbindung mit den Unerträglichkeiten dieses Systems.

118 PS, XIII, S. 267. Die Begründung heißt russisch: dlja rospravy ljudem i vsjakogo ustroenija zemljam i sobe ot služeb dlja pokoju i prekormlenija.

gibt keine Auskunft darüber, aus welchen Quellen diese Einnahmen kommen, ob sie Geld- oder Naturaleinkünfte sind; allein Gerichtsabgaben werden als „prisud“ (72, 21) besonders gekennzeichnet.

Der Mangel konkreter Einzelbestimmungen bei Peresvetov ist in bezug auf die Ausgestaltung der Zentralverwaltung besonders empfindlich. Peresvetov erwähnt eigentlich nur die Person des Caren und seine „kazna“, die Rechnungskammer, ohne im geringsten die bereits bestehende hohe Differenzierung der Moskauer Regierung zu berücksichtigen.[119] Aus der „kazna“ des Caren wird nun auch die Besoldung der Richter (62, 8; 73, 40), des Heeres (62, 40; 74, 4), der Steuereinsammler (74,9) geleistet. Eine solche Zentralisierung der Einnahmen entspricht der späteren Verordnung von 1556,[120] nach der eine besondere Steuer, „obroki“, der Städte und volosti in „den carischen Kassen“ eingesammelt werden sollen.

Für die Besoldung gebraucht Peresvetov ausschließlich den Terminus „obročiť“.[121] Unter dem obrok ist eine Geldabgabe zu verstehen, die seit dem Ende des 15. Jahrhunderts die mannigfaltigen Naturalleistungen ablöst und sich als Vereinfachung des Zahlungsverkehrs im 16. Jahrhundert allmählich im Moskauer Staat ausbreitet.[122] Sie wird auch in der Verordnung von 1556 genannt. „Obročiť“ bedeutet somit bei Peresvetov ein Besolden aus diesen Steuern, d. h. eine Entlöhnung in Geld. Eine Zentralisierung aller Einkünfte, wie Peresvetov es verlangt, setzt eigentlich ebenfalls eine Geldwirtschaft voraus. Daher ist mit Sicherheit anzunehmen, daß Peresvetov mit dem allgemeinen Ausdruck „dochody“ Geldeinnahmen meint. Alle Abgaben sind also in Geld an die Kazna zu leisten. Diese Voraussetzung einer Geldwirtschaft, die auch der einheitlichen Besoldung des Heeres zugrunde lag, stellt zweifellos die größte Schwäche in Peresvetovs Plänen für die Staatspraxis dar. Sie überschätzt Moskaus Geldmöglichkeiten. Mit großer Wahrscheinlichkeit überträgt Peresvetov hier die Verhältnisse der westeuropäischen Länder[123] oder auch schon Westrußlands[124] auf Moskau. Selbst wenn man berücksichtigt, daß gerade in

[119] Vgl. dazu Rožkov, Kap. 3 (II, III), Kap. 4, und Epstein in Staden, Anlage 2, S. 217.
[120] Nikonchronik, PS, XIII, 1, S. 268.
[121] Ržiga, S. 62, 8; 73, 41; 74, 4; 74, 9.
[122] Sergeevič, Drevnosti, III, S. 214 f.
[123] Mit Recht kritisiert Plechanov (S. 161, 162) diese Übertragung.
[124] Rožkov, S. 30.

Ivans IV. Zeit die anwachsende Geldwirtschaft zu einer Verschärfung der sozialen Gegensätze führt,[125] läßt die fraglose, selbstverständliche Weise, in der Peresvetov die Geldwirtschaft bereits als gegeben annimmt, obige Vermutung als berechtigt erscheinen.

Die Steuer soll von besonders Beauftragten, „zborščiki" eingezogen werden (74, 8, 10). Auch sie werden wie die Soldaten aus der Kasse des Caren besoldet: „Aus den Städten, volosti, Votčina- und Pomesťebetrieben befahl er alle Einnahmen zu sammeln und diese Einsammler besoldete er aus der kazna mit seinem Lohn" (74,7). Auch sie unterstehen der Kontrolle des Caren: „und (der Car) untersucht, ob sie nach der Anordnung des Caren sammeln" (74, 10).

Damit hat Peresvetov die Finanzverwaltung als besondere Organisation umrissen, die ihre Spitze in der „Rechnungskammer" (kazna) des Caren, der Moskauer Zentrale, hat und über besondere Funktionäre verfügt. Diese Verselbständigung verringert die Machtfülle des namestničestvo entscheidend, zumal ja bereits das Heer in strenger, direkter Abhängigkeit vom Caren steht. Ebenso werden die Richter, suďi, als selbständiger, vom Caren abhängiger Stand angesehen, wie im folgenden Kapitel gezeigt werden soll. So ist faktisch die Auflösung des namestničestvo vollzogen. Das spricht Peresvetov am bündigsten als Maßnahme Mohamets aus: „. . . das namestničestvo gab er in keiner Stadt seinen Großen, damit sie nicht verführt würden ungerecht zu urteilen, und er besoldete (obročil) seine Großen aus seiner carischen Kasse . . ." (72, 18). Das namestničestvo soll also aufgehoben werden — tatsächlich kommt der Name namestnik bei Peresvetov nicht mehr vor, er kennt nur noch Steuerbeamte und Richter. Den Großen, die das namestničestvo vorzugsweise innehatten, wird das Amt entzogen, damit sie nicht falsches Gericht halten, d. h. sie werden auf das Richteramt beschieden, erhalten ihren Sold, unterstehen damit der Kontrolle des Caren, kurz, sie sind ihrer privilegierten Stellung beraubt.

Bei dem neuen Regierungsvertreter handelt es sich nach Peresvetov nicht mehr um einen Getreuen des Caren, der mit einer Fülle von politischer, richterlicher und finanzadministrativer Gewalt belohnt wird, auf deren gute Anwendung der Zar vertraut; vielmehr haben wir es mit einem Funktionär des Caren zu tun, der vom Staat besoldet wird und in ihm allein seinen Rückhalt hat, dessen

[125] ibid., S. 189.

Auftreten immer die Selbständigkeit des Staates bzw. der Carenmacht zeigt — mit einem Beamten. Die Stellung ist losgelöst von der ständischen Gebundenheit, sie gehört nicht mehr vorzugsweise dem Hochadel; sie schafft — ähnlich wie wir es beim Heerwesen als allgemeine Tendenz gesehen haben — ein mehr rechtlich festes Verhältnis zwischen dem Caren und den Beauftragten, das sich auf Sold und Rechenschaft gegenüber dem Herrscher aufbaut. Denn auch die neuen Richter und Steuerbeamte stehen wie das Militär unter der „groznosť" des Caren, seiner „Strenge" (72, 26; 74, 10). Mit der Auflösung des namestničestvo ist gleichzeitig eine Ordnung der Verwaltung nach Sachgebieten gegeben. Nur an einer Stelle wird die Kompetenz der Richter auf das Finanzgebiet ausgedehnt. Es heißt, die Richter hätten das žalovanie des Caren zu verteilen (62, 12). Aber trotz dieser Unklarheit ist die Haupttendenz der Peresvetovschen Darstellung, eine Teilung beider Verwaltungszweige herbeizuführen, deutlich.

Die Übelstände des namestničestvo hatten schon früher zu Reformversuchen geführt. So wurde die Umänderung des ganzen Systems angestrebt durch eine gewisse Dezentralisierung, d. h. hier Verselbständigung der einzelnen Gemeinden. Starosty wohnen den Prozessen bei; sie werden von den namestniki, denen sie nebengeordnet sind, als Gegner empfunden.[126] In den Städten wurden in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts gorodovye prikazčiki — von Bojarenkindern eines Kreises gewählt — mit der Verwaltung von Gericht und Finanzen betraut.[127] Durch die Bestimmungen von 1552 und 1556 nahmen die starosty an der Gesamtverwaltung teil.[128] Man kam sowohl dem Wunsch der Gemeinden entgegen, wie man auch gleichzeitig eine Langsamkeit in der Mobilisierung des Heeres und Lücken in den leitenden Verwaltungsstellen während des Krieges beseitigte, wenn man Dienstleute durch Gemeindevertreter in der Verwaltung ersetzte.[129] Daneben mag noch die Vorstellung mitgewirkt haben, daß die Haftbarmachung der Gemeindemitglieder bei der Einbringung der Steuern einen größeren Vorteil für die Regierung unter gleichzeitiger Vermeidung unmittelbaren staatlichen Druckes auf die Gemeinden darstellt — wofür auch die Bevorzugung wohlhabender Leute für solche Stellungen spricht.[130] Die Zu-

---

[126] Ključevskij, II, S. 467.
[127] Rožkov, S. 73.
[128] Platonov, Ivan Groznyj, S. 56 f.; Rožkov, S. 70 f.
[129] Ključevskij, II, S. 468 f.; vgl. auch Kizevetter, S. 282.
[130] Filippov, S. 525 f.

lassung von gewählten Ortsvertretern für die Verwaltung ist keine Neuerung; von alters her, nachweisbar im 14. Jahrhundert,[131] hatten Gemeindemitglieder an ihr teilgenommen. Wichtig und neu war nur die Übernahme von Funktionen der Zentralregierung durch sie.[132] Um also das kormlenie zu überwinden, machte man eine bisher nebensächliche Instanz der Landesverwaltung zu ihrem Hauptträger. Man wandte sich damit an die Kräfte der Vergangenheit und blieb in ihr weiterhin befangen.[133] Eine Förderung der staatlichen Macht und ihrer Zentralisation fand nicht statt. So schwer auch die Haftung für die Steueraufbringung die starosty gedrückt haben mag,[134] so war doch mit dieser einzigen Verpflichtung die Bindung an den Staat erschöpft. Die Kriminalgerichtsbarkeit[135] konnte schon allein im Hinblick auf die Gemeinde vollzogen werden, ohne daß dabei irgendwie das Interesse an dem Staat mitwirken mußte. Die starosty blieben durchaus im Gemeindeverband, der ihnen auch den Lebensunterhalt gewährte, soweit er nicht aus eigenen Mitteln bestritten wurde. Der Staat als etwas Eigenes, Besonderes gegenüber der Gemeinde trat kaum hervor, ja, vielleicht insofern noch weniger im Vergleich mit dem kormlenščiki-System, als er jetzt nicht einmal mehr eigene, von ihm bestimmte Vertreter hatte.[136] Die gorodovye prikazčiki erhielten bereits keinen korm, sondern ein pomesťe, Landbesitz, und standen dadurch stärker in der von Peresvetov so gewünschten engen Verbindung mit der Zentralregierung.[137] Der umfassendste Versuch, das kormlenie zu überwinden, ist die „Landesselbstverwaltung“[138] unter Ivan IV. — der Versuch, gegen eine Geldsteuer einem Gebiet seine Verwaltung selbst zu überlassen. Trotz der offensichtlichen Beseitigung der Namestnikmißwirtschaft stellt der Versuch keinen Fortschritt dar: Die Willkürlichkeiten waren der unumschränkten Machtkompetenz des namestnik entsprungen; diese wurde ungeschmälert einer neuen Obrigkeit übertragen. Außerdem aber war auf alle Ansätze einer zentralisierten Organisation der Landesverwaltung

131 Rožkov, S. 71.
132 Platonov; ibid., S. 59; Filippov, S. 524.
133 Vgl. die bestätigende Auffassung Platonovs, ibid. S. 54 f., S. 59, und Kizevetter, S. 282.
134 Filippov, S. 526.
135 Ibid., S. 525.
136 Die Beibehaltung der Dezentralisation entgegen Peresvetovs Plänen betont auch Plechanov, S. 161.
137 Rožkov, S. 73.
138 Rožkov, S. 75 f.

verzichtet, die für die Herausbildung einer absolutistischen Staatsordnung und für die Gestaltung der Geldwirtschaft notwendig war. Es ist nicht zu vergessen, daß all die angeführten Reformen insofern den Zustand der Vergangenheit wahrten, als keine Teilung der Verwaltung nach Fachgebieten vorgenommen wurde: steuerliche und richterliche Befugnisse lagen nach wie vor in seiner Hand.

Auch die Einsetzung von Woiwoden, mit der man seit Beginn des 17. Jahrhunderts anfängt, bringt keine Überwindung des kormlenie. Zwar waren die Funktionen des Woiwoden beschränkter, seine Aufgabe lag mehr auf militärischem Gebiet; zwar übernahm er formell die Verwaltung eines Gebietes nicht mehr um seinetwillen, als Belohnung, sondern als Vertreter der Interessen des Caren. Aber nach wie vor wurde der Dienst als Gnadenbeweis des Herrschers angesehen und bot für die Woiwoden die Möglichkeit der Bereicherung;[139] denn die Kontrolle durch die Regierung blieb unzulänglich.[140] Die de iure vollzogene Aufhebung des kormlenie wurde durch die „freiwilligen" Abgaben (donosy) der Bevölkerung zunichte gemacht.[141] Wie die kormlenščiki übte der Woiwode die Gesamtheit der Verwaltungsfunktionen.[142] Wie bei den kormlenščiki blieben die Klagen der Gemeinden über Erpressung, wie zu ihrer Zeit bemüht sich die Regierung auch bei den Woiwoden durch Einzelmaßnahmen die Willkür ihrer Vertreter einzuschränken.[143]

Die Lösungsversuche in der Zeit Peresvetovs und nach ihm ändern im Grunde nichts an der aus der Vergangenheit stammenden Auffassung, daß dieses Amt als Gunsterweisung des Herrschers zur Verwaltung gemäß den örtlich verschiedenen Rechtszuständen gegeben wird. Der Betreffende vertritt den Caren mit der Gesamtheit der obrigkeitlichen Macht in rechtlicher Unbestimmtheit zum Caren, in bezug auf Lebensunterhalt und Befugnisse an die lokalen Rechtsverhältnisse gebunden. Dieser Rahmen ist in der tatsächlichen Entwicklung der Moskauer Staatsverwaltung, wie wir sehen, bis ins 17. Jahrhundert beibehalten worden. Peresvetov hat nicht innerhalb von ihm Änderungen angestrebt, vielmehr ihn selbst durch einen anderen zu ersetzen

---

[139] Filippov, S. 519.
[140] Ibid., S. 523.
[141] Ibid., S. 524.
[142] Rožkov, S. 77.
[143] Filippov, S. 520; Rožkov, S. 203, sagt nur formal aus, die Woiwoden ersetzen nach Versuchen der Einschränkung des kormlenie die kormlenščiki endgültig. Ein Hinweis auf die inhaltliche Ähnlichkeit beider Ämter und ihre gleichen Auswirkungen fehlt.

versucht. Indem er die vorhandene Abhängigkeit des kormlenščik vom Caren in eine rechtliche und alleinige Bindung an ihn umwandelte, hebt er diesen Stand aus der Verstrickung in persönliche, ständische und gemeindliche Bedingungen heraus und formt ihn zu einem neuen Dienstzweig, der seinen Gegenständen gemäß gegliedert ist. So sehr Peresvetov betont, daß die Strenge des Caren über den Beamten walten soll, so wenig gibt er irgendwelche bestimmte Aufsichtsinstanzen dafür an. Die besondere Stellung des Caren bei Peresvetov, von der bei der Aufhebung der Leibeigenschaft die Rede war, scheint sich hier mit dem Bild des Herrschers aus der Udelzeit zu vermischen. Dem Votčinabetrieb entsprechend war der Fürst gleichsam ein tüchtiger Wirt, der überall selbst zum Rechten sieht. Die staatlichen Funktionen waren nur Attribute zur Verwaltung des Besitzes.[144] Die Zentralisation, die Peresvetov anstrebt, besteht ebenfalls in einem direkten Beziehen auf die Person des Caren. Eine weitere Differenzierung der obersten Gewalt wird nicht vollzogen. — Im ganzen ist aber deutlich die in jener Zeit einzigartige Gestalt einer einheitlichen, rechtlich zentralisierten, letzten Endes auf den Caren bezogenen Staatsverwaltung aus Peresvetovs Entwurf zu erkennen, die in ihrer Wirksamkeit unabhängig von den Bindungen der Vergangenheit ist.

b) Die Justizverwaltung.

Die Auflösung des namestničestvo, wie sie Peresvetov plant, macht das richterliche Amt selbständig. Seine Funktionen werden besonderen Beamten anvertraut, die wie der Finanzbeamte von der Zentrale her besoldet werden (62, 8) und damit von anderen Instanzen unabhängig sind. Sie werden überall eingesetzt: „Und er (der Sultan) sandte seine Richter in die Städte, getreue Paschas und Kadis, Schubaschi und Aminy und befahl recht zu richten“ (72, 24). „Und er sandte in alle seine Städte und sein ganzes Cartum seine Großen, den Pascha, Schubaschi, Aminy, d. h. carische Richter (sudi carevy) über eine jegliche Stadt“ (73, 38). Peresvetov nennt hier neben den türkischen Zivil- auch Militärbezeichnungen. Vielleicht ist das doch nicht eine Unkenntnis der mit diesen türkischen Stellungen verknüpften Befugnisse. Zwar schreibt Peresvetov alle richterlichen Funktionen allein dem Richter zu, doch im Heer, wo ja besondere Maßstäbe für Verfehlungen und Sühne gelten müssen, bleibt das Richteramt in der Hand hoher Offiziere

[144] Rožkov, S. 22 u. S. 39.

(73, 42). Eine Beschränkung der Macht des eigentlichen Richters liegt noch insofern vor, als sowohl im Heer (76, 33), wie auch in der Stadt (76, 39) die Aburteilung von Räubern, Mördern und Verleumdern den Unterrichtern, den Zehner-, Hundert- und Tausendschaftsleuten anheim gegeben ist. Das sind ursprünglich Führer von Truppeneinheiten,[145] doch waren sie bereits im Kiever Rußland als Vorsteher von Bezirken tätig — einer volosť, einem mir, einer obščina.[146] Bei der Charakterisierung der neuen Funktionäre des Caren wurde schon gezeigt, daß der Richter ebenso wie der Offizier und der Steuereinnehmer der Kontrolle des Caren unterliegen (73, 35); nur zeigt die groza, die „Strenge" des Caren hier besondere Ausmaße. Für ungerechte Richter, die nach der Höhe der Gerichtsabgaben — po posulom (72, 27) — urteilen, d. h. der Bestechung zugänglich sind, sind besonders strenge Strafen in Aussicht genommen. Solche Richter sollen lebendig geschunden (62, 17: 72, 26) oder von einem Felsen herabgestürzt werden (62, 13). Die Grausamkeit dieser Strafen ist wohl weniger als wirklich gefordertes Strafmaß, vielmehr als allgemeiner Ausdruck Peresvetovs dafür anzusehen, daß er ein falsches Gericht aufs allerheftigste verdammt. Wenn von Mohamet gesagt wird, das namestničestvo gab er nicht den Großen, damit sie nicht zu ungerechter Rechtsprechung verführt werden (72, 18), kann man fast glauben, daß Peresvetov das namestničestvo um einer reinen Rechtspflege willen auflösen wollte. Die häufige und scharfe Kritik Peresvetovs an Mißbräuchen in der Rechtsprechung lassen die Vermutung zu, daß wir in ihnen den praktischen Anlaß zur Justizreform vor uns haben. Freilich geht Peresvetov weit über die Beseitigung einzelner Mißstände hinaus — zum Teil einfach infolge der alleinigen Bindung des Richters an den Staat. — Bis dahin richteten namestniki und starosty nach der Rechtstradition des jeweiligen Gebietes, mit dem sie in vielerlei Hinsicht verknüpft waren.[147] Fehlte ein Präzedenzfall, so wurde das Urteil als eine Kombination von juristischer Gewohnheit und dem Dafürhalten des Richters geschaffen. So war es im Kiever Rußland,[148] und so mußte es bleiben, solange es kein gegebenes allgemeines Gesetz gab, d. h. bis in die Moskauer Periode hinein. Nach Peresvetovs Plänen brauchten

[145] Sergeevič, Drevnosti, I, S. 608.

[146] Rožkov, S. 71 u. S. 74.

[147] Vgl. dazu die Gründe für die Aufstellung des Sudebnik von 1497 bei Filippov, S. 271.

[148] Rožkov stellt das für die Kiever Periode ausdrücklich fest (S. 7).

die Richter, als Beamte einer Zentralgewalt aus den örtlichen Bindungen gelöst, eine neue Rechtsquelle. Es ist eine verständnisvolle und notwendige Ergänzung, wenn Peresvetov durch den Sultan die Aufstellung eines Gesetzbuches vollziehen läßt. Die betreffende Stelle lautet: „Und er sandte in alle seine Städte aufrechte suďi, denen er mit der carischen Strenge gedroht hatte, und er gab ihnen Rechtsbücher, nach denen sie anzuklagen und zu rechtfertigen hatten" (73, 34).[149] Der Ausdruck „Rechtsbücher" — sudebnyje knigi — ist zwar sehr allgemein, doch können unter ihnen nicht Einzelanweisungen je nach den verschiedenen Gerichtsbezirken verstanden werden; für diese lagen schon verschiedene technische Bezeichnungen wie gramoty, gubnyje gramoty, bzw. sudnyje gramoty vor, gegenüber denen der Ausdruck Rechts*bücher* — knigi — doch schon auf eine Zusammenfassung hinweist. Es soll durch die Mehrzahl nur betont werden, daß jeder einzelne Richter nach dem Rechtsbuch zu richten hat, und zwar allgemein, nicht nur in einzelnen Fällen, die in einer gegebenen gramota etwa nicht aufgeführt sind.[150]

Die Tatsache der Herausstellung eines solchen Rechtsbuches scheint für Peresvetov besonders wichtig zu sein — über seine Abfassung und seinen Inhalt spricht er sich nicht näher aus. Die Charakteristik eines solchen Rechtsbuches kann aber wohl nach den rechtlichen Einzelbestimmungen gegeben werden, die sich in Peresvetovs Schriften finden.

Für den Gang des Prozesses ist natürlich die jährliche Besoldung der Richter (62, 8) und das Abführen von Sporteln an die carische Kasse (62, 9; 72, 21) von größter Bedeutung. Es wird öfter nachdrücklich darauf hingewiesen, daß der Richter keine Abgaben für sich zu erheben habe. Um die Bestechungsmöglichkeit zu verringern, wird auch der Brauch, den Eid für den Kläger *und* den Beklagten zuzulassen, aufgehoben (61, 39; 72, 37). Vielmehr soll das Los den bestimmen, der schwören soll (73, 4); nach Ablegung des Eides muß sich der Betreffende einer Probe unterziehen, z. B. vorgehaltenem Gewehr und bei einer auf die Kehle gerichteten Armbrust muß er verharren, bis sein geistlicher Vater die zehn Gebote hergebetet hat, womit an wirklich vollzogene Zeremonien bei der Eidesleistung angeknüpft

---

[149] „I poslal na vse svoi grady prjamyja suďi ugroživši svoeju grozoju carskoju, i vydal im knigi sudebnyja, po čemu im viniti i praviti."

[150] Vgl. ein Beispiel dafür bei Filippov, S. 268.

wird.[151] Auch ein anderes Gottesurteil, der Zweikampf soll ohne Eid ausgeführt werden (73, 17). Beschwören nämlich beide Parteien ihre Aussagen, so ist der dabei geleistete Meineid eine Versündigung beider gegen Gott und für den Richter der Anlaß, nunmehr nach Dafürhalten oder Bestechung das Urteil zu fällen. Der Ausweg, den Peresvetov sieht, weist nicht auf einen Ausbau des Prozesses im Sinne einer erweiterten Untersuchung hin — er sieht ihn im Gottesurteil. Das Gottesurteil bedeutet eigentlich ein einfaches Bescheiden menschlicher Urteilskraft; es steht aber hier im Zusammenhang mit dem Kampf Peresvetovs gegen die ungerechten Richter, die „Sporteln von beiden Seiten, der gerechten und der ungerechten, empfangen" (70, 14). Aus der Erweiterung menschlich-richterlicher Fähigkeit wird es zu einer Einschränkung richterlicher Befugnisse. Erst wenn man beim Gottesurteil das Entbinden des Richters von eigenem Ermessen betont, versteht man, daß Peresvetov gleichzeitig Rechtsbücher fordert, ja, das Gottesurteil vielleicht in sie aufgenommen wissen will. Der innere Widerspruch, der zwischen dem Einsetzen von Rechtsbindungen durch den Caren und dem Wirken des Gottesurteils besteht, hebt sich auf in der beiden Wirkungsformen des Rechts gleich eigenen Bewahrung des Rechts vor den Willkürlichkeiten seines jeweiligen Vollstreckers. Dadurch, daß Peresvetov auf das Gottesurteil zurückgreift, wird die Fraglichkeit jeder menschlichen Entscheidung aus dem Prozeß gebannt, Einfachheit und Eindeutigkeit zeichnet ihn aus. Diese Bestimmungen sind insofern von Wichtigkeit, als jeder Prozeß bis auf das Vorgehen gegen Räuber und Mörder (76, 33) ein „sud" (72, 20) ist, ein Anklageprozeß, der sich im wesentlichen auf die Aussagen des Klägers und des Angeklagten aufbaut. Nur im genannten Ausnahmefall findet der „rozysk" oder „obysk" statt, der Untersuchungsprozeß. Diese Unterscheidung ist durchaus typisch für die Zeit; die Erlaubnis, Räuber und Mörder selbst zu strafen, war die erste Rechtsbefugnis, die sich die Gemeinden in der Zeit des Ivan Groznyj von der Regierung erbaten.[152] Zu Räubern und Mördern treten noch bei Peresvetov die Verleumder (jabedniki, 77, 2); unter ihnen versteht er denjenigen, durch den die Großen einen Reichen des Mordes bezichtigen, um ihn auszurauben (66, 1—8).[153] Bei Peresvetov stehen sud und rozysk noch nebeneinander; erst nach dem

[151] Vladimirskij-Budanov, Obzor, S. 637.

[152] Filippov, S. 527.

[153] Vgl. das ähnliche Erlebnis des Heinrich von Staden (Staden, S. 178 ff.).

Uloženie von 1648 greift der rozysk allmählich auch auf die anderen Gebiete über, bis er zur Zeit Peters des Großen allein zur Anwendung kommt.[154]

Die gerichtlichen Strafbestimmungen bei Peresvetov zeigen eine ähnliche Einfachheit, wie sie im Prozeß durch das Gottesurteil gegeben ist. Peresvetov läßt sich nicht auf Einzelbestimmungen ein; er berücksichtigt auch nicht die näheren Umstände einer Tat. Mit unheimlicher Häufigkeit wird die Todesstrafe genannt: Tod dem feigen Soldaten (73, 39; 75, 3), Tod dem Soldaten oder Marketender, der die für den Handel festgesetzten Preise nicht beachtet (75, 39), Tod dem Sklavenhalter (75, 13), Tod dem Räuber und Mörder (76, 38) und dem, der sie verbirgt (77, 33), Tod den falschen Richtern. — Die opala, die Ungnade des Caren, wird zweimal erwähnt: beim untauglichen Soldaten (75, 3) und beim Sklavenhalter; sie bringt dem Betreffenden und seinen Nachkommen Unehre ein und ist — im zweiten Sudebnik noch ein unbestimmtes Strafmaß[155] — in beiden Fällen von der Todesstrafe begleitet. Peresvetov selbst will „einen jeglichen nach seiner Tat" gerichtet wissen (62, 18) — aber der Satz wird ganz klar dahin ausgelegt, daß „über die Schuldigen der Tod verhängt ist". Der Gedanke der Sühne und Anordnungen für die Höhe einer irgendwie entschädigenden Strafe fehlen völlig. Das ist nur damit zu erklären, daß die Bestrafung nicht im Hinblick auf die jeweilige Missetat geschieht, sondern wegen der Verletzung des Rechtes überhaupt. Peresvetov sieht auch hier das Recht als etwas Besonderes, das er glaubt um seiner selbst willen wahren zu müssen. In Wirklichkeit ist die Wiedervergeltung bis in die Zeit des Uloženie hinein das Hauptprinzip der Strafe,[156] wobei aber konkrete Strafen im ersten sudebnik fehlen, im zweiten nur ungenügend und unvollkommen angegeben sind.[157] Mit der Heraushebung des Rechtes stimmen auch die Begründungen überein, die Peresvetov für die Strafe angibt: „damit sich das Böse nicht vermehre (čtoby licha ne množilosja" (65, 15; 73, 40; 76, 38) und: „damit die Menschen nicht schwach werden und Gott nicht erzürnen" (73, 24). Peresvetov teilt im letzteren Fall einen Strafgrund seiner Zeit, den des „Abschreckens", ustrašenie, wie er schon im Stoglav und später im Uloženie ausgesprochen ist.[158] Auch die erste Be-

154 Vladimirskij-Budanov, Obzor, S. 637.
155 ibid., S. 353.
156 ibid., S. 354.
157 ibid., S. 353.
158 ibid., S. 355 f.

gründung finden wir in den zeitgenössischen Rechtsdokumenten bei Todesstrafen verwendet;[159] sie wird, da Peresvetov nur die Todesstrafe kennt, neben dem ustrašenie zur alleinigen Begründung. Das Vorgehen gegen das Böse wie das „Abschrecken“ zielen nicht auf die Vergeltung einer Unbill und Beseitigung eines Schadens ab, sondern auf die Reinhaltung des Rechts; beide erlauben nicht mehr ein Einschreiten des Richters allein bei Anklagen, sondern machen es unabhängig von ihnen bei jeder Rechtsverletzung erforderlich. Diese Folgerung hat Peresvetov nicht gesehen. Bei der Wahrung des Rechts um seiner selbst willen und auf eine Klage hin, wie sie sich im sud-Prozeß zeigt, besteht ein grundlegender Widerspruch in bezug auf die Auffassung vom Recht, den Peresvetov nicht ausgetragen hat. Indem er freilich aus praktischen Gründen beim sud dem Gottesurteil große Bedeutung einräumte, wird eine Verbindung mit seiner den Strafmaßnahmen zugrunde liegenden Rechtsvorstellung geschaffen: Die Wahrung des Rechts steht auch beim Gottesurteil im Mittelpunkt, weniger die Vergeltung.

*

Quellen und Literatur.

A. A. E. = Akty sobr. Archeogr. Ekspedicieju. Petersburg 1836.
A. Jurid. = Akty Juridičeskie. izd. Archeogr. komm. Petersburg 1838.
Avalijani, S. Ob Ivane Peresvetove (Trudy XIV. Archeolog. s-ezda v Černigove 1909. Moskau 1910/11. Bd. 3, Protokoly 111.
Belokurov, S. A. Čelobitnaja I. S. Peresvetova carju Ivanu IV. (Čtenija v Imp. Obšč. Istorii i Drevnostej Rossijskich. 1902, IV.)
Borodin, A. V. Uloženie o službe 1556 g. (Sbornik statej po russk. istorii posvjašč. S. F. Platonovu. Petersburg 1922.
Bucholtz, F. B. v. Geschichte der Regierung Ferdinands I. Wien 1831/38.
Ditjatin, I. Rol' čelobitij i zemskich soborov v upravlenii moskovsk. gosudarstva. Rostov 1905.
D'jakonov, M. Očerki obščestv. i gosudarstv. stroja drevnej Rusi. Dorpat 1907.
— Vlast' moskovsk. gosudarej. Petersburg 1889.
Dobrotvorskij. Skazanie I. Peresvetova o ... Magmete; skazanie o Petre vološk. voevode. (Učenye zapiski Imp. Kazansk. Univ. 1865, Bd. I. Kazań 1865.
Ėkzempljarskij, A. V. Velikie i udeInye knjaz'ja severnoj Rusi v tartarskom periode s 1238 po 1505 g. Petersburg 1889/91.
Filippov, A. N. Učebnik istorii russk. prava. Dorpat 1914.
Fleischhacker, H. Rußland zwischen zwei Dynastien (1598—1613). Wien 1933.
Huber, A. Geschichte Österreichs. Gotha 1885.
Jorga, N. Geschichte des rumänischen Volkes im Rahmen seiner Staatenbildung. Gotha 1905.

[159] ibid.

Kizevetter, A. A. Ivan Peresvetov. Recueil des écrits présentés à Pierre Struve 30. Jan. 1925. Prag 1925.
Ključevskij, V. Kurs russk. istorii. Moskau 1904.
Krumbacher, K. Geschichte der byzantinischen Literatur. München 1897.
Leonid. Sistematičeskoe opisanie slavjano-ross. rukopisej sobranija grafa A. S. Uvarova. 1894.
Pamjatniki = Pamjatniki starinnoj russk. literatury, ed. Kušelev-Bezborodko, Bd. I 1860, Bd. II 1862.
Platonov, S. F. Moskva i zapad v XVI—XVII v. Leningrad 1925.
— Ivan Groznyj. Berlin 1924.
Plechanov, G. V. Istorija russk. obščestv. mysli, Bd. XX. Moskau 1925.
Pokrovskij, M. Russkaja istorija, Bd. I. Moskau 1922.
Popov, A. Izbornik slavjanskich i russkich sočinenij i statej. Moskau 1869.
PS = Polnoe sobranie russkich letopisej.
Roždestvenskij, S. V. Služiloe zemlevladenie v moskovsk. gosudarstve XVI veka. (Zapiski istoriko-filol. fakulteta Imp. SPb. Universiteta. Teil 43.)
Rožkov, V. Proischoždenie samoderžavija v Rossii. Moskau 1906.
Ržiga, V. Ivan Peresvetov, publicist XVI veka. Čtenija 1908, I.
— I. S. Peresvetov i zapadnaja kul'turno-istoričeskaja sreda. (Izvestija otd. russk. jaz. i slovesn. Imp. Ak. Nauk., Bd. 16, Petersburg 1911.)
Schaeder, H. Moskau das Dritte Rom. Hamburg 1929.
Sergeevič, V. Drevnosti russkago prava. Petersburg 1909.
— Lekcii i izsledovanija. Petersburg 1903.
Staden, H. v. Aufzeichnungen über den Moskauer Staat, ed. F. Epstein. (Hambg. Univ. Abhdlg. a. d. Gebiet der Auslandskunde, Bd. 34.) Hamburg 1930.
Stählin, K. Geschichte Rußlands von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd. I. Berlin 1923.
Übersberger, H. Österreich und Rußland seit dem Ende des 15. Jahrhunderts. Wien 1906.
Urechi, Chronique de Moldavie depuis le milieu du XVI s., ed. E. Picot. Publication de l'Ecole des Langues Orientales vivantes. Paris 1878.
Ursu, J. Die auswärtige Politik des Peter Rareš, Fürst der Moldau. Wien 1908.
Vladimirskij-Budanov, Obzor istorii russk. prava. Pbg. 1909.

Die erste Reihe der russischen Vorkriegsakten.[1]

Bericht und Problemstellung.

Von
Otto Hoetzsch.

Die internationalen Beziehungen im Zeitalter des Imperialismus. Dokumente aus den Archiven der Zarischen und der Provisorischen Regierung herausgegeben von der Kommission beim Zentralexekutivkomitee der Sovetregierung unter dem Vorsitz von M. N. Pokrowski.

[1] Verkürzte Wiedergabe eines Vortrages vor der „Deutschen Gesellschaft zum Studium Osteuropas" am 9. März 1934.

Einzig berechtigte deutsche Ausgabe. Namens der Deutschen Gesellschaft zum Studium Osteuropas herausgegeben von Otto Hoetzsch.

Reihe I: Das Jahr 1914 bis zum Kriegsausbruch.
1. Band: 14. Januar bis 13. März 1914, XLII und 474 Seiten.
2. Band: 14. März bis 15. Mai 1914, XXII und 451 Seiten.
3. Band: 15. Mai bis 27. Juni 1914, XIV und 392 Seiten.
4. Band: 28. Juni bis 22. Juli 1914, XIV und 355 Seiten.
5. Band: 25. Juli bis 4. August 1914, XXIX und 446 Seiten. Mit einem Personenverzeichnis für die 5 Bände.

Verlag von Reimar Hobbing in Berlin, 1931—1934.

I.

Von dem Plan, den der verstorbene M. N. Pokrovskij bei Eröffnung der russischen Historikerwoche in Berlin (7. Juli 1928) ankündigte: „als ungefähre Parallele zu der deutschen Sammlung: „Die große Politik der europäischen Kabinette," die als Muster für derartige Veröffentlichungen gelten kann," eine entsprechende russische amtliche Aktenveröffentlichung in Angriff zu nehmen, liegt nunmehr die erste Serie in der russischen Ausgabe und der deutschen Übersetzung vollständig vor. Sie behandelt, wie die genaue Titelangabe zeigt, das Jahr 1914 bis zum Kriegsausbruch. In der russischen Ausgabe umfaßt sie die ersten 5 Bände der Serie III (1914—1917). Die Abweichung in der Serien- und Bandbezeichnung erklärt sich sehr einfach.

Die russische Urausgabe trägt den Titel: „Die internationalen Beziehungen im Zeitalter des Imperialismus. Dokumente aus den Archiven der Zarischen und der Provisorischen Regierung 1878—1917", herausgegeben von usw. Das ist der Gesamtplan, der vom Zentralexekutiv-Komitee der Sovetregierung gebilligt ist. Im amtlichen Beschluß des Präsidiums vom 22. Juni 1929 wurde allerdings nur die Zeit von 1904—1917 festgelegt. Indes ist festgehaltene Absicht und Anlage, das Gesamtaktenwerk vom Berliner Kongreß bis zum Frieden von Brest-Litovsk zu erstrecken. Dafür ist 1929 die unmittelbar dem Zentralexekutivkomitee unterstellte Kommission eingesetzt worden, in der Vorsitzender und treibende Kraft bis zu seinem Tode war eben M. N. Pokrovskij. Heute ist diese Kommission zusammengesetzt aus dem früheren Sovetgesandten in Wien, J. A. Berzin, der nach Pokrovskijs Tode den provisorischen Vorsitz übertragen erhielt, auch heute noch offiziell nur als solcher bezeichnet wird (zugleich ist er Hauptredaktor und der Generaldirektor des russischen Reichsarchivwesens (Centrarchiv)), den Historikern N. M. Lukin, W. W. Maksakov, E. B. Pašukanis und dem früheren Mitglied des Außenkommissariats F. A. Rothstein. Wissenschaftlicher

Generalsekretär der Kommission ist F. Notovič. Unter dieser Kommission arbeiten die einzelnen wissenschaftlichen Bearbeiter, die jeweils auf der Rückseite des Titels des einzelnen Bandes genannt sind, wie Popov, Grimm, Erusalimskij. Diese stellen die Akten zusammen und bearbeiten die Anmerkungen, in die in zunehmendem Maße weiterer Aktenstoff (Telegramme u. dgl.) im Regest oder Auszug hereingearbeitet worden ist und in denen die Verweise auf das vielfach schon veröffentlichte, sehr zersplitterte Material gegeben werden. Ihre Arbeit wird von der Kommission im ganzen nochmals sehr genau durchgeprüft, die auch die verantwortliche Stelle gegenüber der Regierung ist.

Namens der „Deutschen Gesellschaft zum Studium Osteuropas" schloß ich am 6. Juni 1930 mit dieser Kommission den Vertrag ab, daß zunächst eine deutsche Übersetzung der Bände über die Zeit von Anfang 1911 bis Herbst 1915 veröffentlicht werden sollte. Diese Abgrenzung war mehr zufällig. Es erwies sich nicht als möglich, von vornherein die Verpflichtung zur Übersetzung für den ganzen großen Zeitraum und einen gar nicht feststehenden Umfang zu übernehmen. Vielmehr schlossen wir uns beiderseitig an das an, woran auf russischer Seite schon längere Zeit gearbeitet worden war und wofür am meisten schon Material bereit lag. Das waren einerseits die letzten Jahre vor Kriegsausbruch, insonderheit und in erster Linie die Monate des Jahres 1914, und das waren andererseits die Anfänge der Weltkriegszeit.

Aus der Gesamteinstellung der sovetrussischen Seite, die in dem Vorwort Pokrovskijs (deutsche Ausgabe, Band 1, S. XI—XXIV) ausführlich dargelegt ist, folgte der Wunsch und die Absicht, nicht nach dem Modell der anderen großen Publikationen nur die Zeit bis zum Ausbruch des Weltkrieges aktenmäßig zu verfolgen, sondern das Zeitalter des Imperialismus im ganzen bis zu dem Abschluß, zu dem Rußland durch seine Niederlage — eben im Frieden von Brest-Litovsk — gezwungen war, zu führen.

Übrigens waren der verstorbene Pokrovskij und ich uns immer darüber einig, daß es wissenschaftlich wünschenswert, ja geboten sei, den Ausgangspunkt nicht beim Berliner Kongreß zu nehmen, sondern noch weiter zurück zu verlegen, nämlich zum Pariser Frieden von 1856. Aber das ist ein weitergehender Plan, von dem niemand sagen kann, ob er je verwirklicht werden wird. Wer auf diesem Gebiete arbeitet, wird das wünschen — es bedarf keines Nachweises hier, wie wichtig die Zeit zwischen 1856 und 1878

ist, wie viele noch ungeklärte Probleme da liegen und wie erst darauf eine politische Biographie des Außenministers, Fürsten Alexander Gorčakov, aufgebaut werden kann, die noch nicht existiert und so empfindlich fehlt. Rein aktenmäßig, d. h. nach dem Gesichtspunkte, ob diese Akten erhalten sind, ordnungsgemäß verwaltet werden und benutzbar sind, wäre die Möglichkeit sowohl zur Aktenveröffentlichung wie zur wissenschaftlichen Ausschöpfung und Verarbeitung durchaus gegeben.

Der russische Gesamtplan, an dem eifrig gearbeitet wird, umfaßt also die Zeit vom Berliner Kongreß bis 1917, die in drei Serien (1878—1904; 1904—1914; 1914—1917) gegliedert wird. Aus technischen Gründen wurde zuerst in feste Form gegossen ein Zwölf-Bände-Werk, das in drei Teilen umfassen wird die Zeit von Anfang 1911 bis Herbst 1915, und zwar in vier Bänden die Jahre 1911 bis 1913, in fünf Bänden die Monate vom 14. Januar 1914 bis zum 4. August 1914, in drei Bänden das erste Kriegsjahr bis zum Eintritt Bulgariens in den Weltkrieg. Dadurch tritt eine gewisse Überschneidung der Serien- und Bandbezeichnungen zwischen dem russischen Gesamtplan und der Zwölf-Bände-Serie in deutscher Ausgabe ein. Durch genaue Angabe auf der Rückseite unseres Titelblattes ist dafür gesorgt, daß jeder Benutzer der deutschen Ausgabe ohne weiteres weiß, welchen Band des russischen Gesamtplans er damit in der Hand hat.

Für die bezeichnete Periode, also von Anfang 1911 bis Herbst 1915, erhielt die „Deutsche Gesellschaft zum Studium Osteuropas“ das ausschließliche Recht der Herausgabe in der deutschen und anderen fremden Sprachen.

Die russische Seite übernahm dabei die vertragliche Verpflichtung, daß vom Beginn dieser Publikation und unserer Arbeit daran von den Sovetstellen an keine Stelle Rußlands oder des Auslandes sonst Aktenstücke zur Veröffentlichung gegeben werden, alles Material vielmehr ausschließlich dieser unserer Publikation vorbehalten bleibt, soweit nicht eine besondere ausdrückliche Vereinbarung zwischen der russischen Kommission und uns jeweils etwas anderes bestimmt.

Andererseits verpflichtete sich die deutsche Seite, die russische Ausgabe vollständig ohne Veränderungen, Verbesserungen und Ergänzungen zu bringen. Ich erhielt aber als Herausgeber das Recht, im Anhang eigene Anmerkungen hinzuzufügen in einer Form, die die Unterscheidung der russischen und deutschen Arbeit ohne weiteres gestattet. Demgemäß bringt jeder Band ein bis zwei

Bogen solcher deutschen Anmerkungen erläuternder und editionstechnischer Art und mit Verweisen auf die sonstige sogenannte Kriegsschuldliteratur.

Dieses Arbeitsverhältnis hat aber nicht bedeutet, daß ich mit meinen Mitarbeitern sklavisch das russische Manuskript lediglich wiederzugeben gehabt hätte. Wir haben unsererseits vielfach nachgeprüft. Zahlreiche wissenschaftliche Verhandlungen und Anfragen gingen zwischen den beiden Seiten hin und her. Zu diesem Zweck bin ich auch jedes Jahr in Moskau gewesen und kann bei Abschluß dieser ersten Serie ausdrücklich feststellen, daß die russische Kommission, insonderheit ihr wissenschaftlicher Generalsekretär, mir dabei jeden gewünschten Einblick in die Akten gestatteten und daß zwischen mir und der Kommission, bzw. ihrem Generalsekretär eine uneingeschränkte und vorbehaltlose wissenschaftliche Zusammenarbeit stattgefunden hat.

Somit wird eine vollständig unbeeinflußte wissenschaftliche Ausgabe der Akten eines Staates vorgelegt, der im Kriege der Entente, den Gegnern Deutschlands angehört hat. In und an der russischen Kommission ist keine Person tätig, die in einem Amt oder irgendwie sonst an der Vorkriegs- und Kriegspolitik Rußlands beteiligt gewesen wäre. Selbstverständlich wurde und wird auch von den russischen Herausgebern nirgends vor der Veröffentlichung bei den früheren Verbündeten Rußlands angefragt. Die Gewähr für Vollständigkeit und Zuverlässigkeit, soweit sie nach dem vorhandenen Aktenmaterial überhaupt übernommen werden kann, ist somit gegeben und kann auch meinerseits auf Grund dieser mehrjährigen engen, sehr ins einzelne gehenden und technisch oft recht schwierigen Zusammenarbeit übernommen werden.

Sie ist auch begründet eben in der besonderen Einstellung der russischen Seite zu dem Werke, auf die in der Einleitung Pokrovskijs zum 1. Bande noch einmal verwiesen sei, nach der der Imperialismus, von dem sich Sovetrußland klassenmäßig, politisch und weltanschaulich grundsätzlich auf das schärfste scheiden will, im ganzen ohne jede Rücksicht und ohne jede Verschleierung als der Schuldige am Krieg herausgearbeitet werden soll. Es sei gestattet, die wichtige Formulierung Pokrovskijs aus dem Vorwort hier noch einmal wiederzugeben: „Alle diese ‚Schicksalstage‘ und ‚Schicksalswochen‘, denen die bürgerlichen Historiker und Herausgeber von Dokumenten eine so große Bedeutung beilegen, sind für uns von einer Bedeutung dritten Ranges, insofern wir wis-

sen, daß der Krieg nicht das Werk des bösen Willens einzelner Personen und einzelner Gruppen war, sondern sich mit eiserner Notwendigkeit aus dem Wirtschaftssystem der letzten Jahrzehnte, dem System des monopolistischen Kapitalismus ergab. Daraus folgt aber durchaus nicht, wie manche naiven Leute denken, daß es ‚keine Schuldigen gibt' und es sich nicht lohnt, sie zu suchen. Zum Kriege führten die Eroberungsgelüste aller kapitalistischen Regierungen: aber keine von ihnen hat sich dazu bekannt und bekennt sich jetzt dazu; sie alle, so heißt es, seien das Opfer fremder Eroberungen geworden. Die Eroberungssucht aller imperialistischen Regierungen und Gruppierungen festzustellen, und zwar nicht nur a priori auf Grund der Voraussetzung, daß sie Eroberer sein müssen, sondern auf Grund des einwandfreien, für alle Geltung besitzenden dokumentarischen Materials, heißt eine Aufgabe von ungeheurer Wichtigkeit lösen. Für den Kampf gegen den Imperialismus muß man sicher und ganz genau wissen, wie er handelt, welcher Art sein Vorgehen und seine Methoden sind. Und wenn die Eroberungstätigkeit der Imperialisten unwiderleglich durch eine Reihe unumstößlicher Dokumente festgestellt sein wird, werden wir natürlich eine Anklageakte erhalten, — aber eine Anklageakte nicht gegen eine einzelne Person oder gar gegen ein einzelnes Land, sondern gegen eine Klasse, und zwar diejenige, welche die Macht in allen großen Ländern 1914 in Händen hatte und bis jetzt in den meisten von ihnen in Händen hat." Der Historiker unserer Auffassung hält dem entgegen, und ich habe das in meinem Nachruf auf Pokrovskij (wiederabgedruckt in meinem Buch: „Osteuropa und deutscher Osten", Königsberg 1934, S. 256 f.) auch getan, daß diese sehr bestimmt und überlegen klingende Formulierung zur Beantwortung einer „Schuldfrage" nicht ausreichend ist, weder für die Klasse, noch gar für die, die jeweils an der Führung des Staates waren, und für die, denen neben den ökonomischen, d. h. Klassenmotiven doch die Möglichkeit „individueller" Motive eingeräumt wird. Pokrovskij vermag nicht zu verhüllen, daß diese seine eigene Auffassung und Methode im Problem: „Persönlichkeit und Klasse" unzureichend ist. Und schwerlich ist ihm die übermäßige Vereinfachung des Problems, die, indem sie so scheinbar alles leicht erklärt, gewaltige Reste unerklärt lassen muß, jemals ganz zu Bewußtsein gekommen.

Aber mit dieser Anschauung und Methode wird Wert und Bedeutung des Aktenwerkes nicht herabgesetzt, sondern, jedenfalls für uns und für unsere Arbeit gegen die

Kriegsschuldlüge, nur erhöht. Denn gerade diese Auffassung und Methode veranlaßt eine Vollständigkeit der Aktenwiedergabe, die zu Anfang von mancher Seite sogar kritisiert worden ist (besonders in den großen Partien über Persien oder die Mongolei), die sich aber jetzt, da man zunächst auf die Zeit von Januar 1914 bis Kriegsausbruch zusammenhängend zurückblicken kann, als sehr berechtigt, ja notwendig erweist.

Indem die Einstellung der russischen Herausgeber so ist, ist weiterhin völlig klar, daß Deutschland, der deutsche Imperialismus an keiner Stelle der Publikation irgendwie geschont worden wäre. Ich habe weder die Möglichkeit noch auch den Willen gehabt, irgendwie darauf einzuwirken, daß aus der Veröffentlichung etwas weg bliebe, was dem deutschen Standpunkt schädlich sein könnte. Um so wichtiger, bedeutungsvoller und feststehender ist, um das gleich im Vorhinein zu sagen, dann das Ergebnis für uns. Es ist gewissermaßen eine sehr scharfe Probe, die so aus diesen Akten eines im Kriege uns feindlichen Staates an der deutschen Vorkriegspolitik vorgenommen wird, und zwar von einer Seite, für die grundsätzlich und auffassungsmäßig der deutsche Imperialismus ebenso Feind war und ist, wie der der anderen. Und das Ergebnis der Probe, das dieses Aktenbild der fünf Bände in vollem Maße bestätigt, hat Pokrovskij im Vorwort des 1. Bandes, S. XXII, formuliert, daß der deutsche Imperialismus aus diesen Dokumenten nicht sichtbar werde. Und darum ist dieses Gesamtbild der russischen Vorkriegspolitik in den letzten sieben Monaten vor Kriegsausbruch eine so wirkungsvolle Waffe im Kampf gegen die These des Artikels 231 im Versailler Vertrag und noch mehr in ihrer genaueren und darum für den Kampf um so wichtigeren Formulierung im Ultimatum der Entente und der sogenannten Mantelnote vom 16. Juni 1919.

In bezug auf die Editionsprinzipien darf ich auf das zweite russische Vorwort von Band 1: „Methode und Verfahren der Publikation“ verweisen, sowie auf die Bände selbst, die das am besten erkennen lassen. Besondere Mühe wurde auf die Richtigstellung der Daten, auch der Zeitangaben verwendet. Leider tragen die Originale keine Zeitangaben des Ein- und Ausganges nach Stunden und Minuten. Ich hoffe, daß diese Angaben, die natürlich für Band 5 (25. Juli bis 4. August) besonders wichtig sind, nunmehr richtig sind, und weise darauf hin, daß die Daten der Veröffentlichungen im „Krasnyj Archiv“ durchaus nicht schlechthin als richtige Quellenangaben angesehen werden können.

Es hat sich nicht vermeiden lassen, daß ein ganzer Teil der veröffentlichten Akten schon vorher ganz oder teilweise veröffentlicht war. Wir sind uns über diese Schwierigkeit von vornherein klar gewesen. Aber ebenso bestand zwischen der russischen und deutschen Seite darüber Übereinstimmung, daß von der Wiederveröffentlichung auch einer größeren Zahl von bekannten Dokumenten nicht abgesehen wurde. Die Publikation erstrebt Vollständigkeit in dem Sinne, daß alle für den Gang der politischen Entwicklung bedeutungsvollen Dokumente aufgenommen werden, daß ein vollständiger und exakter Überblick sichergestellt wird und daß damit alle vorhandenen Veröffentlichungen ähnlicher Art für die wissenschaftliche Arbeit nunmehr überflüssig gemacht werden. Wer auf diesem Gebiete arbeitet, weiß, wie unvollständig, unsystematisch, zersplittert, zum Teil auch tendenziös ausgesucht das schon veröffentlichte Material ist, über das einen Überblick zu haben und zu halten dem Forscher außerordentlich schwer ist. Damit wird die große Bedeutung dieser früheren Veröffentlichungen, unter denen hochwichtige sind, durchaus nicht bestritten. Die Publikation hat sich bemüht, durch Verweise den Zusammenhang mit dem ganzen vorher schon veröffentlichten Material herzustellen, der für den Forscher absolut notwendig ist, und auch, soweit notwendig, Abweichungen in der Wiedergabe der Dokumente, die in unserer Veröffentlichung von „letzter Hand“ ist, mitgeteilt. Besonders bezieht sich das auf das Orangebuch, das für den 5. Band auch von unserer Seite nochmals auf das genaueste verglichen worden ist, so daß nunmehr die Gesamtgrundlage zur Beurteilung der Änderungen und Fälschungen dieses Orangebuches[2] bereitgestellt sein dürfte und auch die Teilarbeit von G. v. Romberg: „Die Fälschungen des russischen Orangebuches“ (Berlin 1922) ergänzt und ersetzt ist.

Ebenso darf auf mein Vorwort zum 5. Bande, Abs. 2, in bezug auf die Quellengrundlage im einzelnen verwiesen werden. Ich hebe daraus nur hervor, daß die Hauptsache, nämlich die Akten des früheren Außenministeriums an der Sängerbrücke in St. Petersburg in Moskau aufbewahrt werden (im Centrarchiv, Bol'šaja Serpuchovka 15, wo übrigens auch die Akten der früheren Geheimpolizei liegen). Ich habe die bekannten Behaup-

---

[2] Einige besonders markante Beispiele zu diesem Thema: Veränderungen oder Fälschungen im Orangebuch s. in Band 5 auf den Seiten 92, Anm. 1; 157, Anm. 3; 159, Anm. 1; 168, Anm. 1; 172, Anm. 1; 280, Anm. 1.

tungen, daß und inwieweit Material während des Novemberumsturzes verschwunden sei, so genau als ich irgend konnte, geprüft und überall, wo es irgendwie notwendig war, am Ausgangsjournal und der Depeschennumerierung kontrolliert. Danach fehlt Material aus dieser Quelle nur wenig; wo das der Fall ist, ist das stets in der Publikation vermerkt. Selbstverständlich ist, daß persönliche Briefe und Aufzeichnungen, die nicht numeriert und nicht registriert sind, nicht auf ihre Vollständigkeit nachgeprüft werden können.

Damit ist auch angedeutet, was in dieser Publikation stehen und was nicht darin gefunden werden kann. Gerade für die letzten zwei Wochen hätte man gern mehr Material etwa über den Verkehr zwischen Sazonov und Januškevič oder deren beider Einwirkungen auf den Zaren. Das „Problem Sazonov", das damit sofort berührt wird, wird nachher von mir weitergeführt im Zusammenhang mit der Persönlichkeit des Barons Schilling und dessen Tagesaufzeichnungen, sowie Sazonovs Arbeitsweise. Desgleichen sind Fragen und Lücken in dem Problem Hartwig, Lücken wie bei jedem solchen Problem geschichtlicher Forschung, die nach menschlichem Ermessen überhaupt niemals ausgefüllt werden können, weil der Betreffende selbst dafür nichts tun konnte oder — (noch öfter) wollte.

Die Publikation gibt also ein objektives Gesamtbild der russischen Vorkriegsakten in der bezeichneten Zeit aus den Amtsakten, den amtlichen Dokumenten. Privatbriefe sind selten, die meisten von Benckendorffs Hand. Damit ist, um es noch einmal ganz genau zu bezeichnen, gesagt, was überhaupt in dieser Publikation stehen und was in ihr nicht gefunden werden kann. Die „ungeschriebene Geschichte" muß anderweit ergänzt werden durch die Memoiren, so fragwürdig diese Quelle zu allermeist ist, durch die vielfache, heute noch lebendige Erinnerung an die Beteiligten, durch das Gesamtbild, das sich aus unausgesetztem wissenschaftlichen Studium ergibt, durch die fremden Akten vor allem, von denen freilich die so wichtigen serbischen Akten besonders beim 5. Bande vermißt werden. Daß bei solcher Untersuchung Materialfragen bleiben, die vielleicht niemals bis zum letzten Rest gelöst werden können, weiß der am besten, der so an der Herausgabe der amtlichen Akten gearbeitet hat.

Es ist nunmehr möglich, eine Synthese der russischen Vorkriegspolitik in jenem Zeitraum zu geben. Ich bin dabei, in Form eines Gesamtüberblicks, das auszuarbeiten und damit die (noch nicht gedruckte) Aus-

arbeitung fortzuführen, die ich seinerzeit für den Untersuchungsausschuß des Reichstages (1. Unterausschuß) über „die deutsch-russischen Beziehungen von 1871—1914“ gemacht habe. Das Folgende soll daher nur in einer nicht entfernt erschöpfenden Skizze den Fachgenossen einen Bericht über die nunmehr abgeschlossene 1. Serie vorlegen, im ersten Gesamtbild über die Bände 1—4 und etwas genauer für Band 5 in den Problemen: Rußland-England, Frankreich, Italien, Balkan und das übrige; Wille und Gang zur Gesamtmobilmachung; Deutschland und Österreich; und vor allem das Problem, auf das sich nach dem Ergebnis meiner intensiven Beschäftigung mit der ganzen Frage immer mehr die letzte Untersuchung zuspitzen muß und das ich das Problem Sazonov nenne.

II.

In seinen Erinnerungen (russische Ausgabe, Paris 1927, S. 152) sagt Sazonov: „Die Bolševiki haben der alten russischen Diplomatie durch die Veröffentlichung der sogenannten Dokumente einen großen Dienst erwiesen, indem sie vor dem Angesicht der ganzen Welt die Friedensliebe der kaiserlichen Politik und die Sauberkeit ihrer Methoden klarstellten.“ Man fragt sich, ob Sazonov das, was er da sagt, im Innern selbst geglaubt haben kann? Jedenfalls muß sich die alte russische Diplomatie gefallen lassen, daß auf diese Weise ein vollständiges Bild der ganzen Außenpolitik Rußlands gegeben ist als eine feste Grundlage für die wissenschaftliche Arbeit.

Es umfaßt die Tätigkeitsgebiete alle: Persien und Mongolei, auch gelegentlich Tibet und Afghanistan, dann Meerengenfrage, Türkei, Balkan und die europäische Bündnispolitik. Man erkennt den, dem Forscher in der Geschichte der russischen auswärtigen Politik geläufigen sogenannten „Streit der Richtungen“, womit bezeichnet ist das Gegeneinanderspiel der europäischen und asiatischen Richtung, Tendenz, Schwerkraft und die Schwierigkeit, in ihrem Gegeneinander eine einheitliche Linie zu finden.

Es ist in dieser Beleuchtung und für das Gesamtproblem nicht gleichgültig, daß (Band 4, S. XIV) das Außenministerium in vier politische Abteilungen umgestaltet und das 1. sogenannte asiatische Departement in drei Abteilungen aufgelöst wurde. Früher bestand nämlich das Ministerium aus dem 1. Departement (asiatische Angelegenheiten), dem 2. (Rechtsabteilung) und dem Departement für persönliche und ökonomische Angelegenheiten, während die europäischen Dinge durch die Kanzlei des Ministers

(Direktor Baron Schilling, Vizedirektor Bazili) gingen. Die 1914 eingetretene Umgestaltung war so, daß unter dem 1./14. Juli nun ernannt wurden für eine 4. Abteilung (Ferner Osten) G. A. Kazakov, eine 3. (Mittlerer Osten) der lange Zeit in asiatischen Dingen maßgebende Kopf W. O. v. Klemm, für die 2. Abteilung (Naher Osten) Fürst G. N. Trubeckoj und für eine 1. (Westen) der Baron Schilling. Damit erhielt der letztere und sein Ressort auch formell die Stellung, die sie tatsächlich schon immer gehabt hatten. Anders ausgedrückt: die bisherige Kanzlei des Ministers wurde auch formell die europäische Abteilung, die sie vorher schon gewesen war, in der das eigentliche Schwergewicht der Arbeit Rußlands und Sazonovs in unserer Zeit ruhte und in der sich deshalb auch alle europäischen Telegramme im Original und die anderen in Kopie finden.

In den Vertretungen draußen ist an verschiedenen Stellen die alte Überlieferung durchaus noch am Werk, daß der russische Vertreter mit einer gewissen Selbständigkeit und manchmal Eigenmächtigkeit den Einfluß seines Staates nicht nur wahrt, sondern ausbaut, wie namentlich Hartwig und in Teheran Korostovec. Von den anderen hat eigentlich nur Giers in Konstantinopel eine gewisse eigene Note. Die anderen gehen in der Petersburger Linie, mit mehr oder minder Eifer (besonders eifrig der Vertreter in Sofia Savinskij) und unter ihnen am wichtigsten und bedeutendsten sowohl nach dem Posten wie auch nach der Persönlichkeit, die immer stärker aus diesen Akten herauswächst und trotz des vielfach mit ihm in Beziehung stehenden veröffentlichten Materials so rund bisher noch nicht herauskam, der Vertreter Rußlands in London, Graf Benckendorff.

Das Gesamtbild ergibt den, wenn der Ausdruck gestattet ist, abgerundeten russischen Imperialismus mit entschiedener Verlagerung seines Schwerpunktes von Ost nach West, mit einer unbestreitbaren aggressiven Tendenz und der inneren Bereitschaft zum Kriege, mit einem Gesamtwillen in Petersburg, in dem Militär, Diplomatie, öffentliche Meinung und Duma und das Außenministerium (Sazonov), zusammenkommen, und mit einem Druck daher, der zur steigenden Gefahr für den Weltfrieden wurde. Daß die öffentliche Meinung in Rußland trotz bekannter Stellung der Zensur in der Außenpolitik von Gewicht und Bedeutung war, ist in diesen Bänden mehrfach zu erkennen. Die Entwicklung ist fertig, die sich schon unter Alexander III. klar heraushebt[3] und der sich

[3] S. das Buch von Irene Grüning: „Die russische öffentliche Mei-

die deutsche Diplomatie nicht immer mit der nötigen Übersicht und Kenntnis gegenübergestellt hat. Die schmale Schicht derer, die anders dachten und die am knappsten mit Namen und Konzeption des Grafen Witte zu bezeichnen ist, kommt der Gesamtheit dieser zum Kriege treibenden Faktoren gegenüber in den Akten überhaupt nicht zum Ausdruck. Wohl wäre es eine reizvolle Aufgabe, die Situation und Atmosphäre, aus denen heraus 1877 und noch mehr 1903/04 in den Krieg getrieben wurde, mit der Lage von 1914 zu vergleichen. Man wird sich indes hüten müssen, diesen Vergleich zu pressen.

Nur eine kurze Skizze über die ersten vier Bände, von denen übrigens 1 und 4 in guter Übersicht schon für die Gesamtforschung von Herzfeld[4] verarbeitet worden sind. Der 1. Band umfaßt die Fortwirkungen und Fragen des Friedens von Bukarest, die armenische Angelegenheit, die Angelegenheit Liman-Sanders, Dardanellen, Persien, Mongolei und Mandschurei. Man sieht, wie scharf das Verhältnis zu England in den persischen Streitigkeiten angespannt ist und wie stark Sazonov dem Westen zugewendet ist, wie ich meine, schon im Innern offensiv gestimmt. Auf das bekannte Protokoll der Sonderkonferenz Nr. 295 sei hingewiesen, auf seine Neigung für Zwang gegen die Türkei auf dem Höhepunkt der Krise, im Gegensatz zu Kokovcov. Daneben auch ist sehr wichtig Nr. 52, Bericht an den Kaiser vom 20. Januar 1914, in der Stellungnahme zur polnischen Frage, mit einer sehr charakteristischen und auffälligen Wendung, in der sich Sazonov — in einer so intimen Aufzeichnung! — gegen eine nationalistische großrussische Politik ausspricht, „wenn nicht Rußland verzichten wolle auf die ihm von der Geschichte vorgezeichnete Rolle inmitten der slavischen Völker.“ Klingt da nicht etwas an Gedanken des Buches „Rußland und Europa“ von Danilevskij an oder wenn man will, etwas Neopanslavistisches, etwas, was noch in den Jahren vorher Sazonov, wie ich bestimmt weiß, innerlich fern gelegen hat?

Band 2 ist besonders von den Bemühungen **Rußlands und Frankreichs** bestimmt, die Beziehungen zu **England** zum **Militärbündnis** zu machen. Er enthält den bekannten Besuch des Königspaares mit Grey zusammen im April 1914 in Paris. Dabei darf schon darauf hingewiesen werden, daß Sazonov, der lange im Ausland war,

---

nung und ihre Stellung zu den Großmächten 1878—1894.“ Osteuropa-Verlag, Königsberg Pr. und Berlin 1929.

[4] „Vergangenheit und Gegenwart“, XXII, 9, 10, 1932, September und Oktober.

aber nicht an vielen Auslandsposten, Botschaftssekretär unter dem Baron Staal in London gewesen ist (1890—1894). Dessen diplomatische Korrespondenz (1884—1900) hat Alexander Meyendorff in zwei Bänden (Paris 1929) herausgegeben, und diese enthält mehrmals Hinweise auf eine englisch-russische Verständigung, Gedankengänge, die den führenden Schichten der russischen großen Politik in den 80er und 90er Jahren doch sehr fremd waren. Sollte nicht Sazonov in diesen Lehrjahren diese Anregung in sich aufgenommen haben, die er danach in sehr entscheidender Zeit, während der großen Drehung in den russisch-englischen Beziehungen, wiederum in London vertieft hat, wo er, und zwar unter dem Grafen Benckendorff, von 1904—1906 Botschaftsrat war, und die er dann als Minister so eifrig zu verfolgen sich bemühte?

Aus dem 3. Bande gehören in diesen Bereich die Verhandlungen über ein Marineabkommen (besonders Nr. 86 in Band 3).

Zu Band 4 sei schon darauf hingewiesen, daß auch diese Akten noch nicht die letzten Schleier über den Beziehungen der russischen und serbischen Seite in den Vorbereitungen zum Attentat lüften. Desgleichen liegt hier ganz besonders das, was ich das Problem Hartwig nenne. Es besteht auf allen Seiten, Freund und Feind, kein Zweifel darüber, daß Hartwig eine sehr große und einflußreiche Rolle in Belgrad gespielt hat, und zwar in der Richtung gegen Deutschland und Österreich-Ungarn und ihrem Bund, und in der Richtung für die bekannten großserbischen Bestrebungen. Aber soweit ich sehe, ist das Material, das über ihn vorliegt und nun gestatten würde, das im einzelnen exakt zu belegen, außerordentlich mager. Weder hier noch etwa in den österreichischen Akten findet man besonders viel. Folgende — noch unvollständige — Lebensdaten habe ich bisher über ihn zusammenstellen können, für deren Ergänzung durch die Forschung ich dankbar wäre. Die einzige wirkliche Quelle für Hartwigs Lebensdaten und Laufbahn ist ein Aufsatz in der Agramer Zeitschrift „Nowa Evropa“ vom 26. April 1928 von Marco (im wesentlichen wiedergegeben in „Die Kriegsschuldfrage“, Berliner Monatshefte, 6. Jahrgang, August 1928, S. 745—769). Nicolaj Genrikovič Hartwig war 1855 (dies Jahr nennt die Sovetenzyklopädie; Marco, a. a. O., nennt 1857) geboren, nach Marco als Sohn eines Militärarztes in Gora im Kaukasus (wohl Gori, das auch Stalins Geburtsort ist). Namenstag 6./19. Dezember, Universität Odessa. 1875 in das 1., asiatische, Departement des Außen-

ministeriums eingetreten. Auslandsposten in Cetinje und Warna. 1904—1906 Direktor des ersten Departements im Außenministerium (nach Marco „einflußreichste Persönlichkeit“ unter Lambsdorff, Feind Izvol'skijs wegen gestörter Karriere). 1906—1909 Gesandter in Teheran, für eine von England unabhängige Politik eintretend. Seit September 1909 Gesandter in Belgrad, als solcher 10. Juli 1914 plötzlich verstorben. Fest steht seine Arbeit für einen serbisch-bulgarischen Bund 1912 und sein Eintreten für die großserbischen Ansprüche im Streit der Balkanverbündeten gegen Österreich und Bulgarien, sowie für eine Vereinigung von Serbien und Montenegro. Seine Orientierung ist proserbisch-panslavistisch-antideutsch — namentlich österreichfeindlich — aggressiv im nahen Orient. Sein großer Einfluß auf die serbische Politik ist unbestreitbar. Noch nicht klar genug ist sein Verhältnis zu Sazonov, der Charakter seiner Politik und Stellung im ganzen, die als „exceptionell“ und sehr selbstherrlich bezeichnet wird, und dann sein Verhältnis zur „schwarzen Hand“. Marco behauptet Hartwig habe durch seine zweite Frau einflußreiche Beziehungen gewonnen, die über Großfürsten u. dergl. bis zum Caren gereicht hätten, und daß ihn „die militärischen Kreise um den Großen Generalstab herum gehalten hätten“. Greifbar und belegt sind diese Mitteilungen nicht. Seine zweite Frau hieß Alexandra Pavlovna, geb. Karcov, vorher verheiratete Fonvizin. Er hatte eine Tochter aus erster Ehe (der Name der ersten Frau ist im „Almanach de St. Pétersbourg“ von 1913 nur mit ..... bezeichnet). Die Witwe, im Kriege als Schwester tätig, wird mehrfach im Briefwechsel zwischen Nikolai II. und Alexandra von letzterer erwähnt, die den Caren auf sie aufmerksam macht. Eine politische Note ist dabei nicht. Zu einer abschließenden Biographie Hartwigs, dessen Rolle in allgemeinen Zügen wohl feststeht, im besonderen jedenfalls meines Dafürhaltens noch nicht vollständig gezeichnet werden kann, reicht das vorliegende Material aller Art nicht aus.

Schon im 4. Bande stellt sich und beantwortet sich auch schon die ja entscheidende Frage: wann wird die russische Politik eigentlich aggressiv? Auf die Nr. 112, 128, 245, 247, 272, 332 sei hingewiesen. Ein so sachkundiger Beurteiler des Materials wie Dr. v. Wegerer, hebt bei diesem Bande hervor die wachsende Geschlossenheit des Eindrucks in dieser Richtung, trotz der Nebengebiete, die Bedeutung der Festigkeit der Bündnisse im Sinne der Einkreisung Deutschlands, aber auch, wie Grey sich die Hand freizuhalten strebte.

Auf diesem Pfade führt der Band 5 weiter.[5] Er verstärkt die Geschlossenheit und läßt die Lücken daneben erkennen. Im Vorwort Nr. 2, Quellenkritisches, S. VIII—X, habe ich meine Gesamtuntersuchung des Problems: Einwirkung Rußlands auf Serbien in der Beantwortung der österreichischen Note zusammengefaßt. Ich habe in Moskau das Material, d. h. die Ausgänge nach Belgrad und die Eingänge aus Belgrad erneut genau durchgeprüft, festgestellt, daß Sazonovsche Telegramme des Inhaltes, wie die Schrift v. Wegerers „Der entscheidende Schritt in den Weltkrieg" (Berlin 1931) S. 44, 52 f., es formuliert, nicht vorhanden sind, und füge hinzu: „Das ist die Aktenlage, wie sie sich nach genauer Prüfung darstellt. Sie läßt Fragen offen, die heute nicht zu beantworten sind. Zunächst ist der geringe Verkehr zwischen Petersburg und Belgrad in dieser Zeit doch auffällig (über die äußeren Schicksale des Belgrader Gesandtschaftsarchivs ist oben gesprochen). Liegt wirklich außer Nr. 49 nichts politisch Wesentliches zwischen dem sogenannten „Mäßigungs"-Telegramm Sazonovs und der Antwort des Caren? Was hat währenddem Spalajkowitsch telegraphiert? Sazonov hat ihn nach Schillings Aufzeichnung zum 24. an diesem Nachmittag empfangen und ihm „äußerste Mäßigung bezüglich der Antwort der serbischen Regierung auf die österreichische Note angeraten" (Nr. 25, S. 32). Diese Unterredung erwähnt auch Buchanan (an Grey 25./12. Juli, B.D. Nr. 125, s. Anm. S. 28, Anm. 4 zu Nr. 22 unseres Bandes und Nr. 25 mit unserer Anm. S. 32[b]). Sind das alle (direkten oder indirekten) Berührungen zwischen Sazonov und dem Vertreter Serbiens?" Das Aktenmaterial ergibt, daß die russisch-serbischen Beziehungen in den Entscheidungstagen für die Forschung noch nicht völlig aufgeklärt sind, daß aber jedenfalls der Aktenbefund nach genauer Prüfung sich so ergab, wie ich ihn darlegte.

Aber auch bevor diese Lücken, wenn überhaupt einmal, ausgefüllt werden, ist das was hier vorliegt, schon genug. Auf die Nrn. 9,[6] 10, 22, 25, 27, 31, 32, 36, 37, 47 Anmerkung, 75, 79, 120 (das Telegramm des Caren an König Alexander), 149—151, 163, 202, 223, 257 ff., 262, 320 sei hingewiesen, dazu auf die sehr wertvolle, bisher noch nicht bekannte Beilage 8: zusammenfassender Bericht des russischen Geschäftsträgers Strandtmann an Sazonov. Wer unbefangen

---

[5] S. dazu die Besprechung von A. v. Wegerer: „Die neuen russischen Dokumente zum Kriegsausbruch", Berliner Monatshefte, 12. Jahrg. 1934, S. 183—210.

[6] S. dazu v. Wegerer, R. D. I. 5. Nr. 9, Berliner Monatshefte, 12. Jahrg. 1934, S. 500—510.

diese zum Teil ja schon bekannten Akten auf sich wirken läßt, wird nicht bestreiten können, daß auf der russischen Seite in Sazonov Zusammenhang und Wille klar war, daß die Sicherheit, in die Serbien versetzt wurde, Rußland werde hinter ihm stehen, noch dazu in der feierlichen Erklärung des Caren, der Krieg sein mußte, daß weiterhin in Sazonov irgendein Zweifel nicht darüber bestand, daß eine „Lokalisierung“ überhaupt unmöglich sei und daß der Ausgangspunkt in ihm, von ihm am besten, und zwar nicht nur stimmungsmäßig, bezeichnet ist in seinem Wort zu Schilling am 24. Juli 1914, 10 Uhr morgens: „C'est la guerre européenne.“

Diese Mitteilung steht an einer ganz intimen und autoritativen Stelle, einer sogenannten „Tagesaufzeichnung“ (Band 5, S. 31, schon vorher im „Krasnyj Archiv“ veröffentlicht. Über diese Tagesaufzeichnungen und ihren Verfasser und ihre Bedeutung sei nachher noch ein Wort gesagt). Die Überzeugung, die nach Schillings Aufzeichnung „spontan“ aus Sazonov mit diesem Wort hervorbrach, war bestimmt in beiden Männern vollkommen überlegt vorhanden und trug auch bereits eine Nuance des Willens, der Entscheidung in sich, des Willens nämlich, daß die Dinge in einer bestimmten Richtung treiben sollten, die nicht die des Friedens war. Man kann dieser Situation gegenüber kritisieren daran, daß die deutsche Seite überhaupt an die Möglichkeit einer Lokalisierung glaubte und dafür arbeitete. Aber daß sie es tat gegenüber der so doch beinahe ganz klar zutage liegenden Situation auf der russischen Seite, scheint uns ein sehr nachdrücklicher Beweis für die Friedensliebe und Friedenspolitik der deutschen Regierung zu sein.

Das zweite sehr wichtige Problem, für das Band 5 Material liefert, ist das Verhältnis Rußland-England. Ich deutete schon an, wie nach meiner Meinung Sazonov dafür innerlich wohl stärker vorbereitet war als ein anderer russischer Diplomat.[6a] Es wird lohnen, dies im besonderen zu verfolgen und mit der Darstellung zu verbinden, wie Sazonov dabei von seinem Botschafter in London unterstützt wurde, unter dem er seinerzeit in London gearbeitet hatte. Graf Alexander Konstantinovič Benckendorff, 1849 geboren, 1897—1903 Gesandter in Kopenhagen, von 1903—1917 Botschafter Rußlands in London, der Bruder des Grafen Paul Benckendorff, der als Generaladjutant und Oberhofmarschall des Caren mit diesem in Sverdlovsk (Eka-

[6a] S. dazu die Bemerkungen in seinen Erinnerungen (Berlin 1927), S. 25 f.

terinburg) starb und der verstorbenen Fürstin Hatzfeldt, Herzogin zu Trachenberg, war ja schon vorher vor allem aus der Siebertschen großen Veröffentlichung besonders bekannt. Jetzt liegen seine Telegramme und Briefe, die in ihrem oft wenig korrekten Sprechfranzösisch der Übersetzung sehr erhebliche Mühe machten, im Zusammenhang vor. Sie lassen erkennen, wie genau Benckendorff Grey kennt, genauer als Sazonov, und wie sicher er diesen und dessen Haltung beurteilt, wie er deshalb im russischen Sinne nicht nervös wird, sondern ruhig wartet, in einer, wie ich sagen möchte, innerlichen Vorbereitetheit auf den Krieg, über deren Kälte man doch staunt.

Der ganze Gang ist gut zu übersehen, darin auch Sazonovs Bemühen, außerhalb der Hauptfrage liegende Konfliktsmöglichkeiten, wie namentlich die persische, beiseite zu schieben. Es ist vielleicht nicht ohne Bedeutung, daß das einzige von Sazonovs Hand geschriebene Dokument eine Vortragsaufzeichnung für den Caren vom 25. Juli (Nr. 47) das Verhältnis zu England betrifft und sehr gut Sazonovs Auffassung erkennen läßt.

Noch wichtiger ist das Gesamtergebnis, daß trotz Sazonovs Drängen, dem Benckendorff sekundiert, die Aktion auf eine feste, sichere Verbindung zwischen England und Rußland noch nicht fertig war. Die Frage läßt sich erneut an diesen Aktenstücken prüfen: war die Sicherheit des englischen Anschlusses beim Entschluß zur allgemeinen Mobilmachung gegeben? Und die Akten verneinen diese Frage, unterstreichen also, daß der Sazonovsche Entschluß zur allgemeinen Mobilmachung zu einem ganzen Teile ein Hasardspiel war.

Es sei aus Raumesgründen gestattet, hier die anderen Probleme: Frankreich, Italien, Balkan, Asien beiseite zu lassen und etwa nur im Vorübergehen auf das wichtige Dokument Nr. 15 (Bericht des russischen Militärattachés in Japan) hinzuweisen über japanische Revanchewünsche und Rüstungspläne, mit den Nrn. 378 und 569, die Rußland darüber beruhigen. Namentlich die letztgenannte Nummer zeigt, daß Rußland von Japan nichts zu befürchten hatte und daß die bekannte Izvol'skijsche Politik, Rußlands fernöstliche Ambitionen zu liquidieren, trotz aller mongolischen Sonderbestrebungen ihre Früchte getragen hatte. Sazonov wußte, daß Japan auf Seiten Rußlands und der Entente stehen würde.

Ebenso sei es erlaubt, in bezug auf die Frage Deutschland und Österreich aus diesem Bande nur auf die Nr. 99 (russischer Marineattaché aus Berlin) sowie die Bei-

lagen 6 und 7, die Gesamtberichte des russischen Botschafters und Botschaftsrates über die entscheidenden Tage (beide bereits schon früher veröffentlicht) hinzuweisen, sowie auf das bisher nicht bekannte Telegramm Benckendorffs an Sazonov vom 1. August 1914 (Nr. 398), das uns sehr wichtig erscheint und hier wiedergegeben sei: „Verbreite in Presse Argument, daß Verantwortung für äußerst gefährliche Krise auf das Verlangen Deutschlands fällt, in zwölf Stunden müsse demobilisiert werden, daß dieses Verlangen Lunte ins Pulverfaß bedeuten müßte, gerade in dem Moment, wo günstige Verhandlungen England wieder aufgenommen sind. Pazifistische Partei, unterstützt durch Germanophile, versucht Verantwortung Rußland zuzuschieben, dessen Mobilmachungsbefehl der Erklärung der „Kriegsgefahr" in Deutschland vorangegangen ist. Persönlich. — Ganz privatim. — Deutscher Botschafter sagte mir, man habe es in Berlin sehr unangenehm empfunden, daß Mobilmachungsbefehl in Rußland zusammengefallen sei mit Annahme der Vermittlung durch Deutschen Kaiser, die wir ihm angeboten hätten. Ersuche dringend, nicht Botschafter zu erwähnen. Benckendorff."

III.

Gerade diese letzten Probleme fließen ja zusammen in das Hauptproblem dieses Bandes: Wille und Gang zur russischen Mobilmachung.[7] Er läßt, und besonders wenn man immer wieder das Material durcharbeitet und es ins Licht aller anderen Materialien und der vorliegenden ausgezeichneten Darstellungen, wie Fay oder Oncken usw. rückt, mit immer schärferer Aufhellung erkennen, wie der leichtherzige Suchomlinov sich nun in den Hintergrund zieht, der energische Januškevič als der militärische Hauptakteur erscheint, aber, und zwar mit seiner Audienz beim Caren, in den Mittelpunkt, in den entscheidenden Mittelpunkt der Außenminister Sazonov selbst rückt. Er erzwingt die Entscheidung zum Weltkrieg vom Caren und zwar (S. 197) — der Diplomat! — mit militärischen Gründen. Und er muß damit eine ganz besondere Verantwortung für den Ausbruch des Krieges im ganzen, die Auslösung des ganzen jahrelang hergestellten Räder-

[7] Auf die Wichtigkeit von Nr. 79 (Journal des russischen Generalstabskomitees, Sitzung am 25./12. Juli abends nach der bekannten Ministerratssitzung in Krasnoe Selo am 25. Juli vormittags) ist mit Recht von mehreren Forschern der Kriegsschuldfrage nachdrücklich hingewiesen worden.

werkes der Bündnisverpflichtungen und Bündnisbeziehungen tragen.

So scheint mir dieser Band besonders für das, was ich das Problem Sazonov nenne, doch Wesentliches zu liefern. Die Frage: wann wird Rußland in konkretem Sinne aggressiv? ist zugleich das persönliche Problem dieses Ministers. Ihre abschließende Beantwortung wird seinen Lebensgang und das, was auf ihn einwirkte, noch viel stärker heranzuziehen haben, als das bisher geschah, wie seine Tätigkeit beim Botschafter Staal, den Eindruck der Frühjahrskrise 1909, die er als Niederlage empfand, sein Verhältnis zu dem (ihm familienmäßig verwandten) Stolypin, das Potsdamer Abkommen, bekannte Urteile etwa des Grafen Pourtalès oder des Barons Boris Nolde[8] über ihn, seine Verschiedenheit sachlich und persönlich von Izvol'skij.

Dieser 5. Band aber stellt im besonderen die Frage des Verhältnisses zu seinen Mitarbeitern, wie Benckendorff, Giers und ganz besonders zu dem Baron Moritz Schilling, der 1911—1916 Direktor seiner Kanzlei war, daneben, wie erwähnt, im Juli 1914 Chef der Abteilung 1 (Westen) wurde, der bei Sazonov, als dieser Gesandter beim Vatikan war, Sekretär gewesen war, mit ihm seit Jahren eng befreundet war und in Sazonovs Erinnerungen (Berlin 1927, S. 135) bezeichnet wird als „mein nächster Mitarbeiter, der mich stets auf meinen dienstlichen Reisen begleitete.“ Im Vorwort zu Band 5, S. VII—VIII, habe ich das Ergebnis meiner Untersuchungen über Geschäftsverteilung und Arbeitsweise der beiden Männer niedergelegt, auch über die ja schon vorher veröffentlichten und in unseren Bänden wiederkehrenden sogenannten „Tagesaufzeichnungen“ des Außenministeriums, die Schilling gemacht hat und durch ein „Verzeichnis der Telegramme“ ergänzt hat, die, wie ich in Moskau feststellte, zum Teil im Wortlaut, zum Teil in Regesten auf einzelnen Blättern in der Kanzlei zusammengestellt wurden, mit Verweisen auf Schillings Aufzeichnungen und Zitaten des Gelbbuches, Weißbuches usw. Ich fasse das so zusammen (Band V, S. VIII): „Die unmittelbaren Beobachtungen am Material und Schillings Aufzeichnungen und Bemerkungen bestätigen, daß Schilling für den weder aktiven noch fleißigen Minister[9] die Arbeit leistete, daß er vermutlich in der Regel schon mit dem Antwortentwurf zur Telegrammvorlage zum Minister kam, der ihn akzeptierte.

---

[8] In einem Aufsatz: „Les desseins politiques de la Russie pendant la grande guerre“, Monde Slave 1931, S. 17 f.

[9] Der übrigens körperlich (lungenkrank) nicht voll leistungsfähig war.

Dieser Sachverhalt kompliziert das Problem Sazonov noch mehr, dessen Art und Arbeitsweise die vom Bekanntwerden des österreichischen Ultimatums an von ihm gezeigte Aktivität in der Kriegsbereitschaft von Haus aus nicht entspricht."

Auf dieser Linie würde die weitere Arbeit im Problem Sazonov zu gehen haben. Die fünf Bände zeigen doch, daß der Mann, der die Außenpolitik verantwortlich leitete, innerlich sehr stark auf einen Krieg gegen Österreich und Deutschland vorbereitet war. Sie zeugen von dem, was ich die erstaunliche innerliche Kriegsbereitschaft des Mannes nenne. Immer stärker hatte auf ihn eingewirkt und wirkte in ihm der Nationalismus, dem er von Haus aus ablehnend, skeptisch jedenfalls gegenüberstand. Es wirkte weiter auf ihn die Überzeugung, daß er weggeschwemmt würde, wenn er nicht energisch sei oder mindestens den Schein der Energie überzeugend erwecke. Er hat im Innern ohne Zweifel gewußt, daß, wenn er wirklich dem Caren gegenüber bei einem Schwanken im Kriegsentschluß, die Karte der Bedrohung der Dynastie ausgespielt hat, diese Gefahr sehr unbegründet war, und er ist sich wohl auch darüber klar gewesen, daß über die Meerengenfrage eine Verständigung mit Deutschland und der Türkei, d. h. Enver, wohl möglich gewesen wäre, mit England aber zuletzt doch nicht. Ich lasse heute die Frage noch offen, inwieweit jene Situation der Arbeitsverteilung und Arbeitsweise einen starken oder vielleicht ausschlaggebenden Einfluß Schillings sachlich auf Sazonov beweist. Nach außen ist jedenfalls Sazonov der Exponent der Strömung, die in den Krieg mündete. Und seine Überlegung im Innern in den einzelnen Tagen und Stunden scheint mir auch ganz deutlich.

Er will den Krieg nicht in dem Sinne, wissentlich und absichtlich, daß er unter allen Umständen herbeigeführt werden müsse. Aber er empfindet auch keinen Schmerz darüber, wenn er ausbricht. Er will sich nicht von den Militärs drängen oder beiseite schieben lassen, nicht den Vorwurf riskieren, daß am Widerspruch des Diplomaten eine große Gelegenheit zu militärischem Eingreifen verpfuscht worden sei, sondern er setzt sich an die Spitze der Militärs in der Erwägung: kommt man doch noch am Kriege vorbei, so kann ihn kein Vorwurf treffen, daß er etwas militärisch verhindert habe, und kommt es zum Kriege, so hat er, der Diplomat an der Spitze Rußlands in diesen hereingeführt und müssen dann die Militärs das ihrige tun, so wie er ja schon ganz klassisch die Sache in jener Erörte-

rung einer evtl. Eroberung der Dardanellen angefaßt hatte, auf deren Protokoll (I, Nr. 295) gerade für das Psychologische im Problem Sazonov noch einmal zurückgegriffen werden muß. Und so rückt er sich bewußt an die schlechthin entscheidende Stelle, wo der Entschluß zur allgemeinen Mobilmachung mit den von ihm klar erkannten und ganz unvermeidbaren Folgen gefaßt wurde, und er tut dies noch nicht völlig sicher dessen, ob der dann entscheidende Faktor England wirklich in dem Sinne handeln würde, um den sich Sazonov so lebhaft und so zäh bemüht hatte. Nur konnte er allerdings aus den kühlen, die innere Lage Englands und die Persönlichkeit Greys sicher beurteilenden Äußerungen Benckendorffs allerdings einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Grey sich in seinem Sinne entscheiden würde.

Auf diese Weise wird sicherlich das Problem der Kriegsschuld an dieser Stelle komplizierter, um so mehr, als, wozu hier der Raum fehlt, es natürlich auch durch die Heranziehung der Rolle und Persönlichkeit Izvol'skijs ergänzt und abgewogen werden müßte. Aber es wird so wissenschaftlich immer greifbarer, spruchreifer und damit schließlich auch für den Kampf gegen die Kriegsschuldlüge um so schlag- und beweiskräftiger.

Wird dieser Gedankengang angenommen, so korrigieren sich danach Ausführungen im Kapitel 8 der Sazonovschen Erinnerungen, wo er übrigens nicht leugnet, daß er dem Caren den Entschluß zur Mobilmachung abgerungen habe, desgleichen auch die Beurteilungen Sazonovs aus den verschiedenen Quellen, im besonderen die Auffassung namentlich Fays, ob nicht sein ganzes Spiel schließlich nur Bluff gewesen sei. Diese Frage ist m. E. zu verneinen und wird durch das merkwürdig entschlossene, bei ihm ungewohnt entschlossene Handeln vom 24. Juli an widerlegt. Dann ist auch das Urteil darüber gefällt, ob seine Bemühungen um den Frieden in diesen letzten Tagen überhaupt ernst zu nehmen seien — klar ist er sich darüber gewesen, wie seine eigenen Erinnerungen auch sagen, daß die allgemeine Mobilmachung den allgemeinen Krieg und den mit Deutschland entfesseln mußte.

Man kann vielleicht mit geläufigen Ausdrücken der Gegenwart sagen, daß, indem sein Entschluß den Krieg entfesselte, er eine Angriffshandlung war im Sinne der Definition des Angreifers, um die sich die heutigen Pakte bemühen. Das Irrationale, das Herzfeld[10] mit Recht an

---

[10] A. a. O., S. 542.

der fieberhaften Nervosität, „mit der Sazonov nach dem Thronfolgermord durch starre Intransigenz den Knoten schürzte,“ spürt, liegt in den Kompromißkämpfen im Innern des Mannes begründet, die man deutlich zu erkennen glaubt, wenn man die Gesamtvorstellung von seiner Persönlichkeit verbindet mit dem Material, wie es nun vorliegt und bei dem ich, wie noch einmal gesagt sei, ja die Lücken durchaus nicht verschleiert habe. So rückt Sazonov in den Kreis der Kriegsanstifter doch allmählich an eine andere Stelle, als die, an der man ihn bisher sah, und wird das Maß seiner Schuld am Ausbruche des Weltkrieges größer.

IV.

In seinen Erinnerungen (Berlin 1927, S. 187) schreibt Sazonov: „Mit dem Eintritt der Bülowschen Weltpolitik begann sich klar das Streben der Zentralmonarchien abzuzeichnen, sich die Balkanhalbinsel unter Außerachtlassung der geheiligten Rechte der eingesessenen Volksstämme und der Lebensinteressen Rußlands nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in politischer Hinsicht unterzuordnen.“ Beschränken wir uns auf das Material, von dem hier die Rede ist, so wird aus den Akten der Politik des Staates, die dieser Schriftsteller selbst verantwortlich leitete, das Gegenteil bewiesen. Sie zeigen uns: es fehlt an jedem Zusammenhang zwischen der österreichisch-ungarischen und der deutschen Politik. Es fehlt an wirklicher Klarheit, was Österreich-Ungarn will. Es existiert keine gemeinsame Balkanpolitik. Deutschland ist weit entfernt, wie das Ringen etwa um Bulgarien zeigt, oder die Improvisation eines Bündnisses mit der Türkei, zu der dann nach Kriegsausbruch der deutsche Botschafter mit seinen Herren in Konstantinopel geradezu gezwungen war, eine Vormachtstellung dort zu haben. Man vergleiche aus den Akten unser Verhältnis zur Türkei im Sommer 1914 und die Bemühungen Rußlands um Rumänien! Der Rückschauende stellt fest und beklagt wohl, daß an den Stellen Berlin und Wien Zusammenhang, Wille und Programm fehlten. Aber für den Kampf, in den auch diese Publikation vom deutschen Historiker einzureihen ist, ist gerade das um so beweiskräftiger. Man lege die Sonde jener konkreten Einzelvorwürfe gegen Deutschland im Ultimatum und in der Mantelnote an diese Gesamtübersicht der russischen Außenpolitik, eines aggressiven russischen Imperialismus, und diese Probe wird positiv von Deutschland bestanden!

Die Ausgabe und die Arbeit an ihr dient ganz gewiß-

lich nicht zunächst diesem Zweck. In welcher Absicht sie von der Sovetregierung und deren Organ unternommen und gemacht wird, wurde bezeichnet. Der deutsche Herausgeber hat lediglich die wissenschaftliche Pflicht, die deutsche Ausgabe mit ihren Anmerkungen herzustellen und dafür die Pflichten der Quellenkritik und Editionstechnik zu erfüllen. Aber es ist sein Recht, das er mit Freude nutzt, das so bereitgestellte Material in den Dienst der Arbeiten zu stellen, die unsere Wissenschaft leistet und zu leisten hat, um Deutschland von den Vorwürfen, den Krieg verschuldet zu haben, zu reinigen.

V.

Die weitere Arbeit an der Publikation ist in lebhaftem Fortschreiten. Die nächsten Bände werden noch in diesem Jahre erscheinen, und zwar aus der zeitlich folgenden Serie: vom 4. August 1914 bis Herbst 1915, während gleichzeitig auch die Arbeit an der I. Reihe von Januar 1911 bis Ende 1913 in vollem Gange ist.

Hochmittelalter an der nördlichen Ostsee.

Von

O. Greiffenhagen, Reval.

I.

Nicht von einem „Hochmittelalter" im Sinne eines Höhepunktes geschichtlicher Entwicklung soll in folgendem die Rede sein, wie sie etwa die Stauferzeit für das Römische Reich bedeutet. Es soll darunter vielmehr das eigenartige Zusammenwirken hochmittelalterlicher Faktoren verstanden werden, die, zu Anfang des 13. Jahrhunderts, fast gleichzeitig auf einem entlegenen Kolonialboden wirksam aufgetreten sind: christliche Mission als Mission der Predigt oder des Schwertes, in erster Linie direkt von der Kurie ausgehend, eigenartige Entwicklung des Lehenswesens, Vermengung von geistlicher und weltlicher Herrschaft.

Daß mit alledem das baltische Gebiet gemeint ist, dürfte der Kundige nach den wenigen Hinweisen erraten. Die baltische Geschichte, wie sie bisher im universalgeschichtlichen Zusammenhange betrieben worden ist, nahm ihren Ausgangspunkt für gewöhnlich eben von dem Moment des Erscheinens jener Faktoren im baltischen Gebiet.

Indessen handelt es sich bei der kürzlich erschienenen, hier zu besprechenden Darstellung um etwas doch Neues und Spezialisiertes.

Dr. Paul Johansen, Archivar-Gehilfe am Revaler Stadtarchiv seit 1924, hat im Sommer vorigen Jahres sein zweibändiges, 1012 Seiten starkes Werk „Die Estlandliste des Liber Census Daniae“ der wissenschaftlichen Welt vorgelegt. Dieser Titel kennzeichnet den Umfang und die Bedeutung der Arbeit bei weitem nicht genügend. Den Ausgangspunkt bildet allerdings eine eingehende und erfolgreiche Spezialuntersuchung über jene Estlandliste. Daran schließt sich aber eine Fülle von Untersuchungen der verschiedensten Art. Gebiete werden hier berührt, von denen die „baltische“ Geschichtsforschung kaum eine vage Vorstellung hatte: Ortsnamenforschung, Siedlungsgeschichte, Genealogie der ältesten Zeit, Agrargeschichte: alle diese großen historischen Hilfswissenschaften werden in der Darstellung Johansens vereinigt aufgeboten, um eine geschichtliche Grundlage zu schaffen, wie sie in dieser Einheitlichkeit und Anschaulichkeit bisher noch nicht vorhanden war. Fast möchte man dem Buche den Untertitel wünschen: „Zur Geopolitik des baltischen Mittelalters.“

Vor allem durch die Fixierung und sprachlich einwandfreie Deutung der Ortsnamen ist viel für die Erkenntnis des nordbaltischen Raumes getan worden. Johansen, aus Reval stammend, von Geburt Däne, hat sich in Leipzig auch das Studium der nordischen Sprachen angelegen sein lassen, die bisher in ihrer sprachgeschichtlichen Entwicklung im Baltikum selbst wenig bekannt waren. — Die baltischen Historiker der älteren Schule haben sich auf Ortsnamenforschung kaum eingelassen, und das insofern mit Recht, als mit einer Übertragung der Resultate der deutschen Ortsnamenforschung auf das baltische Gebiet der Forschung nicht gedient war, wie einzelne mißglückte Versuche beweisen. — Die Deutung der baltischen Ortsnamen hat vielmehr von den Sprachen der Grundvölker aus zu geschehen, also dem Estnischen bzw. Lettischen, wenn man von den wenigen unzweifelhaft deutschen Städtenamen absieht. Auch hier sind aus urkundlichen Belegen ältere Namensformen zu erschließen, und die Art, wie Johansen hierbei vorgegangen ist, zeugt von ebensoviel Kenntnis der in Betracht kommenden Sprachen wie Besonnenheit der Methode, die sich besonders gegen allerhand Volksetymologien zu wenden hat. Gerade in den Ortsnamen des „Liber Census Daniae“ ist, wie schon früh erkannt worden ist, ältestes estnisches Sprachgut erhalten.

Nach dieser Feststellung des Bodens geht der Ver-

fasser an die Darstellung der speziellen Darstellung der Bevölkerung.

Schon in seiner Dissertation über das „Siedlungs- und Agrarwesen der Esten von 1925" hat der Verfasser sich zum erstenmal in zusammenhängender Darstellung mit der Agrargeschichte des Landes beschäftigt und schon damals eine ungewöhnliche Vertrautheit mit dem Stoffe bewiesen.

In dem vorliegenden Werke geht Johansen von gewonnenen Resultaten aus, aber nicht nur als Theoretiker, sondern schon als Darsteller eines Gesamtbildes. Verfassungsgeschichte und ursprüngliches Agrarwesen der Esten werden in ihren Wechselbeziehungen dargelegt. Hier wie überhaupt im ganzen Buche tritt als berechtigte Eigentümlichkeit des Buches die Neigung des Autors auf, in Exkursform über Einzelheiten zu handeln. Aber gerade diese Exkurse sind von hohem Reiz und Wert.

Gehen wir trotzdem von der „Keimzelle" des Werkes aus.

II.

In der Bibliothek zu Stockholm wurde (bis 1929) ein Pergament-Sammelband aufbewahrt, der eine Reihe verschiedenartiger Aufzeichnungen aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts enthält. Der „Liber Census Daniae", dessen Hauptteil aus dem Jahre 1231 stammt, stellt in seiner Gesamtheit ein Verzeichnis der Besitztümer des dänischen Königs und der aus staatlichen Steuern fließenden Einkünfte dar. Es folgt eine Liste von Krongütern in verschiedenen dänischen Landesteilen, zuletzt die kleine und die große Estlandliste. Über die Bedeutung dieser beiden letzten Bestandteile hat man durch Jahrhunderte hindurch, zumal seit die Handschrift in den Scriptores rerum Danicarum gedruckt worden war (1792), Vermutungen angestellt. Die Arbeit G. v. Breverns und ihre Kritik durch Karl Schirren sind davon die bemerkenswertesten, so wie die von den Dänen Steenstrup und Erslev und dem Schweden Lauritz Weibull, während R. Hausmann in seinem „Ringen der Deutschen und Dänen um den Besitz Estlands" (1870) auf diese Quelle nicht kritisch eingeht.

Der ganze Sammelband enthält also gewissermaßen dänische „Urbare", für Estland allerdings in der Variante der Revisionslisten. Von wem diese Revision estländischer Orte ausgegangen ist, das war bisher Gegenstand der speziellen Vermutung und Kontroverse. Nun hat Johansen zunächst nochmals bestätigt, was im allgemeinen schon angenommen wurde, daß die große Estlandliste ein Verzeichnis von Ortschaften, deren Besitzern und Besitztiteln

aus der Mitte des 13. Jahrhunderts ist. Für den Verfasser der kleinen Estlandliste hält Johansen nun auf Grund einleuchtender Argumente Balduin von Alna, den päpstlichen Legaten und speziell Unterhändler zwischen Schwertbrüderorden und Dänemark nach 1230. Somit erblicken wir mit Johansen in der kleinen Estlandliste „eine programmatische Aufzählung der dem päpstlichen Stuhl unterzuordnenden Länder an der Ostsee", zu denen nicht nur die altlivländischen, sondern auch die preußischen gehörten — in ihrer Gesamtheit das „Marienland".

Daß die „Große Estlandliste" ein Verzeichnis in Estland taufender Priester gewesen sein mußte, steht jetzt wohl fest; sie ist in der Revaler Domkirche aufbewahrt worden. Die Frage nach ihrem Verfasser ist auf Grund sehr beachtlicher Kriterien von Johansen dahin entschieden worden, daß Bischof Thorkill von Reval (1238—60) der „Neu-Redaktor" dieser Taufliste gewesen ist. Aus ihr ist jetzt eine Besitztitel-Revision geworden, d. h. es wird von den einzelnen Ortschaften angegeben, ob sie königliche oder After- oder aber sonstige Lehen waren, wobei die Vorgänger des damaligen Besitzers namhaft gemacht werden. Aus alledem erhellt, daß der Bischof von Reval damals die Kompetenzen eines stellvertretenden Statthalters gehabt hat.

III.

Damit ist ein Problem gelöst, das nun wirklich als ein grundlegendes für die Geschichte Estlands angesehen werden muß.

Aber darüber hinaus birgt, wie schon angedeutet, das Buch Johansens eine überreiche Fülle des Wissens über baltisches Mittelalter.

Der „Siedlungsgeschichtliche Teil" bietet Untersuchungen über die Landesgrenzen Dänisch-Estlands, Gaue und Gaugrenzen, kirchliche Einteilung und Kirchengründung, Haken und Hakenzahl, Bevölkerungsdichte und Siedlungsart, Handels- und Kriegswege, Besiedlung des Strandes, Verkehr und Siedlung, Entstehung der Gutshöfe, Dorfsprengung und Wüstung, sowie speziell noch einmal über die Ortsnamen. Überall eine Fülle von sorgfältig gesammeltem und bearbeitetem und kritisch gewertetem Material.

Der folgende „Adelsgeschichtliche" Teil gibt nun gleichzeitig Agrar- und Gütergeschichte und Genealogie. Ein Werk, wie es das alte Livland in dem Buche von Strycks über den Livländischen Güterbesitz, namentlich aber in den Livländischen Güterurkunden von Bruiningk-

Busch besaß, aber auch schon Kurland in den „Kurländischen Güterurkunden“ besitzt, steht für Estland noch aus. Daran ändert auch das Johansensche Buch nichts, da es ja nur zwei Kreise des alten, engeren Estland systematisch behandelt. Immerhin hat Johansen für eine gesamtestländische Gütergeschichte hier zum mindesten ein Fundament gelegt. Manches heiß umstrittene Problem, wie z. B. das der Aufnahme eingeborener Geschlechter in den Deutschen Orden, wird mit neuen Argumenten und Resultaten behandelt, so vor allem die estnischen Ortsbezeichnungen in den Familiennamen der Vasallen. Auch die Personenkunde und älteste Heraldik profitiert vielfach von diesen Untersuchungen, und von der politischen Gesamtlage ergibt sich schließlich ein in vielem neues Bild.

Die Überschneidung von verschiedenen Macht- und Einfluß-Sphären zu Beginn des 13. Jahrhunderts an der Ostsee ist ja dasjenige, was dem Laien, aber auch so manchem Historiker die Anfänge „livländischer“ Geschichte so verworren erscheinen läßt —: vor allem die ständige Verbundenheit von geistlicher und weltlicher Herrschaft, das Nebeneinander-Kolonisieren verschiedener nordeuropäischer Völker, nicht nur der Deutschen und Dänen, sondern auch noch zeitweilig der Schweden vom Westen her. In der Darstellung Johansens wird erst recht klar, wie die ersten Begriffe staatlicher Ordnung im baltischen Lande so außerordentlich primitiver Art waren. In Dänemark fehlte es an einem Lehnrecht; in Estland mußten die Dänen zum deutschen Recht (Sachsenspiegel und Lübisches Recht) greifen. Die päpstliche Kurie ihrerseits mußte auf den biblischen Zehnten zurückgehen, die mit den agrarrechtlichen Formen des estnischen Bauernlebens wiederum in Einklang zu bringen waren. Es dauerte geraume Zeit, bis der spezifisch hochmittelalterliche Begriff der Erblichkeit der Lehen sowohl für Ordens- als für Stiftsvasallen im baltischen Lande Geltung gewonnen hatte.

Man gestatte von hier aus einen Rückblick auf eine Epoche der vorjüngsten baltischen Geschichte. In der russischen Presse waren ja vor dem Kriege Angriffe auf die „baltischen Barone“ im angeblichen „Lande der Wunder“ fast täglich Brot. Vor allem die „Novoe Vremja“ fand ihr spezielles Vergnügen darin, ihre Gehässigkeit gegen die „Nachkommen der Schwertbrüder“ zu richten. Haben die betreffenden Skribenten sich wohl je klar gemacht, daß nach den Regeln des Zölibats, dem ja jene wie auch die Mönchsorden unterstanden, Schwertbrüder wie

Deutschritter ja gar keine ehelichen Nachkommen haben durften?!

So hat denn einfach der Umstand, daß die betreffenden Zeitungsschreiber den Unterschied zwischen Ordens- und Stiftsvasallen im alten Livland zu machen nicht imstande waren, zu politischen Unannehmlichkeiten geführt.

Auch dem wichtigen Kapitel vom Ursprung der späteren Estländischen Ritterschaft gewinnt der Autor neue Seiten ab. Er betont mit Recht, daß der erwähnte Balduin von Alna 1232 in Rom die weitestgehenden Vollmachten erhalten hatte, er war päpstlicher Legat für Livland, Finnland und Gotland geworden, dazu Bischof von Semgallen, er hatte schließlich Kurland auf Lebenszeit erhalten, sowie das Recht, vakante Bistümer zu verwalten. Es ist aber den meisten Historikern, z. B. Bunge und v. Gernet, entgangen, daß der Legat schon 1233 einen wierländischen Vasallen zum „Anführer“ ernannt hatte. Darin werden wir wohl den Versuch der Kurie zu erblicken haben, eine ritterliche Organisation für ihre Zwecke zu schaffen, nachdem die Schwertbrüder, des Bischofs Albert Gründung, sich bald zu Gegnern der Kurie gewandelt hatten. So waren denn gerade die harrisch-wierischen Vasallen nicht aus dänischer, sondern noch aus päpstlicher Sphäre heraus die starke Organisation weltlicher Gewalt geworden, als die sie später erscheinen. Freilich wünschte der Referent mit dem Verfasser, daß das Material hierfür ein reicheres wäre, als es tatsächlich der Fall ist.

Aus den erwähnten weiten Vollmachten heraus ist dann wohl auch die erste Orientierung der Kurie nach dem russischen Osten zu erfolgt. Daß ein päpstlicher Befehl den Livländern untersagt, Verträge oder Frieden mit Heiden oder Russen abzuschließen, kann man allerdings mit Johansen als letzten Versuch der Kurie betrachten, vom Nordosten her nach Rußland vorzustoßen, von dessen „Weiträumigkeit“ in der Tat gerade von hier aus entmutigende Vorstellungen zu gewinnen waren. Mit dem Abschluß der Mission Balduins waren (1233) die Aussichten für die Realisierung solcher Rußlandpläne von hier aus endgültig geschwunden; nach geraumer Zeit erfolgt dann über Litauen eine neue Anknüpfung an den Osten. Die theoretischen Ansprüche auf Unterwerfung des gesamten Ostens unter das Machtgebiet der Kurie sind indessen noch längere Zeit geltend gemacht; so wenn noch 1246 Albert Suerbeer von Innozenz IV. zum Erzbischof von Preußen, Livland und Estland ernannt wurde.

IV.

Nur nebenher streifen wir die Ausführungen Johansens über das allmähliche Aufkommen der Guts- neben der Dorfwirtschaft; über Individualbesitz neben Kollektivbesitz; über Ausdehnung des Vasallenbesitzes, eine Fülle von Fragen, die immer wieder erkennen lassen, daß der Verfasser vom Studium der Agrarverhältnisse ausgegangen ist.

Ein wertvoller Exkurs beschäftigt sich mit den Handels- und Kriegswegen, in dem auf die wichtige Unterscheidung zwischen Sommer- und Winterwegen aufmerksam gemacht wird. Daß die Esten gerade den Winter als geeignete Zeit zum Kriegführen ansahen, gegenüber dem von den Deutschen bevorzugten Sommer, ist nicht ohne Bedeutung. Aus dieser Ausführung geht indirekt auch hervor, wie schwer der nordbaltische Raum mit den Nachbarländern in Beziehung zu bringen gewesen ist. Und aus anderen Quellen läßt sich das ergänzende Bild gewinnen, daß noch spät im 14. Jahrhundert der Kriegszustand als eigentlich normale Beziehung zwischen den Ostseestaaten gegolten hat. Welche bedeutende Rolle dabei in weitestem Umfange das Geleit spielte, läßt sich leicht ermessen.

Von den einzelnen Persönlichkeiten aus dem Kreise des Lieber Census tritt in Johansens Darstellung einer ganz besonders hervor: der Großvasall Dietrich von Kyvel, der den weitaus größten Lehensbesitz im Lande innehatte. Daß er ehrgeizige Pläne hegte, einmal wohl mit dem Gedanken umging, den Deutschen Orden gegen den Dänenkönig nach Wierland zu berufen, das alles sind neue Züge des Hochmittelalters im baltischen Lande, durch die Johansen die Heimatgeschichte aufs neue zu beleben weiß. Im Verlauf der Untersuchung berührt Johansen auch die neuerdings von verschiedenen Seiten her gleichzeitig aufgestellte Hypothese von der Existenz eines Handelshafens an der Stelle des heutigen Reval-Tallinn vor der dänischen Burggründung, wie sie namentlich durch Münzfunde der letzten Jahre gestützt worden ist. Auch für die Entstehungsgeschichte der kleineren Städte, wie Wesenberg und Narva, ergibt sich manches.

*

„Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen.“

Die Stadt Reval hatte zu Beginn der Selbständigkeit des estländischen Staates ein Kapital gestiftet, aus dessen Zinsen zu Anfang jedes Jahres das beste im Vorjahre erschienene historische Werk zur Geschichte Estlands und Revals prämiiert werden soll.

Für 1933 ist dieser Preis von dem Komitee, zu dem neben den Vertretern der Stadtverwaltung auch die beiden Professoren der Geschichte der heutigen Universität Dorpat-Tartu gehören, dem Buche Johansens einstimmig zuerkannt worden.

Evgenij Francevič Šmurlo.

Von

A. Florovskij, Prag.[1]

Im Januar dieses Jahres konnte Evgenij Francevič Šmurlo seinen 80. Geburtstag feiern. Wohl einer der ältesten unter den heutigen russischen Historikern erlebte er die Freude, Rückschau halten zu dürfen auf ein langes, wechselvolles Leben, auf eine wissenschaftliche Arbeit, die ihn stets begleitet hatte, rückwärts zu blicken, nicht um mit Genugtuung die Schlußergebnisse seiner Forschungen zu ziehen, sondern, wie es schien, mit der Hoffnung, seine bisherige intensive literarische und wissenschaftliche Tätigkeit auf dem Gebiet der russischen Geschichte fortzusetzen. Das Schicksal hat es anders gewollt. Manuskripte und Korrekturen entfielen der erschlaffenden Hand des greisen Gelehrten, und er beschloß seinen Lebensweg bei seinen Büchern und Aufsätzen noch fast bis zum letzten Augenblick verweilend.

Šmurlo war ein langes, segensreiches Leben beschieden. Am 10. Januar 1854 in Čeljabinsk, Gouvernement Orenburg, geboren, empfing er seine wissenschaftliche und literarische Ausbildung an der Petersburger Universität unter der Führung von K. N. Bestužev-Rjumin. Nach Beendigung der Universität im Jahre 1878 wurde Šmurlo zur Vorbereitung auf eine akademische Laufbahn von seinem Lehrer an der Universität belassen. Neben seiner wissenschaftlichen Fortbildung entfaltete er gleichzeitig als Geschichtslehrer eine rege Tätigkeit an einer Petersburger Mittelschule. Seine akademische Lehrtätigkeit auf dem Gebiet der Geschichte begann er 1884 an den von Bestužev-Rjumin organisierten Höheren Frauenkursen. 1889 wurde Šmurlo auf Grund seiner Magisterdissertation über Evgenij Bolchovitinov Privatdozent an der Petersburger Universität und am 12. Juli 1891 auf eine eigne Professur für russische Geschichte an die Universität Dorpat als Nachfolger von A. Brückner berufen. In Dorpat übte Šmurlo seine Lehr-

[1] Aus dem russischen Manuskript übersetzt von Dr. M. Woltner.

tätigkeit bis 1903 aus, um dann als wissenschaftlicher Korrespondent der Russischen Akademie der Wissenschaften nach Rom zu gehen. 1914 unterbrach er seine dortige Arbeit, als die Akademie der Wissenschaften ihn nach Beginn des Weltkrieges mit dem Denkmalsschutz in Galizien, das zum Teil vom russischen Heer okkupiert war, betraute. 1915 mußte sich das russische Heer aus Galizien zurückziehen. Šmurlo kehrte an seine frühere Arbeit nach Italien zurück. 1917 nach der Oktoberrevolution hörten Šmurlos Beziehungen zur Akademie als wissenschaftlicher Korrespondent auf. Er arbeitete noch einige Jahre am italienischen Istituto per l'Europa Orientale und verlegte 1925 seinen Wohnsitz nach Prag, wo er dank der Unterstützung des Tschechoslowakischen Außenministeriums wiederum die Möglichkeit erhielt, sich intensiv literarisch zu beschäftigen. In Prag fand Šmurlo eine Gruppe bemerkenswerter russischer Geschichtsforscher vor, die unter seiner unmittelbaren Beteiligung dort eine Russische Historische Gesellschaft ins Leben riefen. Šmurlo wurde ihr erster Präsident und behielt den Ehrenvorsitz in dieser Gesellschaft auch später bei. Dieser Vereinigung bewahrte er ein reges Interesse, so lange er lebte. Am 7. April 1934 ist Šmurlo nach schwerer Krankheit verschieden. Sein Willen zur wissenschaftlichen Arbeit erlahmte erst drei Tage vor seinem Ende.

*

Fast ein halbes Jahrhundert war Šmurlo wissenschaftlich literarisch tätig. In jungen Jahren, 1872, versuchte er erstmalig seine literarischen Kräfte. In einer Zeitung veröffentlichte er damals die Übersetzung einer französischen Erzählung. Die erste Frucht reiferer wissenschaftlicher Gedankengänge bildete eine Arbeit, deren Drucklegung im Frühling 1886 begann. Seit dieser Zeit hat nun Šmurlo unentwegt das Feld der Wissenschaft und Publizistik bestellt; er zog so manche tiefe Furche und säte so manches fruchtbringende Korn. Trotzdem vermochte Šmurlo während der langen Zeit seiner Publikationstätigkeit nicht sein literarisches Gut auszuschöpfen; in seinem Schreibtisch verblieben nicht wenige fertige Arbeiten und wertvolles neues Material für weitere Untersuchungen.

Wenn man Šmurlos Publikationen[2] einschließlich der sich jetzt im Druck befindlichen Arbeiten durchblättert, so

[2] Ein Verzeichnis seiner bis 1902 einschließlich gedruckten Arbeiten hat der Verstorbene selbst im Slovař professorov Jur̆evskogo universiteta po istoriko-filologičeskomu fakul'tetu, Bd. II, Dorpat 1903, S. 559—562, veröffentlicht.

fällt einem auf, daß die wissenschaftlichen Interessen des Verstorbenen in mehreren oder verschiedenen Richtungen lagen. Šmurlo begann wissenschaftlich zu arbeiten mit einer bemerkenswerten Episode in der Geschichte der russischen Historiographie. Auch späterhin schenkte er der russischen Geschichtsschreibung mehrfach Beachtung. Früh schon erwählte er sich von den markanteren Führern der russischen Geschichte Peter den Großen zum Gegenstand seiner Forschungen. Peter dem Großen galt auch späterhin seine wissenschaftliche Arbeit. Diese seine Vorliebe für die Geschichte Peters des Großen leitete den Verstorbenen bei seinen ersten Nachforschungen und Arbeiten in den italienischen Archiven; später traten mehr die russisch-italienischen Probleme in der russischen Geschichte überhaupt, Rußland und Rom in der ganzen Kompliziertheit ihrer Wechselbeziehungen in den Vordergrund, sie bildeten das Thema von Šmurlos Archiv- und Forschertätigkeit. Und noch mit zwei anderen, auf den ersten Blick scheinbar abseitsstehenden, miteinander unverbundenen Gebieten beschäftigte sich Šmurlo. Einerseits wurde er stets aufs neue gelockt von der großen Erscheinung Puškin innerhalb seiner persönlichen und kulturell-gesellschaftlichen Zusammenhänge, andererseits interessierte ihn der russische Kolonisationsprozeß, den er in die breiten Rahmen der historisch-geographischen wie geopolitischen Erforschung Rußlands einspannte. Während Šmurlo auf diesen beiden Gebieten seinen Forschungen nachging, ohne daß sein wissenschaftliches Interesse auch nur für eine der damit zusammenhängenden Fragen erkaltete, begann er im letzten Jahrzehnt auch zusammenfassende Arbeiten zu veröffentlichen, in denen er ein geschlossenes Schema von der Geschichte Rußlands als Staat und kulturschöpferische Kraft vorlegte.

*

Wie gesagt, Šmurlo begann seine wissenschaftliche Laufbahn mit der Erforschung der historischen Arbeiten Evgenij Bolchovitinovs, der sein Leben als Metropolit von Kiev beschloß. Evgenij gehört nicht zu den russischen Historikern, denen es gelang, die Gedankenwelt einer ganzen Generation der russischen Gesellschaft in ihren Bann zu ziehen; er war ein bescheidener wissenschaftlicher Arbeiter, mit seinen Schriften stellte er aber die Erforschung des russischen kirchlichen wie kulturellen Lebens auf eine sichere Grundlage. Gleichzeitig war Evgenij Bolchovitinov ein beachtliches Glied der russischen Intelligenz Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts und damit auch ein

hervorragender Vertreter seiner Zeit. Šmurlo trat unter den verschiedensten Gesichtspunkten an das Lebenswerk des Metropoliten Evgenij heran. Auf Grund eines umfangreichen Archivmaterials konnte er Wesentliches zur Charakterisierung jener Zeit bieten. Besondere Beachtung schenkte Šmurlo den früheren Jahren in Evgenijs Leben und Tätigkeit. In seiner Magisterdissertation behandelte er dieses Thema nur bis zum Jahre 1804.[3] Eine Ergänzung fand diese Untersuchung in einem umfangreichen Schriftenverzeichnis des Metropoliten Evgenij.[4] Leider ist uns aber Šmurlo die Fortsetzung dieser Arbeit schuldig geblieben. Er ist nicht auf die wichtigste Periode in Bolchovitinovs Leben, als seine wissenschaftliche Tätigkeit stark an Breite und Tiefe zunahm, eingegangen.

Nach einer Zeitspanne von etwas mehr als zehn Jahren trat Šmurlo mit einem ganz anders gearteten historiographischen Buch an die Öffentlichkeit. Im Januar 1897 war sein Lehrer Bestužev-Rjumin gestorben und Šmurlo errichtete ihm nun ein literarisches Denkmal.[5] In diesem Werk finden sich zwei Elemente, das biographische und historiographische, harmonisch verbunden. Bestužev-Rjumins Korrespondenz und persönlichen Papiere ermöglichten es seinem Schüler, ein lebhaftes Bild dieses großen Menschen, überragenden Gelehrten und wissenschaftlichen Führers zu entwerfen. Hier zeigte sich nun auch Šmurlos stark bibliographische Neigung, indem er die Biographie mit einem genauen Verzeichnis aller von Bestužev stammenden Schriften verband. Bei weitem nicht ein jeder, selbst nicht die größten russischen Historiker haben einen solchen Biographen wie Šmurlo gefunden: diesen feinfühlenden und gut unterrichteten Erzähler, der die Hauptzüge der persönlichen Entwicklung und literarischen Tätigkeit künstlerisch zu gestalten vermochte.

Šmurlo wandte sich, selbst noch in allerletzter Zeit, häufig einzelnen Momenten in der Geschichte der russischen Historiographie zu.[6] Das primäre historiographische Inter-

---

[3] Šmurlo, Mitropolit Evgenij, kak učenyj. Rannie gody žizni. 1767—1804. Petersburg 1888.

[4] Ders., Bibliografičeskij spisok literaturnych trudov kievskogo metropolita Evgenija Bolchovitinova. Lief. 1. Petersburg 1888. (S. A. aus der Zeitschrift Bibliograf.)

[5] Ders., Očerk žizni i naučnoj dejatel'nosti Konstantina Nikolaeviča Bestuževa-Rjumina. 1829—1897. Dorpat 1899.

[6] Vgl. seinen kürzlich erschienenen Aufsatz über S. M. Solov'ev in Zapiski Russkogo Naučnogo Instituta v Belgrade, Lief. 1, Belgrad 1930, S. 279—295, und Šmurlo, Il R. P. Pierling e i suoi lavori storici su la Russia in La Civiltà Cattolica, 1922, 2, S. 316—327.

esse Šmurlos nahm eine besondere Färbung an. Im Mittelpunkt seiner Beachtung stand nicht die historische Wissenschaft selbst, sondern meist ein Einzelfall aus der russischen Geschichte, der ihn weniger an sich, als gerade innerhalb der gebotenen Deutungs- und Bewertungsversuche anzog. Ich habe hier besonders Šmurlos Vorliebe für die Zeit und Persönlichkeit Peters des Großen im Auge. Dieses Problem fesselte ihn weniger als Tatsache, als vielmehr in Zusammenhang mit jenen Auffassungen darüber, die in der Geschichtsschreibung jener Zeit einen Niederschlag gefunden haben. Seinen ersten Versuch in dieser Richtung veröffentlichte Šmurlo 1889.[7] Nach ungefähr 20 Jahren kehrte er zu diesem Thema zurück und legte einen sehr beachtlichen Abriß der Beurteilung Peters des Großen durch seine Zeitgenossen und späteren Generationen vor.[8] Šmurlo beginnt seine Darlegung mit dem Eindruck, den die Tätigkeit Peters des Großen im Kreise der Hüter der Moskauer kulturellen Tradition auslöste. Daran anschließend entrollt er ein fesselndes Bild der Entwicklung der offiziellen Geschichtsschreibung der Zeit Peters des Großen und des nächsten Jahrzehnts nach seinem Tode. Besonders eingehend verweilt der Verfasser bei dem Werk von Voltaire über Peter den Großen und der Bewertung, die ihm durch solche Vertreter der Zeit Katharinas, wie Boltin, Ščerbatov u. a., zuteil wurde. Šmurlo hat diese Arbeit gleichsam in zwei Ebenen geschrieben. In der einen verläuft die Darlegung der allgemeinen Ansichten über die Reformen Peters des Großen, die Sichtung der Grundströmungen im historischen und historiographischen Denken Rußlands, soweit es sich auf die Zeit der Reformen Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts richtete. In der anderen Ebene (mehrere Dutzend Seiten Kursiv) vertiefte er sich in das Bibliographische und Literarische eines jeden Werkes und Textes, den er zur Beleuchtung seiner Grundthese herangezogen hat. So vereinigt er in seinem Buch ein außerordentlich wichtiges orientierendes Material mit breiter Beleuchtung der sich ablösenden Anschauungen über dieses für die russische historische Entwicklung kardinale Moment. Leider hat Šmurlo auch dieses Werk nicht abgeschlossen; er führt seine Darlegung nur bis Ende des 18. Jahrhunderts; er

---

[7] Ders., Petr Velikij v russkoj literature. Opyt istoriko-bibliografičeskogo obzora. Petersburg 1889. (S. A. aus dem Žurnal Ministerstva Narodnogo Prosveščenija, 1889.)

[8] Ders., Petr Velikij v ocenke sovremennikov i potomstva, Bd. I. Petersburg 1912. (S. A. aus dem Žurnal Ministerstva Narodnogo Prosveščenija, 1911—1912.)

schloß somit in seine Untersuchung nicht Strömungen und Lehren der Slavophilen zum Beispiel ein, diese für die russische geistige Entwicklung wichtigen Etappen in der Deutung des historiosophischen Sinnes der Epoche Peters des Großen. Erst während der Emigration bot sich Šmurlo wiederum die Möglichkeit, auf eine im genannten Buch berührte Episode in der Erforschung der Petrinischen Zeit ausführlich einzugehen; wir meinen auf Voltaires Geschichte Peters des Großen.[9] Šmurlo untersuchte eingehend die Entstehung von Voltaires Werk (S. 14—170) und veröffentlichte gleichzeitig aus russischen Archiven Material zur Geschichte der Nachforschungen Voltaires über die Zeit des großen russischen Reformators. Dieses Material wie auch Šmurlos gesamte Untersuchung haben den Wert, sowohl die literarisch-wissenschaftliche Arbeit Voltaires zu behandeln als auch festzustellen, daß sich unter den mannigfaltigen Mitarbeitern des berühmten französischen Schriftstellers auch solche Leute wie Lomonosov, G. F. Miller u. a. befanden. Zwischen ihnen und Voltaire entspann sich in Briefen und Anfragen eine interessante Polemik, und dadurch erweist sich die von Šmurlo untersuchte Periode als sehr beachtlich in der Entwicklung der historischen Wissenschaft wie der Erforschung der Epoche Peters I. Dieses Werk über Voltaire ist Šmurlos letzte größere Arbeit auf dem Gebiet der Geschichtsschreibung. Eine gewisse historiographische Neigung zeigt sich aber auch noch in der allerletzten Arbeit von Šmurlo, seinem Kurs russkoj istorii, wo sich im Anhang Zusammenfassungen der herrschenden Ansichten über verschiedene Fragen der russischen Geschichte befinden.

Das Dargelegte zeigt, daß sich Šmurlo mit der Geschichte Peters des Großen schon in jungen Jahren beschäftigte. Er begann seine Arbeit auf diesem Gebiet mit der Bibliographie und Historiographie. Der Umfang seines Interesses für die Zeit Peters I. war jedoch breiter und tiefer.

Šmurlo stellte sich das Ziel, alle Momente in Leben und Tätigkeit dieses großen Caren kritisch durchzuarbeiten. Wir wissen nicht, wann sich Šmurlo zu diesem Zweck einen Zettelkasten mit Mitteilungen über Peter I., den Tagen nach geordnet, eine Art Kartothek für das Thema „Taten und Tage Peters des Großen“ zusammenstellte. Leider kam es nicht zu einer endgültigen Bearbeitung dieses großen, wert-

[9] Ders., Voltaire i ego kniga o Petre Velikom (Voltaire et son oeuvre „Histoire de l'Empire de Russie sous Pierre le Grand“), Prag 1929, 486 S. (hrsg. von Archiv des Ministeriums des Auswärtigen in Prag).

vollen Materials, wenn sich auch Šmurlo zu verschiedenen Zeiten wiederholt diesem Gebiet zugewandt hat. 1900 bis 1902 veröffentlichte er im Žurnal Ministerstva Narodnogo Prosveščenija fünfzehn kritische Notizen über die Anfangsperiode im Leben Peters I., begonnen mit den Daten über seine Geburt und Kindheit bis zur Wahl Peters auf den russischen Thron im Jahre 1682.[10] Ausführlicher verweilte er beim Sturz der Regierung der Carevna Sof'ja.[11] In seinen letzten Lebensjahren faßte Šmurlo wiederum den Entschluß, eine eingehende kritische Darstellung der Geschichte Peters des Großen zu geben, aber aus seinem für den Druck vorbereiteten Werk: Petr Velikij ot kolybeli do velikoj severnoj vojny erlebte er nur das Erscheinen eines Kapitels über die ersten Regierungsjahre Peters (1682—1684).[12]

Während Šmurlo an der kritischen Darlegung der Biographie Peters I. arbeitete und verstreut einzelne ihrer Kapitel, die sich hauptsächlich auf die Kindheitsjahre des Caren beziehen, veröffentlichte, stellte er sich gleichzeitig die Aufgabe, das unveröffentlichte Archivmaterial zur Petrinischen Zeit zu sammeln. Seine Nachforschungen erstreckten sich hauptsächlich auf die Archive Italiens. Seit Beginn der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts arbeitete Šmurlo viel in italienischen Archiven (vgl. die Berichte über seine Entsendung 1892, 1897 usw.) und sammelte dort intensiv Material über die russische Vergangenheit, besonders über die Petrinische Zeit. Dieses Material wuchs sich zu einem stattlichen Bande aus, der 1903 erschien.[13] Akten aus den Archiven Roms und Venedigs charakterisieren darin die Beziehungen zwischen Rußland, dem römischen Thron und Venedig während der ersten Regierungsjahre Peters I. Eine Menge Material zu dieser Frage veröffentlichte Šmurlo auch in den oben erwähnten Berichten,[14] in seinem Aufsatz über den ersten russischen Doktor der Medi-

---

[10] Ders., Kritičeskie zametki po istorii Petra Velikogo. 1—15. Žurn. Min. Narodn. Prosveščenija 1900, Heft 5, bis 1902, Heft 6.

[11] Ders., Padenie carevny Sof'i, Žurnal Min. Narodn. Prosveščenija, 1896, Heft 1, S. 38—95.

[12] Ders., Gosudarstvovanie Petra Velikogo v pervye gody po vocarenii. Sbornik Russkogo Instituta v Prage, Bd. II, Prag 1932, S. 29—58.

[13] Ders., Sbornik dokumentov, otnosjaščichsja k istorii carstvovanija Petra Velikogo (Recueil de documents relatifs au règne de l'Empereur Pierre le Grand) Bd. I (weiter nicht erschienen) 1693—1700. Dorpat 1903.

[14] Ders., Otčet o dvuch komandirovkach v Rossiju i za granicu v 1892/3 i 1893/4 gg. Dorpat 1895. Otčet o zagraničnoj komandirovke osen'ju 1897 g. Dorpat 1898.

zin Postnikov, den Peter I. ins Ausland entsandte.[15] Die Archivarbeiten Šmurlos in Italien ruhten auf einer breiten Organisationsbasis und beschränkten sich nicht nur auf seine Interessen für die Zeit Peters, wenn Šmurlo auch zu ihrer Erforschung überall systematisch nach neuem Material suchte, über das er verschiedentlich im Druck berichtete. So veröffentlichte er 1913 Material über die Krankheit und den Tod Peters des Großen hauptsächlich aus den Berichten des holländischen Residenten am Petersburger Hof.[16] Nachforschungen im Vatikanarchiv ermöglichten es Šmurlo, die Begleitumstände der Erlaubniserteilung zum Bau einer katholischen Kirche in Moskau zu beleuchten, in den Papieren der Congregatio de Propaganda Fide fand sich auch noch die Originalurkunde dazu.[17] Diese Episode stellte aber nur ein Detail in der Geschichte der Beziehungen Peters zur katholischen Kirche dar. Vor kurzem veröffentlichte Šmurlo noch interessante Mitteilungen über eine breitere Frage, die sich auf die Politik Peters während seiner Vorbereitung zum Nordischen Kriege beziehen.[18]

Die letzten genannten Arbeiten Šmurlos handeln also hauptsächlich über die Beziehungen Rußlands zur katholischen Kirche und zum römischen Thron. Sie bilden im wesentlichen Splitter oder Teile jenes großen wissenschaftlichen Plans, den der Verstorbene im Laufe vieler Jahre verfolgte. Wir meinen die systematische Bearbeitung der italienischen, besonders der römischen Archive hinsichtlich der Geschichte Rußlands und seiner Beziehungen zu Italien und dem Papsttum. Ende des vorigen Jahrhunderts wurde der Gedanke der organisierten Durchführung einer solchen wissenschaftlichen Aufgabe lebendig und zu Beginn unseres Jahrhunderts begann er verwirklicht zu werden. An der Fragestellung und ihrer Ausarbeitung nahm Šmurlo regen Anteil: auf dem XI. Archäologen-Kongreß in Kiev regte er die Begründung einer archäographischen Abteilung in Rom an dem damals geplanten russischen Institut an.[19] Die Grün-

[15] Ders., P. V. Postnikov. Neskoľko dannych dlja ego biografii. Dorpat 1894.

[16] Ders., Končina Petra Velikogo i vstuplenie na prestol Ekateriny I. (Po dannym Gosudarstvennogo Archiva v Gaage). Sbornik statej v česť D. A. Korsakova. Kazań 1913. S. 352—365.

[17] Ders., Neizdannaja gramota Petra Velikogo, 1705 goda. Conférence des historiens des états de l'Europe Orientale et du monde slave, Varsovie, le 26—29 juin 1927, Bd. II, Warschau 1928, S. 191—205.

[18] Ders., Snošenie Rossii s Papskim prestolom v carstvovanie Petra Velikogo. 1697—1707. Trudy IV s-ezda russkich akademičeskich organizacij za granicej, Bd. I, Belgrad 1929, S. 65—111.

[19] Ders., Ob učreždenii russkoj istoričeskoj komissii v Rime. Moskau 1900. (Trudy XI Arch. s-ezda, Bd. II. Moskau 1902. S. 18—26.)

dung eines Russischen Instituts in Rom wurde später fallen gelassen, dafür aber Šmurlos Anregung in die Tat umgesetzt, und ihm selbst war es beschieden, als erster Gesandter der russischen Wissenschaft nach Italien zu gehen. In Šmurlos dortiger Tätigkeit stand das archivarische, archäographische Moment im Vordergrunde. Die Ergebnisse seiner Arbeiten als wissenschaftlicher Korrespondent der russischen Akademie der Wissenschaften in Rom fanden in zahlreichen Publikationen ihren Niederschlag, die aber bei weitem nicht das wiedergeben, was der Verstorbene geleistet hat.

Als Zentralorgan für die Arbeiten des wissenschaftlichen Korrespondenten in Italien wurden die Sammelbände Rossija i Italija geschaffen. Der erste Band erschien 1907; der letzte, vierte, wurde 1924 in Rußland ohne Heranziehung Šmurlos herausgegeben.[20] Außer dieser Serie war noch eine andere geplant, in der das von Šmurlo gesammelte Archivmaterial erscheinen sollte. Ihre erste Lieferung lag bereits vor dem Kriege durckfertig vor; einige früher ausgedruckte Bogen wurden 1925 von Šmurlo herausgegeben.[21] Der von Šmurlo ursprünglich entworfene Publikationsplan ist nicht ausgeführt worden, weil 1917 nach der Oktoberrevolution Šmurlos Beziehungen zur Russischen Akademie der Wissenschaften ein Ende fanden. Trotzdem gelang es Šmurlo, einen Teil des von ihm gesammelten umfangreichen Materials teils in Buchform, teils als einzelne Aufsätze zu veröffentlichen.

Šmurlo hat die Bestände des Vatikans und der anderen italienischen Archive systematisch durchsucht, um festzustellen, was über die päpstliche Politik dem Moskauer Rußland, dem russischen Kaiserreich und der russischen Bevölkerung in Polen und Litauen gegenüber, vorliegt. Zu diesem Zweck durchforschte er die Papiere des Jesuitenordens im Staatsarchiv in Rom und die Dokumente der polnischen Nuntiatur des 16. Jahrhunderts; auch das Archiv der Congregatio de propaganda fide unterwarf er während der letzten Jahre seines italienischen Aufenthaltes einer erfolgreichen Durchsicht.[22] Verschiedene andere Archive Italiens

---

[20] Rossija i Italija. Sbornik istoričeskich materialov i issledovanij, kasajuščichsja snošenij Rossii s Italiej. Bd. 1—4, Petersburg 1907—1924. Vgl. dens., Trudy finljandskoj missii v Rime. Žurnal Ministerstva Narodnogo Prosveščenija 1912, Heft 9, S. 143—170.

[21] Pamjatniki kul'turnych i diplomatičeskich snošenij Rossii s Italiej. Bd. I, Lief. 1 (1578—1581). Petersburg 1925.

[22] Vgl. Rossija i Italija, Bd. IV, und L'Archivio di Propagando, Rome e l'Oriente, Bd. I, Dezember 1910, Nr. 2.

und außerhalb von Italien zog Šmurlo noch zur Ergänzung heran. Besonders viel neues Material entdeckte er in den spanischen Archiven, hauptsächlich im Simancas-Archiv und dem der Kathedral-Bibliothek zu Toledo. In den Sammelbänden „Rossija i Italija" finden wir den Verlauf von Šmurlos Nachforschungen verzeichnet; diese Bände bieten auch ausführliche Charakteristiken jener Archivbestände, mit denen sich Šmurlo beschäftigte; alles, was die Aufmerksamkeit des Verstorbenen auf sich lenkte, wird darin erwähnt und wir begegnen zahlreichen Texten und ihren Deutungen, die Šmurlo auf Grund von unveröffentlichten Quellen und der wissenschaftlichen Literatur vorlegen konnte. Dieses gesammelte Material läßt vieles aus der Geschichte der Beziehungen zwischen Moskau, dem Moskauer Rußland im 16. bis 17. Jahrhundert, Italien und Rom in neuer Beleuchtung erscheinen. Es bietet so manches Interessante sowohl über die allgemeine Politik des römischen Throns Osteuropa gegenüber als auch über Leben und Wirken der damit verknüpften Personen, die im kirchlichen oder kulturellen Leben irgendeine Rolle gespielt haben. Niemand war natürlich für eine synthetische Übersicht der Beziehungen Osteuropas zu Rom so gut gerüstet wie Šmurlo; trotzdem ist er uns die abschließenden Arbeiten schuldig geblieben, die seine historischen und wissenschaftlichen Ergebnisse zusammengefaßt hätten. In abgeschlossener Form hat Šmurlo nur Kapitel aus jener Arbeit vorgelegt, die seine Archivuntersuchungen synthetisch zusammenfassen sollte. Aber auch diese Teilveröffentlichungen haben eigentlich mehr die Ausschöpfung des neuen Archivmaterials als eine Zusammenfassung der Ergebnisse im Auge. Solcher Art ist z. B. auch Šmurlos Buch über die päpstliche Politik im russischen Osten während der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts unter starker Berücksichtigung des Materials aus den Beständen der Congregatio de propaganda fide.[23] Eine der Episoden dieser russisch-katholischen Annäherung, nämlich die Geschichte von Jurij Križanić wurde von Šmurlo auch noch im einzelnen behandelt. Er versuchte hierin festzustellen, ob bei Križanić der panslavische oder der katholisch-missionierende Gedanke vorherrschend war.[24] Das in den ita-

[23] Šmurlo, Rimskaja kurija na russkom pravoslavnom vostoke v 1609—1654 godach. Prag 1928. (Ausgabe des Archivs des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten der Tschechoslowakischen Republik, Erste Serie, Nr. 4), vgl. auch Šmurlo, Zametki po istorii Lžedimitrija I. Žurnal Ministerstva Narodnogo Prosveščenija 1915, Heft 7.

[24] Ders., Jurij Križanić (1618—1683) Panslavista o Missionario? Publicazioni dell' „Istituto per l'Europa Orientale". I. Serie, Bd. 10.

lienischen Archiven gefundene Material ermöglichte es Šmurlo, auch eine Reihe anderer Momente in der russischen politischen und kulturellen Geschichte in neuer Beleuchtung zu bieten. So konnte er viel Neues zur Biographie des Meletij Smotryćkyj vorlegen,[25] die Tätigkeit des Paisij Ligarides in neuem Licht behandeln.[26] Auf Grund des italienischen Materials berichtete er über den italienischen Aufenthalt des Moskauer Gesandten Čemodanov im Jahre 1655.[27] Eingehend verharrte er bei der Geschichte der russischen Kandidatur auf den polnischen Thron in den 60er Jahren des 17. Jahrhunderts.[28] Für die Geschichte des katholischen Einflusses in Moskau gegen Ende des 17. Jahrhunderts ist sein Aufsatz wertvoll über die Moskauer Katholiken Palladij Rogovskij[29] und Peter Artemev, die katholischen Sympathien B. P. Šeremeťevs und seiner Umgebung.[30] Sehr viel Archivmaterial verarbeitete er auch in seinen Rezensionen über die Ausgaben von Veržbovskij[31] und Čarykov.[32] Besondere Beachtung schenkte Šmurlo der Entwicklung des diplomatischen Zeremoniells beim päpstlichen Hof, nämlich der Geschichte des Fußkusses, soweit

---

Rom 1926, auch Šmurlo, Rimskaja kurija, S. 138—173, 274—277, und seinen Aufsatz From Križanić to the Slavophils. An historical survey, Slavonic Review 1927).

[25] Šmurlo Meletij Smotrickij v ego snošenijach s Rimom. Trudy V-go s-ezda russkich akademičeskich organizacij za-granicej v Sofii 1930 g. Sofia 1930. Bd. I, S. 501—529.

[26] Ders., Paisij Ligarid v Rime i na grečeskom Vostoke. Trudy V-go s-ezda russkich akademičeskich organizacij za-granicej v Sofii, Sofia, Bd. I, S. 430, 531—588.

[27] Ders., Posoľstvo Čemodanova i Rimskaja Kurija. Zapiski Russkogo Naučnogo Instituta v Belgrade, Lief. 7, Belgrad 1932, S. 1—25. Ders., Rom und Moskau im Jahre 1657. Eine Episode aus der Geschichte der Ostpolitik des päpstlichen Stuhles. ZoG. 1931.

[28] Ders., Russkaja kandidatura na poľskij prestol v 1667—1669 godach. Politika Rimskoj Kurii. Sbornik statej posvjaščennych Pavlu Nikolaeviču Miljukovu 1859—1929, Prag 1929, S. 263—308.

[29] Ders., Russkie katoliki konca XVII veka. Po dannym archivov Propagandy i Kollegii sv. Afanasija. Zapiski Russkogo Naučnogo Instituta v Belgrade, Lief. 3, Belgrad 1931, S. 1—29 und 5 Tafeln.

[30] Ders., Poezdka B. P. Šeremeťeva v Rim i na ostrov Maľtu. Stranica iz političeskoj istorii Rossii konca XVII veka. Sbornik Russkogo Instituta v Prage, Bd. I, Prag 1929, S. 5—46.

[31] Ders., Otzyv o trude prof. Veržbovskogo: Materialy po istorii Moskovskogo gosudarstva v XVI i XVII stoletijach. Warschau, Bd. 1—5. In Otčet o 48 prisuždenii Uvarovskich premij. Petersburg 1908.

[32] Otzyv o sočinenii N. V. Čarykova: Posoľstvo v Rim i služba v Moskve Pavla Menezija. In Otčet o 49-om prisuždenii Uvarovskich premij Petersburg 1909; vgl. ders., Posoľstvo Pavla Menezija k papskomu dvoru 1672—1673 in Žurnal Ministerstva Narodnogo Prosveščenija 1901, Februar, S. 418—454.

er bei den päpstlichen Empfängen der Moskauer Gesandten eine Rolle spielte.[33]

Trotz der Menge und Mannigfaltigkeit des von Šmurlo herausgegebenen Materials über die Beziehungen des alten wie neueren Rußlands zu Rom, erschöpft es nicht alles, was er während seiner langjährigen Arbeit in italienischen Archiven zusammengetragen hat. In seinem Nachlaß finden sich noch viele Auszüge, Kopien und Photographien, die dem unermüdlichen Forscher Stoff für viele Untersuchungen geboten hätten. Hoffentlich werden nun diese Schriftstücke für die Wissenschaft aufbewahrt und in einer Publikation zugänglich gemacht werden, sei es vorläufig auch nur als unbearbeitetes Material. Augenscheinlich hat Šmurlo noch selbst dieses Material z. T. für den Druck vorbereitet; er erwähnt jedenfalls einmal das Buch Rom und Moskau in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, vorläufig liegt es aber noch nicht vor. Schon diese Übersicht von Šmurlos Arbeiten über die russisch-päpstlichen Beziehungen zeigt, wieviel der verstorbene Gelehrte auf diesem Gebiet geleistet und welche solide Grundlage er für die Erforschung der Probleme, soweit sie sich in den Geschäftspapieren der päpstlichen Kurie und den damit zusammenhängenden Institutionen und Instanzen widerspiegeln, geschaffen hat.

Wie sehr sich Šmurlo seinen Archivarbeiten widmete, wie sehr ihnen sein Leben galt, so verlor er doch nie andere Themen und Probleme aus dem Auge. Während seiner Dorpater Zeit räumte er in seiner Lehrtätigkeit viel Raum den Fragen der russischen Kolonisation ein, den Problemen der historischen Geographie und der Geographie Rußlands überhaupt. Aber erst in Prag erhielt Šmurlo die Möglichkeit, abschließend seine Gedanken darüber zu formulieren, als er sie in seinen Leitfaden der Geschichte des russischen Volkes, der russischen Kultur und Staatlichkeit aufnehmen konnte. Obgleich Šmurlo seit 1880 häufig und voll Begeisterung Westeuropa bereiste, viele Jahre in Italien und der Tschechoslowakei verbrachte, bewahrte er sich ein reges und warmes Interesse für den russischen Osten und die russische Expansion nach Osten. Mit viel Freude schrieb er seine Eindrücke von Reisen nach Turkestan, an die Volga und Kama, den Irtyš und an den Altaj nieder, wobei er die Fragen der Kolonisationspolitik stets be-

[33] Ders., K istorii snošenij moskovskich gosudarej s rimskimi papami. Celovanie papskoj tufli. Sbornik statej, posvjaščennych V. O. Ključevskomu. Moskau 1910. S. 57—75.

achtete.[34] Sein Interesse für Westsibirien brachte ihm die Ehrenmitgliedschaft am Semipalatinsker Statistischen Gebiets-Komitee ein. Seinen italienischen wissenschaftlichen Beziehungen verdankte er, nebenbei bemerkt, den Ehrendoktor der Universität Padua. Westeuropa, Ostrußland und Russisch-Asien — sie weckten in Šmurlo auch das Interesse für jenes historische und historiographische Problem, das sich Rußland durch seine historische Vergangenheit und kulturelle Entwicklung einst wie jetzt gestellt hat. Dieses Problem besteht in der Verschmelzung der kulturellen Grundlagen des Westens und Ostens, der europäischen und asiatischen, auf dem Gebiet des russischen Reiches. Šmurlo trat bereits in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts diesem Problem näher[35] und seitdem hat er es mehrfach unter den verschiedensten Gesichtspunkten behandelt.[36] Noch auf dem Krankenbette erledigte er die Durchsicht eines Aufsatzes über diese Fragen, der in Kürze erscheinen wird.[37] Aus der Wechselwirkung zwischen Mensch und Natur erklärt Šmurlo sich die Eigenarten sowohl der russischen staatlichen Entwicklung wie auch des russischen kulturellen Lebens.

Zwei große Gestalten der russischen Vergangenheit, Peter der Große und Puškin, der Vertreter der russischen Staatlichkeit und der Gipfel der russischen kulturellen Entwicklung, haben in gleicher Weise Šmurlos persönliches und wissenschaftliches Interesse genährt. Seine Arbeiten über Puškin fanden in der Presse nur teilweise einen Niederschlag. Außer den frühen kleinen Aufsätzen über Puškin konnte Šmurlo nur drei kleinere Studien veröffentlichen über den Einfluß Karamzins auf „Boris Godunov", den persönlichen leidenschaftlichen Charakter von Puškin und seine ersten Erfolge auf literarischem Gebiet.[38] Šmurlo hat aber noch andere Fragen aus Puškins Leben untersucht, z. B. seine Epigramme, und er arbeitete an einem großen

[34] Vgl. besonders Šmurlos Aufsatz Russkie poselenija za južnym altajskim chrebtom na kitajskoj granice. Zapiski Zapadno-Sibirskogo otdela Imp. Russkogo Geografičeskogo obščestva, 1898, Bd. 25, S. 1—64.

[35] Ders., Vostok i Zapad v russkoj istorii. Dorpat 1895.

[36] Ders., La Russia in Asia e in Europa, Rom 1921 (aus L'Europa Orientale, Bd. I, Nr. 3, 1921); ders., Rusko v Asii a v Evropě, Prag 1926, 92 S. (Kulturne statky Ruského národu, Bd. I. Hrsg. vom Komitee des Tages der russischen Kultur in Prag); vgl. ders., Vvedenie v russkuju istoriju. Prag 1924. Teil 2, Kapitel 2 und 3, S. 127—160.

[37] Ders., L'Histoire de la Russie au point de vue de ses conditions géographiques, erscheint in der Ausgabe des Naučno-issledovateľskoe Ob-edinenie an der Russischen Freien Universität in Prag.

[38] Ders., Ètjudy o Puškine. I—III. Prag 1929. In Puškinskij Sbornik, hrsg. vom Russischen Institut in Prag. 1929.

Buch über Puškin, den schaffenden Künstler, und seine gesellschaftlichen wie persönlichen Bindungen innerhalb des Zeitmilieus. In diesem Werk, das fast abgeschlossen vorliegt, sollte Puškin in der lebenden Umgebung seiner Freunde und Zeitgenossen dargestellt werden.

Šmurlo war von einer dankbaren Liebe zur russischen Kultur, den staatlichen, intellektuellen, geistigen und gesellschaftlichen Erscheinungen Rußlands beseelt. Aus diesem Grunde beteiligte er sich auch mit einer solchen aktiven Hingabe an der Organisation eines allgemeinen „Tages der russischen Kultur" und er verfaßte dazu eine Art Manifest,[39] ein Manifest, das für Šmurlos Weltanschauung sehr charakteristisch ist. Seiner Weltanschauung im allgemeinen entspricht es auch, wenn er in seinem „Leitfaden der russischen Geschichte" Fragen der russischen Kultur soviel Raum einräumt. Šmurlo hat übrigens auch über Andrej Rublev gearbeitet.[40]

Durch seine Übersiedlung nach Italien (1903) wurde Šmurlo von seiner Lehrtätigkeit entbunden, die ja gewöhnlich einen Ansporn zur Schaffung von Leitfaden bildet. Trotzdem bewahrte sich Šmurlo bis zu einem Lebensende eine Vorliebe für synthetische Arbeiten. In seinem letzten Jahrzehnt gab er mehrere Übersichten der Geschichte Rußlands heraus. 1924 erschien seine Einführung in die russische Geschichte,[41] 1922 seine gedrängte Geschichte Rußlands,[42] 1928—1930 eine Geschichte Rußlands in italienischer Sprache[43] und in den letzten Jahren schritt Šmurlo zur Drucklegung seines großen Leitfadens der russischen Geschichte. Er wird lithographisch in einer beschränkten Auflage veröffentlicht, von der vorläufig der erste Band und die erste Hälfte des zweiten Bandes erschienen sind. Von der zweiten Hälfte vermochte Šmurlo noch die ersten neun Bogen selbst durchzuverbessern.[44] Eine jede dieser Zusammenfassungen richtet sich an einen anderen Leserkreis. Das italienische Werk ist für Italiener bestimmt. Dem allgemeinen Interesse entgegenkommend bearbeitete Šmurlo darin besonders eingehend die neueste Zeit. Die Ausgabe von 1922 gibt nur einen kurzen Überblick über das

[39] Ders., Čto takoe deń russkoj kuľtury? Sammelband. Zodčie russkoj kuľtury, Prag 1926, S. 7—21.

[40] Ders., Andrej Rublev im Sammelwerk Zodčie russkoj kuľtury, Prag 1926, S. 73—82.

[41] Ders., Vvedenie v russkuju istoriju, Prag 1924.

[42] Ders., Istorija Rossii, München 1922.

[43] Storia della Russia, 1—3. Rom 1928—30.

[44] Ders., Kurs russkoj istorii, Bd. I, Prag 1931, Bd. II, Lief. 1, Prag 1933.

Wichtigste aus der russischen Geschichte. Der lithographische Leitfaden besteht aus zwei Teilen. Er enthält einerseits eine systematische Darlegung der Geschichte des russischen Staates, andererseits Material zur Charakteristik des augenblicklichen Standes einiger Streitfragen der russischen Geschichte in der Wissenschaft. Im ersten Bande mit der Darstellung der Geschichte bis zum Jahre 1462 werden 36 solcher strittiger und ungeklärter Fragen aufgestellt, in den uns vorliegenden Bogen von Band II, der die Zeit 1462—1613 umfaßt, begegnen wir dreizehn solcher Fragen. Durch diese Eigenart ermöglicht der Leitfaden eine gute Orientierung über die Lage verschiedener Probleme in der historischen Literatur und zweifellos wird er jedem gute Dienste leisten, der sich in das Studium der Geschichte Rußlands vertiefen möchte. Für die Zeit Ivans IV., über die in der Wissenschaft die verschiedensten Meinungen herrschen, wird in der Anlage zum zweiten Band eine Art Wegweiser durch die mannigfaltigen Ansichten zur Orientierung geboten.

Trotz der verschiedenen Gliederung und Ausführung dieser drei Geschichtswerke von Šmurlo über Rußland sind ihnen eine Reihe Eigenarten gemein, die auch für die allgemeine historische Einstellung des Verstorbenen charakteristisch sind. Seine Werke beleuchten vor allem die politische Entwicklung Rußlands, Anwachsen und Entwicklung von Staatlichkeit und staatsaufbauenden Kräften. Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Fragen interessieren Šmurlo weniger und er bietet eine Auffassung des russischen historischen Prozesses ohne Berücksichtigung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kräfte des Landes. Gleichzeitig räumt er aber der Geschichte der russischen geistigen Kultur, der Geschichte der Aufklärung in Rußland, der russischen Literatur und Kunst viel Raum ein. Das fällt besonders in seinem lithographischen Leitfaden auf.

Dieser Leitfaden läßt in seinem ganzen Aufbau klar erkennen, daß für Šmurlo darin das russische Volk in der Schaffung und Erhaltung der russischen Staatlichkeit und im Aufbau der russischen Kultur der Hauptheld ist. In seinem historischen Schema gibt Šmurlo weder Neues noch Originelles. Man könnte sogar behaupten, daß seine synthetische Übersicht der russischen Geschichte etwas antiquiert anmutet. Bei der Bibliographie und den Streitfragen berücksichtigt Šmurlo auch die neueste historische Literatur; die ganze historische Problematik aber, soweit sie sich auf die Vergangenheit Rußlands bezieht, ist doch nicht genügend herausgearbeitet worden. Die Revolutionszeit hatte

ja neue Versuche hervorgerufen, die russische Vergangenheit unter dem Gesichtspunkt des wirtschaftlichen Materialismus und offiziellen Marxismus zu deuten. Daneben brachte das letzte Jahrzehnt auch in streng wissenschaftlicher Beziehung viele neue Gesichtspunkte, neue Fragestellungen, andere Lösungen der die Vergangenheit betreffenden Fragen. Šmurlo wählte aber für seinen Leitfaden in Aufbau und Darstellung einen streng epischen Ton und lehnte die Heranziehung oder selbst Berücksichtigung des sozial-wirtschaftlichen Elements in seiner russischen Geschichte entschieden ab. Bewußt stellt er die Probleme der geistigen Kultur in den Vordergrund, mit Liebe verweilt er bei den Charakteristiken der einzelnen historischen Persönlichkeiten, damit die große Bedeutung der Einzelpersönlichkeit für die Entwicklung der Geschichte von Land und Volk bewußt unterstreichend.

Wir haben hier nicht die Möglichkeit, eine eingehende Charakteristik des letzten Werkes des Verstorbenen zu bieten. Es wäre aber falsch, zu behaupten, daß der Leitfaden von Šmurlo eine Zusammenfassung des heutigen Standes der russischen Geschichtsforschung enthalte. Natürlich ist das bei einer Reihe von Fragen der Fall, im ganzen vermißt man aber in diesem Buch etwas vom pulsierenden Leben der heutigen historischen Wissenschaft. Šmurlo hält sich an jene traditionell-kanonische Auffassung der russischen Geschichte, die von der früheren Generation russischer Historiker ausgearbeitet worden war, und gleichzeitig unterrichtet er den Leser über die bestehenden Meinungsverschiedenheiten in einer Reihe von Fragen. In diesem Sinne spielt Šmurlos Leitfaden zweifellos eine wissenschaftlich literarische Rolle, weil er mit Interesse und Nutzen sowohl vom Studenten gelesen werden wird, der sich seinen historischen Horizont erweitern möchte, als auch vom Pädagogen zur Auffrischung seiner historischen Kenntnisse oder vom Gelehrten, der sich über den Stand einer Frage in der Wissenschaft orientieren will, und für den eine Darstellung der russischen Geschichte aus der Feder eines so verdienten Meisters der historischen Darstellung und Forschung, wie Šmurlo es war, nicht gleichgültig sein kann.

Die Darstellung selbst im Leitfaden und den vielen anderen Arbeiten von Šmurlo zeichnet sich durch einen besonders künstlerischen und gewählten Stil aus, der im Verfasser einen großen Wortkünstler offenbart. Im Schaffen des Verstorbenen spielte überhaupt das ästhetische Moment eine große Rolle, woraus sich auch jene liebevolle Zeichnung der einzelnen Gestalten ergibt. Šmurlo hat ja auch seine Kräfte

auf dem Gebiet der künstlerischen Literatur erprobt. Er schrieb Gedichte, allerdings nur für sich selbst, aber er schrieb und erzählte auch Novellen, die er gern seinen Freunden vortrug. Mit einer von ihnen beteiligte er sich vor kurzem an einem russischen literarischen Preisausschreiben, bei dem er den ersten Preis erhielt; wir wollen hoffen, daß diese seine Novelle auch bald veröffentlicht werde.

Wir konnten hier kurz nur die wichtigsten Arbeiten des Verstorbenen streifen. Wir sahen ihn als den großen und unermüdlichen Arbeiter der Wissenschaft, der gleichzeitig die Gaben des Kritikers und Forschers mit den Erfahrungen des großen Archivars und Archivforschers in sich vereinte, der einen durchdringenden Blick für die Historie und ihre wichtigsten Komponenten besaß und der gleichzeitig künstlerisch und ästhetisch wahrnehmen konnte. Dieser unermüdliche Diener der Wissenschaft war gleichzeitig einer der letzten aus der alten russischen historischen Schule eines S. M. Solov́ev, K. N. Bestužev-Rjumin u. a., der ihrer methodologischen und wissenschaftlichen Einstellung bis zum Ende treu geblieben ist. Hierdurch wird auch jene Stelle bestimmt, die Šmurlo in der Entwicklung der russischen Geschichtsschreibung einnimmt: er hat keine neuen Wege gewiesen in der Deutung der Geschichte Rußlands, aber er war ein treuer Verfechter jener Grundlinien, die eine frühere Generation gezogen hatte. Durch unermüdliche Arbeit lieferte er so manchen Stein für das große Mosaikgemälde der Vergangenheit und wies ihm die entsprechende Stellung zu. Die historische Wissenschaft, und zwar nicht nur die russische, ist diesem verstorbenen Gelehrten zu größtem Dank verpflichtet.

Ein Beitrag zur Entwicklung der napoleonischen Ideen über Polen und Italien während des Krimkrieges.[1]

Von

G. B. Henderson, Cambridge.

Die Jahre 1854 und 1855 waren in der europäischen Geschichte von entscheidender Bedeutung. Viel später erklärte Bismarck: „nach seiner Meinung war Rußland berechtigt, das verräterische und undankbare Österreich von 1854 nicht so bald zu vergessen. Österreich war der erste Staat,

[1] Die Übersetzung dieser Arbeit hat meine Mutter übernommen und ich möchte ihr meinen besten Dank aussprechen.

welcher das System des Caren Nikolaus vernichtete, ein System, dem Europa dreißig Jahre Frieden verdankte."[2] Es ist nicht Sache des Historikers, hier ein Urteil über Recht oder Unrecht zu fällen. Jedoch läßt es sich nicht in Abrede stellen, daß Österreich im Jahre 1854 eine Stellung einnahm, welche das System von 1815 definitiv niederschlug. Dieses System hatte den Zweck, Frankreich zurückzuhalten, und die Auflösung desselben hatte die Einigung Italiens und Deutschlands, sowie auch die Katastrophe von 1870 zur Folge.

Die Diplomatie während des Krimkrieges ist merkwürdigerweise von Historikern, deren Hauptinteresse sich mehr dem Ursprung des Kampfes zuwandte, sehr vernachlässigt worden. Erst jetzt geht die Periode des Krimkrieges aus dem Gebiete der politischen Streitfragen in das der Geschichte ein.

Umfangreiches Quellenmaterial ist bis vor kurzem der Forschung vorenthalten worden. Auch war es beim Studium der zugänglichen Quellen nur möglich, Berichte zu finden, welche für die Westmächte günstig ausfielen. Von dieser Seite stammte meist die Darstellung der Ereignisse. Zwar versuchten russische Polemiker und Geschichtsschreiber hierin das Gleichgewicht herzustellen, was ihnen gewöhnlich durch übertriebenen Eifer mißlang. Gorjainovs „Le Bosphore et les Dardanelles" (Paris 1910), zum Beispiel, ist nicht nur einseitig, sondern auch unzuverlässig; es verwirrt Daten und Tatsachen, daß es fast wertlos für ernste Forschung ist. Friedjungs „Der Krimkrieg und die österreichische Politik" (2. Aufl., Stuttgart und Berlin 1911) ist geschickter und gerechter, aber seitdem es möglich ist, in den Archiven Wiens zu forschen, hat es sich gezeigt, daß das Buch nicht so reichhaltig und in manchen Fällen fehlerhaft ist. Götz Krusemarcks „Württemberg und der Krimkrieg" (Halle a/S. 1932) stellt eine vortreffliche Monographie dar. Derartige Beiträge von Archiven der kleineren Staaten geben wohl teilweise eine Erklärung der Hauptfragen, können dieselben jedoch nicht lösen. Die Diplomatie des Krimkrieges bietet deshalb noch immer ergebnisreiches Material für Nachforschungen. Es erscheint immer noch rätselhaft, warum Österreich sich nur halb an Frankreich und England anschloß und sich dadurch die Feindschaft beider Staaten zuzog.

Eine der Hauptschwierigkeiten der Periode lag darin, daß so wichtige Probleme von wenig bedeutenden Staats-

---

[2] J. Y. Simpson: „The Saburov Memoirs", Cambridge 1929, S. 120.

männern behandelt wurden. Keine der Großmächte verfügte über einen Staatsmann vom Format eines Castlereagh oder Metternich, Cavour oder Bismarck. Zu den weniger hervorragenden Politikern seiner Zeit gehört Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha, dessen Beziehungen zu Leopold von Belgien, Prinz Albert von England, Napoleon III. und Kaiser Franz Josef ihm eine Bedeutung gaben, die er anderweitig nicht besaß. Er besuchte im März 1854 Napoleon III. und im Mai Franz Josef. Die stattgefundenen Unterredungen bieten wichtige Auskünfte über die Politik Frankreichs und Österreichs. Berichte hierüber waren bisher nur in den Aufzeichnungen von Ernst II. „Aus meinem Leben“ zu finden, die etwa dreißig Jahre nach diesen großen Ereignissen in Buchform erschienen sind.

Ernst II. leitet seinen Bericht über die Unterredungen mit Napoleon III. mit folgender Bemerkung ein: „Die nachfolgenden Mittheilungen über meine Gespräche mit dem Kaiser Napoleon sind damals unter dem unmittelbaren Eindruck niedergeschrieben worden. Bei der Wiedergabe hier habe ich deshalb geglaubt, nicht daran ändern zu sollen; was stilistisch vielleicht glätter geworden wäre, hätte dafür an Treue und Ursprünglichkeit einbüßen können.“[3]

Als Ernst sein Buch schrieb, machte er tatsächlich von der Denkschrift Gebrauch, die er seinerzeit verfaßt hatte. Eine Abschrift seiner Erinnerungen und später auch eine Wiedergabe der Unterredung mit Franz Josef schickte er an seinen Bruder Albert, der sie im Königlichen Archiv zu Windsor aufbewahrte.[4]

Es ist deshalb möglich, hier das Buch mit dem Material, das bei seiner Abfassung benutzt wurde, zu vergleichen, ein Verfahren, welches ebenso wertvoll wie selten für den Geschichtsschreiber ist. Der Vergleich zeigt, daß Ernst II. weit davon entfernt war, den Bericht genau so wiederzugeben, wie er ihn ursprünglich abfaßte. Die Änderungen und Unterlassungen sind so schwerwiegend, daß sie eine neue Darlegung der Unterredungen von Ernst in ihrer ursprünglichen Wiedergabe rechtfertigen.

Der wichtigste Teil der Unterredung mit Napoleon behandelt die Beziehungen Frankreichs zu Österreich.

„Was Östreich betrifft,“ schrieb Ernst in seiner Denkschrift, „so habe ich mich wenig auf eine Discussion über

---

[3] Ernst II.: „Aus meinem Leben“, 6. Aufl., Berlin 1889, II, S. 135.

[4] Durch allergnädigste Erlaubnis Seiner Majestät des Königs von England ist es dem Verfasser gestattet worden, Auszüge aus Dokumenten in dem Königlichen Archiv zu Windsor zu machen. Die zwei Denkschriften sind numeriert: G 11 No 77 und G 13 No 140.

dasselbe eingelassen. Ich habe mich begnügt, die Überzeugung zu gewinnen, daß der Kaiser Östreichs sicher zu sein glaubt. Auf der einen Seite scheint es (so sprach er sich ausdrücklich aus) als sicher anzunehmen zu sein, daß, wenn Östreich nicht mit dem Westen geht, der Krieg das unfehlbare Resultat sein werde. Der Kaiser erklärt zugleich, daß die Lombardei eine stets klaffende Wunde sei und das früher oder später in Italien eine allgemeine Bewegung ausbrechen werde. Auf der anderen Seite erklärte er mir, wenn Östreich sich ihm anschließe, so werde er demselben behülflich sein, dessen Stellung in Italien zu consolidieren."

Diese Ausdrücke enthielten eine entschiedene Drohung Österreich gegenüber. Ernsts Folgerung lautet:

„Östreich wird nur zwischen dem Krieg mit dem Westen oder mit dem Osten zu wählen haben. Im ersteren Falle bildet Italien den Angriffspunct, im letzteren kann es seinen Einfluß in Italien und an der Donau ausdehnen ... Gewiß wird der Kaiser nie eine Revolution, die auf Frankreich zurückschlagen könnte, befördern. Ob er aber dazu eine Insurgirung Italiens gegen Östreich oder die Zulassung einer solchen rechnen würde, scheint mir zweifelhaft."

Eine solche Drohung unterliegt keinem Zweifel, doch ist sie in dem Buch kaum mehr als eine Andeutung gegeben. Die Bedrohung der österreichischen Herrschaft in Italien war nur ein Teil des gut ausgedachten Planes, um Österreich teils durch Einschüchterungen, teils durch Schmeicheleien in eine feindlichere Stellung gegen Rußland zu bringen.

Als Ernst II. im Mai 1854 Wien besuchte, beeilte er sich dem österreichischen Kaiser und dessen Ministern seine Eindrücke über die Politik Napoleons mitzuteilen. Die französische Haltung Italien gegenüber war natürlich nicht willkommen. Minister Bach war besonders mißtrauisch:

„Er bezog sich besonders auf die Angriffe der piedmontesischen Presse ... etc. Man fürchte davon freilich nichts, man habe eine gute Stellung und Armee in Italien, doch werde dieser Zustand unleidlich. Frankreich trage die Schuld davon, der Kaiser brauche nur ein Wort zu sprechen, so würden diese Stimmen verstummen. Der Minister suchte ferner zu deduciren, wie der Kaiser von Frankreich gezwungen werde, so und nicht anders zu handeln. Er könne und werde die Idee einer Vergrößerung in Italien nicht aufgeben. Östreich aber werde sich von keiner seiner Provinzen trennen."[5]

---

[5] In „Aus meinem Leben" sind diese Zeilen fast genau so wiedergegeben.

Es wird sich später herausstellen, daß Ernst in diesen Zeilen und anderweitig die Furcht Österreichs vor dem französischen Einfluß in Italien unterschätzte. Es war leicht für ihn, sich selbst und andere zu täuschen. Ein großer Teil der Denkschrift behandelt die Stellung Deutschlands von einem für Österreich höchst optimistischen Standpunkt.

„Ich hatte es mir zur Aufgabe gestellt, darauf hinzuwirken, daß so schnell als möglich die Staaten des deutschen Bundes zu Rüstungen veranlaßt und die Action selbst hineingebracht würden, und ich habe fast in jeder Unterredung mit dem Kaiser, den Ministern und den leitenden Militärs diesen Gegenstand zur Sprache gebracht."

Diese übertriebenen Hoffnungen standen in keinem Verhältnis zur Wirklichkeit. Ernst überschätzte seinen eigenen Einfluß, was vielleicht nicht unnatürlich für einen kleinen Fürsten war, und vermittelte gleichzeitig den Österreichern eine falsche Ansicht über die Situation. Seine Berichte trugen wenig dazu bei, seinem viel fähigeren Bruder Albert und seinem Onkel Leopold in deren Politik behilflich zu sein. Wenig erscheint hiervon in „Aus meinem Leben", da diese Torheit lange vor der Veröffentlichung zutage trat.

Von viel größerer Bedeutung waren Ernsts Erörterungen über die polnische Frage.

„... In Betreff Polens war es mir nicht möglich den Gr. Buol zu einer Anerkennung der Nothwendigkeit der Wiederherstellung zu bewegen. Da er mit mir darüber einverstanden war, daß man sich nicht blos mit der Räumung der Donaufürstenthümer begnügen könne, sondern von Rußland Garantieen gegen fernere Übergriffe fordern müsse so suchte ich der Vorstellung Eingang zu verschaffen, daß die einzige Garantie die man sich verschaffen könne die Besetzung und Wiederherstellung Polens sei.

Er erwiderte mir: Wer solle Polen haben? Östreich wolle es nicht, ebensowenig Preußen. Also eine neue Dynastie. Welche sie auch sei, nach wenigen Jahren werde Polen ein Heerd der Revolution sein und schließlich in Allianz mit Rußland treten."

Ernsts eigene Bemerkung zum Schluß war:

„Würde man Östreich überzeugen können, daß die Verwandlung der polnischen Provinzen Rußlands in einen selbständigen Staat keine Gefahr für den ferneren Besitz der polnischen Provinzen Östreichs hat und daß dieser Staat einige Garantieen der Dauer und der Ordnung habe, so glaube ich würde Östreich bereitwillig auf jene Idee eingehen."

Diese Ansicht Ernsts war ganz ohne Grund und ist wohl auf sein optimistisches Temperament zurückzuführen. Der Gedanke allein an ein selbständiges Polen rief die höchste Bestürzung in allen Kreisen Österreichs hervor. Ernsts Bemerkungen über Polen, welche nach den Ereignissen des Krimkrieges und der polnischen Revolution 1863 als töricht erscheinen mußten, sind in seinem Buch nicht erwähnt. Dessen ungeachtet waren diese Bemerkungen von einiger Bedeutung im Jahre 1854, besonders da Ernst fast als Abgesandter der Westmächte galt.

Was das Problem Italien und Polen betraf, befand sich Österreich in einer schwierigen Lage. Unterstützte es Rußland, so lief es Gefahr, von Frankreich angegriffen zu werden und revolutionäre Strömungen in der Lombardei hervorzurufen. Unterstützte es die Westmächte, mußte es fürchten, daß eine Wiederherstellung Polens den Verlust seiner eigenen polnischen Provinzen zur Folge haben könnte. Revolution war deshalb in jedem Falle eine wirkliche Gefahr. Österreich mußte sich mehr und mehr auf die zentralisierende Politik Bachs und auf die Vergrößerung seiner eigenen Macht verlassen. Die Vertretung eigener Interessen an der unteren Donau mußte es in Feindseligkeiten mit Rußland verwickeln.

„Es ist hart," schrieb Franz Josef später, „gegen frühere Freunde auftreten zu müssen, allein in der Politik ist dies nicht anders möglich, und im Orient ist Rußland jederzeit unser natürlicher Feind. Mit der so gefürchteten Revolution werden wir auch ohne Rußland fertig werden, und ein Land, welches in einem Jahr 200,000 Rekruten ohne Anstand aushebt und ein Anlehen von über 500 Millionen fl. im Inland zustande bringt, ist noch nicht gar so revolutionskrank."[6]

Die Zuversicht des jungen Kaisers wurde jedoch nicht ganz von seinen Ministern geteilt. Feindseligkeiten zwischen Österreich und Rußland hätten unvermeidlich Österreich mit Frankreich und England, welche mit Rußland Krieg führten, eng verbinden müssen, und diese Verbündeten waren wegen ihrer revolutionären Tendenzen gefürchtet. Daher die Politik Buols, das österreichische Bündnis dazu zu benutzen, eine Definition der Kriegsziele von den Westmächten zu erhalten. Diese Definition hätte beschränkt sein und alle revolutionären Ziele ausschließen müssen. Ehe

---

[6] Franz Josef an seine Mutter, 8. Oktober 1854 (Franz Schnürer: „Briefe Kaiser Franz Josephs I an seine Mutter, 1838—1872", München 1930, S. 232).

Österreich daran denken könne, sich an dem Kriege zu beteiligen, müsse es sicher sein, daß es ein Krieg um des politischen Gleichgewichts und nicht ein Krieg um „Napoleonischer Ideen" willen sei.

Ganz abgesehen von Ernsts Worten hatte Österreich guten Grund zu glauben, daß die Kriegsabsichten der Westmächte revolutionärer Natur seien. Seymour (britischer Botschafter in St. Petersburg) schlug bereits im Februar 1854 vor, im Falle eines Kriegsausbruches an das Nationalgefühl Polens, Schwedens und Deutschlands zu appellieren. Rußland könnte in dieser Weise zurückgedrängt werden und „eine große Wohltat würde dadurch dem übrigen Europa zuteil".[7] Solche Gesinnungen waren dem Prime Minister Aberdeen nicht willkommen, aber sie standen in vollständigem Einklang mit den ehrgeizigen Plänen Palmerstons, des Ministers des Innern. Am 19. März 1854 schrieb Palmerston eine Denkschrift, in der er sein „beau idéal" entwickelte. Er wollte:

„Åland und Finnland an Schweden zurückgeben. Einige der deutschen Ostseeprovinzen von Rußland an Preußen abtreten. Ein substantielles Königreich Polen als Pufferstaat zwischen Deutschland und Rußland wieder aufrichten. Moldau und Wallachei und das Donaudelta an Österreich abgeben. Die Lombardei und Venedig von österreichischer Herrschaft befreien und entweder ganz selbständig machen oder mit Piedmont vereinigen. Die Krim, Tscherkessien und Georgien aus den Händen Rußlands reißen; die Krim und Georgien an die Türkei abtreten; Tscherkessien entweder zum selbständigen Staat erheben oder mit der Türkei mit dem Sultan als Oberlehnsherrn verbinden. Solche Ereignisse wären natürlich nur möglich, wenn eine Union zwischen Schweden, Preußen und Österreich mit England, Frankreich und der Türkei bestände, und setzen voraus, daß Rußland eine große Niederlage erlitte. Solche Ereignisse sind jedoch nicht unmöglich und wir sollten sie nicht vollständig aus dem Auge lassen."[8]

Dies blieb Palmerstons „beau idéal". Insbesondere war er ein Freund von Polens Unabhängigkeit. Im August 1854 schrieb er höchst verdrießlich: „Ist es möglich, daß Aberdeen sich ungünstig über die Idee einer Wiederherstellung Polens als Königreich geäußert hat!! Ich hoffe und glaube,

---

[7] Bericht Nr. 140, Seymour an den Außenminister Clarendon, 11. Februar 1854. Public Record Office, F. O. 65/445.

[8] Memorandum Lord Palmerstons vom 19. März 1854: G. P. Gooch: „The Later Correspondence of Lord John Russell" (London 1925), II, S. 160 f.

daß dies nicht der Fall ist . . ."[9] Der Einfluß Palmerstons in dieser Zeit wurde oft übertrieben, und Sidney Herbert, ein Kabinettsminister, schrieb: „Obgleich er manchmal über Polen gesprochen, so hat er doch nie seine Ideen über die Karte von Europa dem Kabinett vorgelegt."[10] Er hatte jedoch die öffentliche Meinung auf seiner Seite und blieb immer als eine gefährliche Möglichkeit im Hintergrunde.

Napoleon III. zeigte die größte Beharrlichkeit in bezug auf Polen, und es verging während des Krieges kaum ein Monat, in dem er sich nicht über diesen Gegenstand aussprach. Am 21. Mai 1854 schrieb Hübner:

„Napoleon . . . glaubt, daß der Krieg mit Rußland ein allgemeiner werden wird und mit einer Koalition Europas gegen diese Macht enden dürfte. Sollte Rußland die Sachen bis zum Äußersten treiben, so wird die Notwendigkeit eintreten, das Großherzogtum Warschau wieder herzustellen, dabei aber Österreich und Preußen den Besitz ihrer polnischen Provinzen zu garantieren."[11]

Die „Garantie", von der Napoleon als großmütiges Anerbieten spricht, war wenig vertrauenerweckend für Buol. Dann, am 7. September, schrieb Napoleon an Prinz Albert, daß „er schon mit dem kleinsten Anfang zufrieden wäre, und völlig befriedigt mit dem Großherzogtum Warschau".[12] Kurz nachdem fragte er Cowley, „etwas schroff, ob Ihrer Majestäts Regierung Einwendungen gegen eine Wiederherstellung des polnischen Königreichs machen würde." Cowley erwiderte, daß „ein derartiger Plan nicht angenommen werden könnte, wenn beabsichtigt wäre, die bestehenden Verträge aufzuheben und die Wiederherstellung dieses Königreichs als Zweck des Krieges zu benutzen."[13] Wie schon erwähnt, begünstigten einige englische Staatsminister diese Pläne und hatten darin die öffentliche Meinung hinter sich. Die Kabinette waren jedoch genügend konservativ, diese zu

---

[9] Palmerston an Clarendon, 22. August 1854: Private Clarendon Papers. Hierfür ist der Verfasser Herrn Professor Temperley zu großem Dank verpflichtet.

[10] Sidney Herbert an Aberdeen, 5. Februar 1855: Lord Stanmore: „Sidney Herbert", London 1906, I, S. 260.

[11] Hübner: „Neun Jahre der Erinnerungen eines österreichischen Botschafters in Paris im zweiten Kaiserreich, 1851—1859", Berlin 1904, I, S. 141. Die späteren Projekte Napoleons betreffs größerer Veränderungen der Karte von Europa sind wohl bekannt. Siehe, z. B., Fürst Metternich an Graf Rechberg, 23. Februar 1863 (Hermann Oncken: „Die Rhein-Politik Kaiser Napoleon III", Bd. I).

[12] Denkschrift Prinz Alberts: Sir Theodore Martin: „Life of the Prince Consort", London 1875—80, III, S. 120.

[13] Bericht Nr. 1228, Cowley an Clarendon, 9. Oktober 1854, Public Record Office: F. O. 27/1024.

verwerfen; und die französische Union selbst wurde oft mit Mißtrauen betrachtet. Schon während des Krieges konnte ein englischer Kabinettsminister den Wunsch aussprechen, sein Vaterland „frei zu sehen, nicht von einem Bündnis mit Frankreich, sondern von dieser engen Verbindung, welche jetzt besteht“.[14] Die Furcht der Konservativen im allgemeinen und der Österreicher im besonderen, daß sich England in revolutionäre Pläne ziehen lassen könnte, erwies sich als unbegründet. Aber Englands wiederholte Weigerungen, die Pläne Napoleons anzunehmen, hatten für dasselbe unglückliche Folgen. Während des Jahres 1855 verlor Napoleon das Interesse am Kriege. Ein Krieg am Rhein würde populär sein; ein Krieg über politische Fragen im Osten würde dies nie sein. Sobald Napoleon sich in seiner „militärischen Ehre“ befriedigt fühlte, war er gern bereit, Frieden zu schließen.

Im Jahre 1854 fuhr Napoleon fort, sich für Pläne von größerer Bedeutung zu interessieren. Die Furcht der Österreicher über die Berichte Ernsts II., sowie auch über anderweitige Nachrichten hatten bedeutenden Einfluß auf ihre Politik. Westmorland, der englische Botschafter in Wien, schrieb: „Ich bin sicher, daß die Sprache, welche Louis Napoleon dem Herzog von Coburg gegenüber gebraucht hat, den Kaiser von Österreich zu einer Unschlüssigkeit in seinen Äußerungen bewegt.“[15] Als deshalb Österreich am 8. August sein Ziel erreicht hatte, indem es die Kriegszwecke der Verbündeten auf die Definition der vier Punkte beschränkte, zog es sich von dem Bündnis mit England und Frankreich, welches gleichzeitig unterzeichnet werden sollte, zurück. Da jetzt die Russen die Fürstentümer freigaben, konnte Österreich hoffen, erst die Endzwecke des Krieges zu beschränken und dann den Krieg zu beendigen, ohne selbst daran teilgenommen zu haben. Dieser Politik gemäß, benachrichtigte Buol sofort die Russen, daß „on peut compter que des vues ambitieuses et des prétentions exagérées ... ne trouveraient jamais de l'appui chez nous“.[16] Hätten ausgedehnte Pläne von einigen Staatsmännern der Verbündeten dazu benutzt werden können, Rußland so in

---

[14] Argyll an Gladstone, 24. Oktober 1855: Argyll: „Autobiography and Memoirs“, London 1906, II, S. 39.

[15] Westmorland an Lady Westmorland, 4. Juni 1854: „The Correspondence of Priscilla, Countess of Westmorland“, herausgegeben von ihrer Tochter, Lady Rose Weigall, London 1909, S. 215.

[16] Privatbrief: Buol an Valentin Esterhazy, österreichischer Botschafter in St. Petersburg, 10. August 1854: Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien: Pol. Arch. Rußland X, Fasc. 36.

Furcht zu versetzen, daß es bereit gewesen wäre, einen Frieden auf Grund der beschränkteren vier Punkte anzunehmen, so hätte diese allgemeine Verwirrung höchst zufriedenstellend für Österreich geendet.

Rußland verwarf damals die „vier Punkte“. Österreich hatte kein Versprechen gegeben, diese Ablehnung als ein „casus belli“ anzusehen; aber England und Frankreich waren empört, daß es sich passiv verhielt. Drouyn de Lhuys, der Minister des Äußeren, gebrauchte drohende Worte. Die vier Punkte „konnten nicht als bindend für die Westmächte betrachtet werden, wenn Österreich darauf beharrte, keine andere Hilfe als die Besetzung der Donau-Provinzen zu geben. Der Notenwechsel fand unter der Voraussetzung statt, daß ein anderer Vertrag unterzeichnet werden sollte, welcher Österreich verpflichtete, Hilfe einer solchen Art zu leisten, die es ermöglichte, einen Frieden zu schließen, wie ihn Österreich selbst als notwendig für das zukünftige Wohlergehen Europas betrachtet hatte“.[17] Mit anderen Worten, die Westmächte würden die vier Punkte aufgeben und die Kriegsziele erweitern — vielleicht zu revolutionärer Größe. Dies zu verhindern war Buols Ziel; und in den folgenden Monaten drängte er auf Unterhandlungen zwecks Bündnis der drei Mächte hin. Obwohl Frankreich und England einige Anhänger revolutionärer Pläne besaßen, so war jedoch in beiden Ländern das konservative Element im allgemeinen vorwiegend. Nach der Ansicht von Drouyn de Lhuys „le grand problème est de dompter la révolution sans le secours de la Russie, et de contenir la Russie sans le secours de la révolution“.[18] Aberdeen gleichzeitig „désire un traité avec l'Autriche comme frein contre les exigences (et) les prétensions qui pourraient être formées si la guerre se prolonge“.[19] Deshalb wünschte das konservative Element in allen drei Ländern ein Bündnis, als Schutz gegen einen Krieg zur Befreiung unterdrückter Völker. Die Staatsmänner der Verbündeten hatten die „arrière pensée“, daß Österreich in den Krieg gezogen werden, Buol, daß die kriegsführenden Mächte zum Frieden überredet werden könnten. Die Verhandlungen über den

---

[17] Äußerungen Drouyn de Lhuys zu Hübner, österreichischer Botschafter in Paris. Siehe Bericht Nr. 1113: Cowley, britischer Botschafter in Paris an Clarendon, 13. September 1854: Public Record Office: F. O. 27/1002.

[18] Bernard d'Harcourt: „Les quatre Ministères de M. Drouyn de Lhuys“, Paris 1882, S. 133.

[19] Privatbrief: Colloredo, österreichischer Botschafter in London, an Buol: 21. Oktober 1854: Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien: Pol. Arch. England VIII: Fasc. 41.

Dreimächtebund sind zu kompliziert, um hier behandelt zu werden. Nach zahlreichen Entwürfen und vielen Schwierigkeiten wurde das Bündnis endlich am 2. Dezember 1854 unterschrieben. Jedoch kurz vor seiner Unterzeichnung erhielt Hübner von Buol die Anordnung:

„die Verhandlungen, die im vergangenen März wegen des Abschlusses einer Konvention gepflogen worden waren, um den territorialen Status quo und die öffentliche Ordnung in Italien während des Krieges aufrecht zu erhalten, wieder aufzunehmen. Dies ist ein unerläßlicher Zusatz zur Tripelalliance.“[20]

Die französische Regierung gab zu:

„daß Österreich ein Recht auf diese Forderung hätte, da der Kaiser vor einigen Monaten Hübner gesagt hatte, daß, wenn Österreich auf seiten Rußlands stände, es gefaßt sein müßte, sich Frankreichs unbedingte Feindschaft zuzuziehen; würde es sich aber mit Frankreich gegen Rußland verbünden, könnte es stets Frankreichs Hilfe sicher sein, falls es von irgend einer Seite angegriffen würde.“[21]

Hübner konnte deshalb am 30. November um Mitternacht die französische Annahme des Vertrages betreffs Italien nach Wien depeschieren. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Österreichs Annahme des Dreimächtebündnisses von Frankreichs Unterzeichnung eines weiteren Vertrages abhing, und dies mag wohl entscheidend gewesen sein, den zögernden Franz Josef zu der Annahme des Vertrages zu überreden. Die französischen Drohungen, welche durch Hübner und Ernst II. nach Wien gelangten, ergaben also gute Resultate. Der Dezembervertrag hatte zwar keinen Erfolg, denn er brachte keinen Frieden, aber er versetzte wenigstens dem System der „Heiligen Allianz“ einen ausschlaggebenden Stoß und zog Österreich weiter aus dem preußischen und russischen Lager heraus. Dies war der Hauptzweck der französischen Politik und das bemerkenswerteste Resultat des Krimkrieges. „Vous avez blessé à mort la Sainte Alliance,“ war eine begeisterte Bemerkung; „vous venez de la mettre en terre, avec l'enterrement de première classe.“[22]

Ungeachtet dessen, änderten weder Napoleon noch Palmerston ihre Ansichten. Am 12. Dezember 1854 schrieb Cowley an Clarendon:

---

[20] Hübner: „Neun Jahre ...“, I, S. 165.

[21] Walewski, französischer Botschafter in London, sagte dies Clarendon, 2. Dezember 1854 (Clarendon an Cowley, 5. Dezember 1854: Public Record Office: F. O. 27/1004 A: Bericht Nr. 1194).

[22] Benedetti an Thouvenel, 10. Dezember 1854: Thouvenel: „Pages de l'histoire du Second Empire, 1854—56‘,‘ Paris 1903, S. 26 f.

„Der Kaiser sagte mir als ein Beweis seiner Zuneigung, daß er vollständig in Übereinstimmung mit Palmerstons Politik sei, daß er gern die Wiederherstellung Polens sähe, Finnland an Schweden abgegeben, die Krim der Türkei zurückerstattet, die Donauprovinzen an Österreich gegeben, und Italien unabhängig, etc.“[23]

Napoleons Ansichten waren in politischen und diplomatischen Kreisen kein Geheimnis, und Prinz Chimay, Ernsts II. Pariser Korrespondent, schrieb am 18. Dezember, daß „chaque jour grandit le danger de la revision de la carte européenne“.[24] Diese Pläne waren jenen ähnlich, welche Napoleon im März Ernst mitteilte, aber zur Zeit der früheren Unterredungen waren die vier Punkte nicht in dem Notenwechsel vom 8. August 1854 festgesetzt. Daß derartige Ansichten noch immer ernstlich erwogen wurden, zeigt die Bereitwilligkeit, jene Noten unbeachtet zu lassen, und konnte Napoleon gegenüber wenig Vertrauen erwecken. Hierin, sowie in vielem andern, hatte er die Österreicher oft enttäuscht; ihr Mißtrauen gegen ihn war völlig gerechtfertigt. Der Gewinn, den Österreich aus dem Dezemberbündnis erhielt, war deshalb geringer, als Buol es sich gedacht hatte: Frankreich war in einem konservativen Sinne nicht entsprechend orientiert. Auf der andern Seite war der Verlust Deutschlands für Österreich ungeheuer. „Das Vertrauen zu Österreich,“ erklärte Bismarck, „schon mächtig erschüttert, hat durch den 2. Dezember einen Stoß erhalten, und es gibt kaum einen gefährlichen und bundesbrüchenden Plan, dessen man das österreichische Kabinett demnächst nicht fähig hielt.“[25] Während Österreich unerträglich zögernd und konservativ schien in den Augen Englands und Frankreichs, wurde sein Verhalten in den Augen Preußens und des Bundes als hastig und fast revolutionär betrachtet. Am 8. Februar 1855, zu Frankfurt, entschied sich der Bund nur für „Kriegsbereitschaft“, nicht für Mobilmachung, was ein heftiger Schlag für Buols Politik war.

Das Bündnis der Westmächte mit Sardinien erregte Österreichs Verdacht; es sah dieses als Herd der Revolution an. Buol äußerte kein Mißfallen darüber, schrieb jedoch an Hübner, daß es klar gestellt werden müßte, daß Sardinien kein Land gewinnen würde.

„Les rêves ambitieux,“ schrieb er, „que le Piédmont n'a cessé de caresser nous feraient attacher un prix particulier

[23] Abschrift: Königliches Archiv zu Windsor: G 20, Nr. 147.
[24] Ernst II.: „Aus meinem Leben“, II, S. 247.
[25] Brief von Bismarck: Heinrich Friedjung: „Der Krimkrieg und die österreichische Politik“, 2. Aufl., Stuttgart und Berlin 1911, S. 138 f.

à ce qu'il ne lui fût laissé aucun doute que sa participation à la guerre ne pourrait en aucun cas servir de point de départ à des vues d'agrandissement territorial. Il devrait être aussi bien entendu que l'accession du Piédmont au traité de 10 Avril ne constituerait pour lui aucun titre de devenir partie contractante aux arrangemens d'un ordre européen qui seraient faits à la conclusion de la paix."[26]

Man gab Buol darüber keine förmlichen Garantien; und Sardinien wurden anderseits keine Versprechungen gemacht. Vertreter Sardiniens fehlten auf der Konferenz, die im März 1855 in Wien stattfand. Die Westmächte hielten sich, sozusagen, Sardinien im Rückhalt. Bereits am 24. Dezember 1854 hatte Clarendon an Aberdeen gschrieben:

„Ich glaube, daß, wenn ein allgemeiner Frieden geschlossen ist, es zeitgemäß wäre, italienische Verhältnisse zu erörtern, und ich hoffe daß diese Gelegenheit wahrgenommen werden wird. Italien hat nichts mit dem jetzigen Krieg zu tun; ebensowenig hatte der Sklavenhandel mit dem Krieg gegen Napoleon etwas zu tun, doch wurde der Sklavenhandel reiflich erwogen und bedeutende Entscheidungen darüber auf dem Kongreß zu Wien getroffen."[27]

Derartige Darstellungen rechtfertigten Österreichs Mißtrauen gegen die Westmächte, und es ist in der Tat auffällig, daß dies in demselben Monat geschrieben worden war, in dem sich Österreich mit jenen Mächten verbündete. Es zeigt auch, daß dies kein so fein erdachter Zug Cavours, wie gewöhnlich angenommen wird, war, die italienischen Probleme auf dem Kongreß in Paris zur Erörterung zu bringen.

Die Bedeutung des Beitritts von Sardinien zu den Westmächten darf nicht überschätzt werden; man kann nicht behaupten, daß Österreich sich nur deshalb vom Kriege fernhielt, weil Sardinien sich dafür entschieden hatte. Buols Politik selbst blieb unverändert. Die einflußreiche prorussische Partei in Wien war jedoch der Meinung, daß die Westmächte den Pferdefuß gezeigt hatten; und der Vorfall mag wohl dazu beigetragen haben, den Einfluß Buols zu schwächen, was sich denn auch bald bemerkbar machte. Irgendwelche Zeichen revolutionärer Tendenzen von seiten Englands und Frankreichs drängten Österreich tiefer in die

[26] Privatbrief: Buol an Hübner, 4. Januar 1855: Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien: Pol. Arch. Frankreich, IX, Fasc. 50.

[27] Aberdeen Briefwechsel, gedruckt 1885, aber nicht veröffentlicht, Bd. 1854—55, S. 298 (Das Exemplar im Manuscript Room, British Museum, ist benutzt worden).

Politik der Neutralität, welche es am Ende des Krieges ohne Freunde zurückließ.

Im Februar 1855 trat ein Wechsel in der englischen Regierung ein, und Palmerston wurde Prime Minister. Er hatte im März des vorhergehenden Jahres erklärt, daß sein „beau idéal" die Wiederaufrichtung Polens usw. sei; und es war deshalb zu erwarten, daß eine Veränderung in der englischen Politik nach dieser Richtung hin eintreten würde. Dies war jedoch nicht der Fall. Palmerston als Prime Minister war durchaus nicht so ehrgeizig wie Palmerston als Minister des Innern. Dies läßt sich teilweise durch die Verantwortlichkeit seiner hohen Stellung, teilweise durch die veränderte Sachlage erklären. Der Krimkrieg war noch nicht erfolgreich zu nennen, und während des Winters befanden sich die Armeen der Verbündeten am Rande der Vernichtung. Es wurde als genügend erachtet, wenn die Verbündeten Sevastopol erobern würden, und die Pläne der früheren optimistischen Tage konnten durchaus nicht mehr als Möglichkeit hingestellt werden. Ja, Palmerston befand sich in einer solchen Lage, daß es ihm schwer fiel, den Friedensvorschlägen auf der Wiener Konferenz, welche am 15. März stattfand, zu widerstehen.

Ein ähnlicher Wandel trat in Napoleons Ansichten ein. Nachdem die Konferenzen ihren Anfang genommen hatten, sprach er wieder mit Cowley über Polen.

„Der Kaiser fragte, ob die Sache Polens nicht wieder zur Sprache gebracht werden könnte. Er meinte damit nicht eine vollständige Unabhängigkeit Polens, sondern eine Wiederherstellung der Rechte, die ihm bei dem Wiener Vertrag zugesichert worden waren. Wenn dies nicht möglich wäre, sagte er, würde sich der ganze Gesichtskreis des Krieges ändern. Er würde an Popularität gewinnen und könnte mehr Einfluß auf die europäischen Interessen im allgemeinen haben." „Ich nehme an," fuhr Cowley fort, „daß kein Zweifel darüber vorliegt, daß die Verbündeten vollständig gerechtfertigt wären, eine derartige Bedingung vorzubringen, wenn sie es für ratsam hielten."[28]

Napoleon hatte seine Pläne im Laufe der Ereignisse stark gemäßigt. Er dachte nicht mehr an ein unabhängiges Polen, sondern an ein wiederhergestelltes Kongreß-Polen. Selbst dieser Plan ging zu weit, nicht allein für die englischen Staatsmänner, sondern auch für seine eigenen, hauptsächlich für Drouyn de Lhuys. Das Projekt wurde

---

[28] Abschrift: Cowley an Clarendon, 25. März 1855. Königliches Archiv zu Windsor: G 27, Nr. 49.

deshalb, wie bei anderen Gelegenheiten, ruhig beiseite gelegt. Das Wiederauftauchen dieses bekannten Symptoms zeigt deshalb, wie tief die Idee in Napoleon III. eingewurzelt war, da er sie immer wieder aufrollte.

Auf der Wiener Konferenz erwiesen die Westmächte, wenn auch etwas widerwillig, Österreich eine gewisse Ehrerbietung, hofften sie doch noch immer, es in den Krieg ziehen zu können. Nach der Auflösung der Konferenz (4. Juni 1855) kam es jedoch sofort zu diplomatischen Mißhelligkeiten zwischen Österreich und den Westmächten. England und Frankreich erkannten sofort Sardinien das Recht zu, bei künftigen Friedensverhandlungen anwesend zu sein.[29]

Dies war höchst beleidigend für Österreich, das in Sardinien einen hartnäckigen Friedensstörer sah. Walewski sprach auch mit Hübner über Italien, „ihn daran zu erinnern, daß der Vertrag, welcher die französische Regierung in einem gewissen Grade verpflichtet hat, Hilfe zu leisten, um einen möglichen Ausbruch in diesem Lande zu verhindern, mit dem Dezember-Vertrag eng verbunden sei, und daß, falls Österreich verfehlen sollte, die abgeschlossenen Verpflichtungen des letzteren zu erfüllen, die ersteren Bedingungen null und nichtig werden würden.“[30] Hier zeigte Frankreich seine Zähne und drohte fast Österreich mit Revolution. Buol geriet dermaßen in Schrecken, daß Bourqueney und Thouvenel mit Sicherheit annahmen, er würde sich Rußland in die Arme werfen.[31] Aber gemäßigtere Ratschläge wurden von den Staatsmännern der Verbündeten angenommen und die Entscheidung getroffen, alles zu versuchen, um Österreich in guter Stimmung zu erhalten. Wäre es gelungen, eine völlige Auflösung des Dezembervertrages zu verhindern, so hätten noch einige russische Armeekorps in Polen gehalten werden können, wozu die noch sehr unsichere Stellung der Verbündeten in der Krim herausforderte. Mittlerweile wurden die verdrießlichen Fragen über Italien und Polen beiseite geschoben und erst nach dem Fall von Sevastopol wieder zur Sprache gebracht.

Aus den hier angestellten Betrachtungen lassen sich verschiedene Schlußfolgerungen ziehen. Erstens zeigt es sich, daß Ernsts Buch „Aus meinem Leben“ für die verschiede-

---

[29] Bericht Nr. 585: Clarendon an Cowley, 13. Juni 1855: Public Record Office: F. O. 27/1054.

[30] Bericht Nr. 686: Cowley an Clarendon, 8. Juni 1855: Public Record Office: F. O. 27/1069.

[31] Bericht Nr. 866: Cowley an Clarendon, 3. Juli 1855; Public Record Office: F. O. 27/1071.

nen bedeutenden Unterhandlungen, in denen er eine Rolle spielte, als wenig befriedigende Autorität gelten muß. Obgleich dies Werk wertvoll bleiben wird, muß es doch mit Mißtrauen betrachtet werden, so lange man keine Bestätigungen in anderen Quellen findet. Zweitens übten die ausgedehnteren Kriegspläne einflußreicher Persönlichkeiten in Frankreich und England, die den Österreichern durch Ernst II. und andere bekannt wurden, einen bedeutenden Einfluß auf die Politik Österreichs aus. Obgleich das konservative Element in Frankreich und England die Oberhand behielt, bestand doch die Gefahr, daß sich der Krieg als ein Krieg um der „Nationalitäten" willen ausbreiten könnte; der Gedanke an eine solche Möglichkeit war für Österreich unerträglich.

III. Kritiken, Referate, Selbstanzeigen.

Vernadsky, George. „A History of Russia": With a Preface by Michael Ivanovich Rostovtzeff. New Haven, Yale University Press. 1929, XVIII und 397 Seiten mit 3 Karten.

Der wohlbekannte, in der Emigration lebende russische Historiker veröffentlicht hier eine Geschichte Rußlands in englischer Sprache. Es ist nicht eine Übersetzung seiner in russisch 1927 in Paris veröentlichten „Načertanie russkoj istorii", sondern eine ganz neu geschriebene Ausarbeitung, die zum größten Teil ursprünglich in Russisch abgefaßt und ins Englische übersetzt worden ist. Der Verfasser ist ja „Research Associate in history" an der Universität Yale. Eine Stiftung dieser Universität, der „Amasa Stone Mather Memorial Publication Fund" veröffentlicht sein Werk. Der große Historiker des Altertums an der Universität Yale, M. I. Rostovcev, hat ein Vorwort dazu geschrieben.

Das Buch ist demnach in erster Linie für amerikanische und englische Leser bestimmt. Man kann feststellen, daß es dafür ein vortreffliches Handbuch ist, sehr klar, manchmal fast zu klar und nüchtern geschrieben. Man empfindet sehr angenehm den Stil, der fast nur Hauptsätze kennt. Die Einteilung in Perioden und nach dem Raum ist originell und wird nicht allgemein Zustimmung finden. Nach zehn Seiten Einleitung werden die Anfänge bis 972 auf 11 Seiten, die Zeit bis 1238 auf 15 Seiten, die Zeit bis 1452 auf 14 Seiten, die Zeit bis 1598 auf 16 Seiten, die bis 1696 auf 17 Seiten, das 18. Jahrhundert auf 22, die wirtschaftliche und geistige Kultur des 18. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des

19. Jahrhunderts zusammen auf 22 Seiten behandelt. Es folgen Kapitel 9 über innere und äußere Politik von 1797—1857 auf 23 Seiten, 10: von 1857—1905 auf 26 Seiten, und der gesamte übrige Teil von S. 177—341 behandelt die Zeit von 1905 bis zur Gegenwart, davon die Zeit seit 1917 auf fast 100 Seiten, also etwa einem Drittel des ganzen Werkes. Man sieht, wo das Schwergewicht liegt. Altertum und Mittelalter werden recht rasch abgemacht, die Entstehung von Moskau sehr knapp, die Verfassung keineswegs zureichend behandelt, so daß der Leser doch vom russischen Altertum und russischen Mittelalter schwerlich aus diesem Buch eine ausreichende Vorstellung gewinnen wird. Aber man wird im ganzen das Werk als ein nicht besonders umfangreiches Handbuch, zur Einführung geeignet, bezeichnen dürfen.

Damit indes soll die besondere Bedeutung des Buches nicht erschöpft sein. In der Vorrede von Rostovcev wird die besondere Note des Verfassers, die auch sonst bekannt ist, hervorgehoben: „Die Hauptoriginalität des Buches besteht (so sagt dieses Vorwort) in einem neuen und viel versprechenden Herangehen an die Hauptprobleme der russischen Geschichte. Sein Anschauungspunkt mag in Kürze als eurasisch bezeichnet werden, was übrigens nicht einschließt, daß er politisch zu dem Glaubensbekenntnis gehört, das im allgemeinen unter diesem selben Namen bekannt ist. ... Die meisten der hervorragenden russischen Gelehrten verkennen eine hervorragende Tatsache der russischen Geschichte, nämlich daß geographisch und kulturell Rußland, so eng es mit Zentraleuropa verbunden ist, noch enger mit einem großen Teile von Asien und mit seiner besonderen kulturellen Entwicklung verknüpft ist. Wir dürfen nicht vergessen, daß Jahrhunderte seiner frühen Geschichte lang Rußland einen wesentlichen Teil großer und mächtiger asiatisch-iranischer und mongolischer Reiche bildete, daß sich Rußland erhob als einer der europäischen Staaten nach einem langen und engen Zusammenleben mit mongolischen Stämmen und nach einem langen und schweren Kampf gegen sie, und daß Rußland heute noch territorial einen großen Teil von Asien einnimmt. Ohne Zweifel ist Rußland erfolgreich gewesen, indem es viele asiatische Stämme zum Teil absorbierte, zum Teil europäisierte. Jedenfalls entsteht die Frage: wie groß war der Beitrag dieser Stämme zu der besonderen Entwicklung von Rußland? Es ist schade, daß wir so wenig wissen von der historischen Entwicklung der zentralasiatischen Völker und daß wir noch auf eine wirkliche Erforschung der chinesischen Geschichte warten, die auf einem kritischen Studium alles zu-

gänglichen Materials ruhte. Indes ist kein Grund jedenfalls, das Wenige, was wir wissen, gering zu schätzen oder zu übersehen. Ich schätze das Bestreben von Vernadskij hoch, in der Geschichte des russischen Volkes seine östlichen Verwandtschaften zu berücksichtigen, als einen guten und erfolgreichen Ausgang auf einem Wege, der zu mehr und wichtigen und dauernden Ergebnissen führen kann."

Unzweifelhaft hat damit der große Forscher der alten Geschichte der Geschichtsschreibung Rußlands eine wesentliche und nicht immer richtig beachtete wissenschaftliche Aufgabe gestellt. Vernadskij zieht auch in der knappen Einleitung die Grundlinien seiner Auffassung deutlich und scharf und damit seines Begriffs: „Rußland ist nicht aus zwei Teilen, einem europäischen und einem asiatischen, zusammengesetzt. Es gibt nur e i n Rußland, das „eurasische Rußland" oder „Eurasia", worunter er versteht „nicht eine Kombination von Europa und Asien, sondern die Mitte des Kontinents als ein besonderes geographisches und historisches Gebiet. Dies Gebiet muß sowohl von Europa wie von Asien unterschieden werden".

In ganz großen Zügen und außerordentlich kurz wird dann in der Einleitung das noch etwas ausgeführt und das Verhältnis zu den Turko-Mongolen sowie Byzanz festgelegt. Das ist interessant, aber zunächst nur Programm. Gerade wenn man diesen Grundlagen, sowohl rassenmäßig wie geographisch, die der Verfasser legen will, zustimmt, empfindet man nun ganz besonders, daß dieser „eurasische Faden", nachdem über die Anfänge, Mongolenherrschaft u. dergl., einiges gesagt ist, gar nicht weiter gesponnen wird. Ungemein schnell mündet nämlich die Darstellung in den üblichen Gang der Darstellung russischer Geschichte ein. Schon die Anfänge kommen so über Ansätze zu einer „eurasischen" Auffassung des russischen Geschichtsablaufs nicht hinaus. Und dann, wie gesagt, verschwindet das Problem überhaupt. Für die Zeit seit Alexander II., in der der asiatische Besitz Rußlands sich so ungeheuer weitete und abrundete, in einer Zeit der, wie man es mit Recht bezeichnet, zunehmenden „Kohärenz" des asiatischen Reichsteiles, wird über das Grundthema, das das Vorwort bezeichnet, ebensowenig etwas gesagt, wie für das Problem, was „Rußland in Asien" bedeute für die Sovetregierung und ihre Politik, für Rußlands Stellung überhaupt in der Welt.

So bleibt das, was das Vorwort als These richtig, wissenschaftlich fruchtbar und bedeutungsvoll aufstellte, eben nur T h e s e, mit der sehr wenig und manchmal gar nichts gesagt ist. Für die wissenschaftliche Fundierung und Aus-

arbeitung einer eurasischen Auffassung Rußlands in Geschichte und Gegenwart ist so leider dieses Buch kein Schritt vorwärts geworden. Das mindert seinen Wert als brauchbares Handbuch namentlich für angelsächsische Leser an sich ja nicht, aber es enttäuscht den Forscher russischer Geschichte, der gerade, gelockt durch das Vorwort, danach mit besonderem Interesse gegriffen hatte. Druck und Ausstattung sind ersten Ranges.

Berlin. Otto Hoetzsch.

Jan Ptaśnik. Miasta i mieszczaństwo w dawnej Polsce. (Städte und Stadtvolk in Altpolen.) Krakau 1934. VIII + 511 S.

Innerhalb der polnischen Kulturgeschichte blieb die der Städte und Bürger am meisten vernachlässigt, als wenn alte Abneigung, ja, Feindschaft des Adels gegen Städte noch fortwirkte. Wohl gab die Akademie reiches Urkundenmaterial, sämtliche Zunftordnungen u. a. Krakaus heraus, die öfters ungenutzt blieben und an die sich erst in jüngster Zeit ähnliche Publikationen für Lemberg, Posen, Warschau anschlossen; es gab keine Monographien sogar über diese Hauptstädte, nur Einzeluntersuchungen über ihren Handel und ihre inneren und äußeren Händel, ihre Patrizier, Künstler, Ärzte. Wohl regnete es im letzten Dezennium Monographien über Rzeszow, Tarnów usw., aber sie waren meist unmethodisch und dürftig; die dankenswerten Monographien der städtischen Geschichtsvereine in Krakau, Lemberg u. a. waren zersplittert. Die Lücke durch ein Gesamtbild polnischen Städtewesens auszufüllen und dadurch Interesse für Stadtgeschichten zu fördern, stellte sich als Aufgabe der 1930 allzufrüh verstorbene Lemberger Kulturhistoriker Jan Ptaśnik, dessen vollendetes, aber nicht ausgefeiltes Werk seine Schülerin pietätsvoll herausgab. Eigene archivalische Studien großen Umfanges hat Ptaśnik nur in Krakau und Lemberg betrieben; sonst ist er auf oft unzulängliche fremde Darstellungen angewiesen (mit einzelnen rühmlichen Ausnahmen, wie für Biecz, Lublin u. a.), was insofern weniger verschlägt, als eben nach Krakau und Lemberg andere Städte sich oft zu richten pflegten; dafür zeichnet er einen tiefen Hintergrund, geht auf italienische und deutsche Verhältnisse mit Erfolg ein. Er ist allerdings weder Jurist noch Nationalökonom von Fach, aber seine eindringlichen archivalischen Forschungen (urkundliche Darstellungen des alten Krakauer Handwerkes, Buchdruckes u. a.) und der flüssige Stil sichern seinen beliebten Ausführungen bleibenden Wert.

Das erste Kapitel bespricht italienisches und flandrisches Städtewesen, sind doch die polnischen Städte fremden Ursprungs. Die folgenden handeln über Vogt, Schöffen, Rat, Gemeinde, Zünfte, Kaufleute: hier schon kommen die Reibungen zwischen den drei städtischen Ständen zur Sprache, wie statt der ursprünglich einheitlichen Gemeinde durch spätere Differenzierungen Patrizier (Rat, Schöffen, reiche Kaufleute) den „gemeinen Mann“ unterdrücken und dieser durch Schaffung der Vierzig- oder Zwanzigmännerschaften oft vergeblich maßgebenden Einfluß auf Verwaltung und namentlich Finanzgebarung zu gewinnen suchte. Diese fünf Kapitel bewegen sich in meist bekannten Bahnen und alles wiederholt sich überall mit geringen Abweichungen. Erst vom Kapitel VII ab wird die Darstellung lebhafter und individueller, denn „die Kämpfe um die Demokratie“ spielen sich nicht nach einer einzigen Norm ab. Besonders interessant sind die Lemberger Verhältnisse; die Stadt, Bastion des Polentums im Osten, macht schwere innere und äußere Kämpfe durch; in den Augenblicken größter Gefahr versagen völlig Rat und Patrizier, fliehen massenhaft und überlassen dem „gemeinen Mann“ Verteidigung und Rettung, der die zurückkehrenden Flüchtlinge von der Übernahme der Geschäfte ausschließen möchte; es kommt zu einer regelrechten Revolte, die Stadt spaltet sich zwischen Rat und Gemeine, welche die energischen Ratsherren Gąsiorkowicz und Sommer führten, 1672 und 1673, und erst das Eingreifen des Königs rettete den Rat vor schmählicher Kapitulation, ohne daß er seine alte Bedeutung wieder voll erlangt hätte. Kapitel VIII handelt wieder über Bekanntes, die Beamten und Diener der Stadt (Lohnherr, Notar, Syndikus, der Krakauer Hetman, der Lemberger Nachtbürgermeister usw.; besonders ausführlich auch über den Henker). Nun folgen die aufschlußreichsten Kapitel. Kapitel IX die Rolle der Städte in den Reichstagen, wie die Städte aus Mangel an politischer Einsicht und Einigkeit sich keine politische Stellung um die entscheidende Mitte des 15. Jahrhunderts sicherten, wie die Könige versuchten, Versäumtes nachzuholen, aber nur für Krakau und Lemberg (wozu dann Wilna hinzukam), denen Adelsprivilegien zugesprochen wurden, für Lemberg als spezieller Dank für seine Aufopferung in den Kosaken- und Tatarenkämpfen; wie der Rat selbst aus Haß gegen die Andersgläubigen, denen ja dieselben Rechte zugebilligt waren, die königlichen Privilegien sabotierte; wie die eingeschüchterten städtischen Abgeordneten auf den Reichstagen nur als stumme Zuschauer auftraten. Ka-

pitel X handelt von Gewinnung und Verlust des Stadtrechtes, wie reich gewordene Ausländer bei dessen Resignierung und Fortzug ein Zehntel ihres Vermögens abgaben. Kapitel XI bespricht ausführlichst das Nationalitätenproblem, wie der deutsche Grundstock der Städter sich allmählich polonisiert, wie der faktischen Entwicklung die offizielle Anerkennung stark nachhinkt. Hier werden die Verhältnisse in Krakau auf Grund der Bürgernamen, die ja durchaus nicht maßgebend sind, erläutert (S. 315—327); ich vermisse den Hinweis auf die Zeugenvernehmungen vor dem bischöflichen Konsistorium über Wunder des heiligen Stanislaus aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts; Träger gut deutscher Namen sprechen schon alle Polnisch, nur wenige Greise und Greisinnen werden als per totum germanici (d. h. sprechen kein Polnisch) bezeichnet. Und doch haftet die Tradition so stark, daß erst 1600 der Krakauer Rat verbietet, das Schöffengericht mit der schon vielen ganz unverständlichen deutschen Formel zu hegen. In Posen lagen die Verhältnisse fürs Polnische günstiger, am günstigsten in Lemberg, wo sich neben der polnischen die armenische und „russische“ Nation behaupteten und schwere Kämpfe um ihre Gleichberechtigung ausfochten, der sich der Rat nach Kräften widersetzte; in Kameniec, dem äußersten vorgeschobenen Posten der Christenheit, waren die Gegensätze weniger scharf (Kiev wird wegen seines frühen Abfalls nicht berücksichtigt). In Litauen hatten die „Russen“ größere Bewegungsfreiheit als in der „Korona“, aber die nationalen Gegensätze wurden durch konfessionelle ersetzt. Im 18. Jahrhundert setzt in Warschau und in den Städtchen „Großpolens“ (das Posensche) eine neue deutsche Hochflut ein; es sind polnische Grundherren, die neue Städtchen gründeten und sie mit Deutschen besetzten, die durch besondere Reklameblätter geworben wurden. Über Juden und ihr Eindringen in Städte und Zünfte, S. 351—357. Kapitel XII schildert Neid und Haß des Adels gegen Städte, wie er sich, dem Mittelalter unbekannt, seit dem 16. Jahrhundert auch in der für die Städte unheilvollen Gesetzgebung ausspricht, doch ist unberücksichtigt geblieben, wie sich schon an der Wende des 13. und 14. Jahrhunderts scharfe nationale Gegensätze, zumal in Krakau und Posen, ergaben und wohl mit den Anstoß zu der folgenden Spannung gegeben haben, woran nichts ändern konnte, daß im Laufe des 15. Jahrhunderts reiche Bürger ohne weiteres zum Adel aufstiegen. Die verkehrte Zollpolitik des Adels, die den Ausländer gegen den eigenen Städter begünstigte, die Verachtung von Handel

und Handwerk, die Umgehung der gesetzlichen Bestimmungen, die Ausnutzung der Privilegien, die Unterdrückung der königlichen Städte durch die Starosten werden scharf gegeißelt. Kapitel XIII stellt den entsetzlichen Städteverfall um die Mitte des 18. Jahrhunderts dar und die Anbahnung einer vernünftigeren Wirtschaft durch die neu eingesetzten Kommissionen boni ordinis, die freilich nicht gleichmäßig überall funktionierten; sie wecken zugleich ein besseres Verständnis für die Notlage der Städte und bereiten das Reformwerk vor, das in Warschau durch die Initiative des energischen Bürgermeisters Jan Dekert, die erstmalige Einberufung eines allgemeinen Städtetages und dessen Positionen, was Konservative als eine Revolte empfanden, endlich durch die Gesetzgebung des „Großen Reichstages" in Angriff genommen wurde und so die moderne Stadt geschaffen hat (Kapitel XIV); Verfasser geht auf alle Einzelheiten des Kampfes um die Reform und die neuen Gesetzgebung ein. Im letzten (XV.) Kapitel kommt endlich der Kulturhistoriker allein zu Wort, der das Städtebild selbst zeichnet, die Anlage, die Straßen, die öffentlichen Gebäude, die Privathäuser und deren Einrichtung, wie die Brände in Krakau und Lemberg 1494—1528 den alten „gotischen" Charakter dieser Städte zerstörten usw. (S. 449—494); wenn S. 492 behauptet wird, „weder Löffel noch Gabeln waren damals im allgemeineren Gebrauch" (weil ihrer in den Testamenten keine ausführliche Erwähnung geschieht), so ist wohl vergessen, daß Löffel damals jedermann mit sich führte, ebenso wie Messer; Gabeln allerdings gab es erst selten.

Dieses Vermächtnis des früh Verstorbenen, die Krönung seiner der Erforschung des Städtewesens gewidmeten Lebensarbeit, wird endgültig den bisher darüber lastenden Druck der Voreingenommenheit, des mangelnden Verständnisses, der unmethodischen Arbeit bannen. In den Einzelheiten wird es starke Auffüllung noch geben müssen, aber die Grundlinien liegen endlich klar vor; eine Lücke der Geschichtsschreibung ist ausgefüllt.

Berlin. A. Brückner.

IV. Zeitschriftenschau.[1]

I. a) Allgemeines, besonders Methodologie; b) Hilfswissenschaften.

M. N. Pokrovskijs Kampf mit der russischen bürgerlichen Geschichtsschreibung.

IM 1932, H. 28, 85—99.

Pokrovskijs Verhältnis zur Geschichte braucht *Piontkovskij* nicht erst zu begründen. Mit seinem leninistischen Parteistandpunkt ist es schon gegeben. Geschichts- und Staatswissenschaft sind ihm „Splitter der Ideologie einer bestimmten Klasse", von Klasseninteressen eingegeben und von ihnen durchtränkt. Da der Historiker bei der Stoffauswahl und seiner Bewertung lediglich von praktischen Notwendigkeiten bestimmt werde, so nimmt er mit seiner Arbeit auch am politischen Kampf teil. Die Geschichte ist für Piontkovskij die allerpolitischste Wissenschaft. Damit ist sofort der Gegensatz der Richtungen gegeben. Für den Marxisten ist die Geschichte die schärfste Waffe im Klassenkampf. Piontkovskij hat daher auch so viel Mühe darauf verwandt, die klassenmäßige Gebundenheit der bürgerlichen Geschichtsschreibung nachzuweisen und als Faktoren des Klassenkampfes ihre Konzeptionen zu erklären. Ihre Arbeiten sind nur zu verwerten, wenn sie politisch dechiffriert sind. Piontkovskij hat wiederholt darauf hingewiesen, daß bürgerliche Betrachtungsweisen auf dem Wege über die Geschichte leicht ins Volk dringen können. Starken Einfluß dieser Art weist er bei Plechanov und Trockij nach. Wie er bei der rechtsgeschichtlichen Schule darauf den Finger lege, daß sie moderne Kategorien in die Frühzeit hineinlegte, so will er bei Solovev und Čičerin bestimmte politische Meinungen herausarbeiten. In den Slavophilen sieht er „krepostniki-feodaly", die dem Kapital und dem wachsenden Bürgertum entgegenstehen, bei Solovev und Čičerin Staatsinteressen. Die Synthese der Auffassungen der beiden letztgenannten bringe Ključevskij, während Miljukov wieder zu den Interessen des Bauerntums zurückschwenkt, von denen sich einst Ščapov bestimmen ließ, allerdings nennt Piontkovskij es ein eingebildetes Bauerntum. Wichtiger als dieses ist für den Verfasser die Feststellung, Plechanov und Trockij haben ihre Waffen dem bürgerlichen Arsenal entnommen. R. St.

Studien zur älteren Geschichte der Kaiserlichen Öffentlichen Bibliothek in St. Petersburg (Leningrad) 1794—1861.

Zentralblatt für Bibliothekswesen 1933, H. 4, 301—315, H. 5, 353—377.

Werner von Grimm legt in diesem Aufsatz die Grundzüge seiner ungedruckt gebliebenen Göttinger Dissertation vor. Dazu mußte die Arbeit sehr stark gekürzt und leider ohne Anmerkungen gelassen werden. Schon in der ursprünglichen Fassung war die Arbeit ausschließlich auf gedruckten Materialien, wie den Otčety und den in der russischen Literatur verarbeiteten Nachrichten, aufgebaut. Sie mußte aus

[1] Vgl. Abkürzungen der Zeitschriften und Chiffern der Mitarbeiter Band VIII, Heft 1, S. 120 ff., und Heft 3, S. 432.

diesem Grunde, wie der Verfasser selbst bekennt, Fragment bleiben. Von den Anfängen der Bibliothek wird nur kurz berichtet, um dann auf ihre weitere Entwicklung unter den drei Hauptdirektoren Olenin, Buturlin und Baron Korff näher einzugehen. Leider sind dem Verfasser die für die ältere Zeit wichtigen Denkschriften unzugänglich geblieben. Dafür wird das letzte Kapitel, das Korffs Leistung darstellt, eingehender behandelt. (Durch die starke Kürzung ist manches unübersichtlich geworden.) R. St.

Der Bauer in der Geschichte Rußlands.

Revue Historique 1934, Januar-Februar, 32—79.

Pierre Pascal, der der „Russischen Geschichte" von Miljukov, Seignobos und Eisenmann den Vorwurf macht, daß dieses ungleichmäßig angelegte, zu sehr die Petersburger Periode in den Vordergrund schiebende Werk den Leser „nicht genügend die Gegenwart eines kollektiven Wesens, des Volkes" spüren lasse, versucht die Bedeutung des Bauernstandes in der äußeren und inneren Entwicklung Rußlands synthetisch zu erfassen. Er kommt zu dem Schluß, daß obwohl die Bauernklasse nie in Rußland — von sporadischen, mit Elementargewalt ausbrechenden Revolten abgesehen — eine aktive politische Rolle gespielt hat, die russische Politik in ihren großen Zügen stets durch den relativen Wohlstand oder die Not der Bauernmasse bestimmt war; oft geschah es sogar gegen den Willen der regierenden Klasse; es gäbe keine große Wendung in der russischen Geschichte, die nicht in der Lage des Bauernstandes ihre letzte Erklärung findet. Allerdings scheint auch für den Verfasser das gegenwärtige System der gewaltsamen Kollektivierung das Verhältnis umzukehren: nicht die effektive Lage des Bauernstandes bestimmte die Politik der Regierung, sondern eine wirtschaftlich-politische Ideologie bestimmte das Dasein und die Lebensformen der Landbevölkerung. Sein historisches Tatsachenmaterial schöpft Pascal für die neuere Zeit (vom 18. Jahrhundert an) hauptsächlich aus den von Kizevetter zusammengestellten Quellen, für die früheren Perioden — aus dem vor kurzem erschienenen Werk von A. Eck (Le moyen âge russe, Brüssel 1933).

F. I. Rodičev (1854—1933).

SlR 1934, Januar, 347—367.

P. B. Struve teilt seine Erinnerungen an den vor kurzem in der Emigration verstorbenen, seinerzeit sehr populären Kadettenführer mit. Rodičev war einer der Verfasser und Überbringer der Adresse der Delegierten des Tverschen Zemstvos an den Caren Nikolaus II., in welcher die konstitutionellen Bestrebungen der russischen Liberalen ihren Ausdruck fanden und welche die schroffe Replik des Caren hervorrief: in der am 17. Januar 1895 an die Vertreter der Stände gehaltenen Rede ließ er die berühmt gewordenen Worte über die „sinnlosen Träume" fallen. In seiner Beurteilung der politischen Rolle Rodičevs sieht Struve in ihm vor allem einen temperamentvollen Parlamentarier, der seine größten Triumphe zur Zeit der ersten Duma gefeiert hat, und einen etwas naiven „Liebhaber der Freiheit". Der reelle politische Sinn mangelte ihm in demselben Grade, wie den meisten von seinen Parteigenossen. V. R.

MSl 1934, Januar, 115—122.

Auch *P. P. Gronskij* betont in seiner biographischen Skizze, neben den organisatorischen Fähigkeiten und der Lauterkeit des Charakters,

die Rodičev auszeichneten, sein rednerisches Talent. Das Zemstvo von Tver, in dessen Reihen Rodičev, neben I. I. Petrunkevič, eine hervorragende Rolle spielte, war „eine Zitadelle des liberalen Gedankens". Bereits im Jahre 1881, nach der Thronbesteigung des Caren Alexander III., wagte das Zemstvo den Herrscher an die Notwendigkeit konstitutioneller Reformen zu mahnen. Nach Wiederholung dieses Versuches im Januar 1895 mußte Rodičev, für eine Dauer von beinahe zehn Jahren, auf seine Wahlämter im Gouvernement Tver und überhaupt auf eine öffentliche Tätigkeit verzichten. Seit 1901, nachdem er eine scharfe Kritik an der polizeilichen Unterdrückung einer Studentenmanifestation in einem Briefe an den Minister des Innern ausgeübt hatte, wurde er sogar der Residenz verwiesen. Im Jahre 1904 trat er dem von P. B. Struve, P. N. Miljukov und ihren Gesinnungsgenossen gegründeten „Sojuz Osvoboždenija" („Befreiungsbund") und der daraus hervorgegangenen konstitutionell-demokratischen Partei bei und wurde zum Mitglied des Zentralausschusses der Partei. Seit der Einberufung der ersten (1906) und bis zur Selbstauflösung der vierten Duma (1917) war er ununterbrochen Dumamitglied. Nach der Märzrevolution wurde er als Mitglied der Provisorischen Regierung zum Minister für Finnland ernannt. Den bolschevistischen Umsturz erlebte er in Helsingfors. Im Jahre 1918 wurde er von Ekaterinodar aus, dem damaligen Sitz der Denikinschen Regierung, in einer Sondermission nach Serbien geschickt, von wo er ins Exil wandern mußte. V. R.

II. Vorgeschichte Rußlands.

III. Der Kiever Staat.

IV. Die Moskauer Periode.

Sammelbittschriften der Kaufleute und der Kampf um den russischen Markt in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

IA 1932, 91—123.

Bevor *K. E. Bazilevič* einige neugefundene Bittschriften der russischen Großkaufleute um Beschränkung der Macht ausländischer Händler auf dem russischen Markt auswertet, schildert er ausführlich die Lage des Marktes im 17. Jahrhundert und die um ihn ringenden Machtgruppen. Das russische Kapital steckt weniger in industriellen Unternehmungen als im Warenhandel. Dem russischen Berufskaufmann ersteht nur ein einziger einheimischer Konkurrent im Gutsbesitzer, wenn dieser seine Waren selbst abzusetzen versucht. Doch ist der Gutsbesitzer nur Konkurrent für die von ihm selbst erzeugten Waren. Rußlands eigentlicher Handel beruht auf der Lieferung von Rohstoffen und Halbfertigfabrikaten und auf der Abnahme von Fertigfabrikaten aus dem Westen. Europäische Waren, vornehmlich Tuche, gelangen bis in die unteren sozialen Schichten. Als Rohstofflieferant steigt Rußlands Bedeutung infolge der Verwüstung der Rohstoffgebiete in Deutschland und den Ostseeländern durch den Dreißigjährigen Krieg. Das sehr bedeutende Ein- und Ausfuhrgeschäft versuchen die Engländer, wie auch die Holländer und Hamburger ausschließlich in ihre Hände zu bekommen, um so die Rohstoffbelieferung von Europa verwalten zu können. Demgegenüber ist der Handel mit einzelnen Waren ständiges Monopol der russischen Regierung: vor allem der Handel mit Getreide, dessen Ausfuhr der Staat beim Anwachsen einer

nicht ackerbautreibenden Bevölkerung scharf kontrollieren muß, sowie mit Kaviar und Rhabarber. Andere Gegenstände sind der Regierung zeitweise als Monopol vorbehalten, andere werden als Monopol verpachtet. Von den letzteren sind besonders die Produkte der Holzverarbeitung zu nennen, Pottasche, Pech, Asche. Infolge seines Waldreichtums ist Rußland im 17. Jahrhundert alleiniger Lieferant von Pottasche für ganz Westeuropa. Von nicht irgendwie monopolisierten Waren sind am begehrtesten Häute, Leinen, Hanf. Die Verarbeitung von Holz, Häuten, Flachs nehmen die Ausländer in eigenen Holzbrennereien, Gerbereien und Spinnereien vor. Der Aufkauf wird möglichst bei der Landbevölkerung direkt vorgenommen, um nicht auf das Angebot des russischen Großhandels in den Hafenstädten angewiesen zu sein. Der direkte Verkehr mit den Bauern ist an der litauischen Grenze besonders groß. Weiter im Inland halten sich die Ausländer eine große Gruppe russischer Kleinhändler, die aus den verschiedensten Schichten der ländlichen und städtischen Bevölkerung stammen und die als Agenten die kleineren Warenposten für die Ausländer aufzukaufen haben. Die Agenten geraten in finanzielle Abhängigkeit der Ausländer; aus der Mitte des 17. Jahrhunderts liegen umfangreiche Schuldaufstellungen der Engländer vor, die sie mit nur teilweisem Erfolg der Moskauer Regierung präsentierten. Der Warenversand durch ausländische Kaufleute war um ein Mehrfaches höher als der Versand durch Russen. Hilfe gegen die westeuropäische Konkurrenz erblickt der russische Großkaufmann in der Protektion des Staates. 1584 ist den Engländern bereits der Durchgangshandel nach dem Osten und der Detailhandel in Rußland verboten worden. Das letzte Verbot wird umgangen durch die Abgabe von Warengroßposten an die Agenten zu Detailpreisen auf zinslosen Kredit. Zu zwei bereits veröffentlichten Eingaben der Moskauer Großkaufleute um Beschränkung des Ausländerhandels aus den Jahren 1627 und 1646 fügt Bazilevič weitere, im Moskauer Archiv gefundene Eingaben von 1635, 37, 39 und 1652/3 hinzu. Die Eingaben hängen wahrscheinlich mit der Einberufung der Zemskie Sobory zusammen. Die Bittschrift von 1627 ist der Prototyp der späteren Urkunden. 1637 wird eine Aufhebung der englischen Rechte auf freien Handel noch dem Caren anheimgestellt, 1646 wird der Ausschluß der Engländer gefordert. Die Klagen richten sich gegen die Überschreitung gewährter Privilegien, gegen die Zunahme der ausländischen Händler und die Ausweitung des Handels auf neue Gegenstände. Nach Vorstellungen der Regierung bei den Ausländern 1635 erfolgt 1646 völlig überraschend die Aufhebung des zollfreien Handels für alle Ausländer, 1648 die Liquidation des englischen Handels überhaupt. Die Eingabe von 1652/3 sucht eine Aufhebung des gesamten Ausländerhandels zu erlangen. 1659 erklären die russischen Kaufleute auf eine Regierungsanfrage, daß noch immer Holländer und Hamburger in Rußland handeln, und zwar in verdeckter Zusammenarbeit mit den Engländern. Die Tendenz, den russischen Markt durch Staatsmacht überhaupt von Ausländern frei zu halten, wird nur von den Großkaufleuten getragen. Der kleine Zwischenhändler steht hierzu im Gegensatz in Lohn bei den Ausländern, die ihre Stellung als Brotherren russischer Untertanen bei der Moskauer Regierung während der Verhandlung über die Gewährung von Privilegien zur Geltung zu bringen wissen.
W. Ph.

Steńka Razin und die Ukraine.

Trudy Instituta slavjanovedenija Akademii Nauk SSSR, 1934, II, 77—99.

D. Kravcov stellt die Zusammenhänge zwischen dem Razin-Aufstand und den moskaufeindlichen Strömungen in der Ukraine fest. Er hebt die enge Anteilnahme der Kosaken, der Sloboder Regimenter (im Chaŕkover und Voronežer Gebiet) und der Zaporoger, hervor, besonders die Beziehungen zwischen Peter Dorošenko, dem Hetman der Westukraine, und Stenka Razin. Wie aus dem vom Verfasser gefundenen Archivmaterial hervorgeht, stützte sich Dorošenko gern auf die Razin-Bewegung, da sie gegen Moskau gerichtet war; er korrespondierte mit Razin, wollte sich sogar mit ihm persönlich treffen, aber schließlich trennten sich ihre Wege. Dorošenko bezweckte die nationale Befreiung und Unabhängigkeit der Ukraine, Razin verfolgte das Ziel einer sozialen Befreiung. Obgleich sich Dorošenko Razins als eines politischen Verbündeten bediente, fürchtete er, der soziale Kampf, den Razin im Moskauer Gebiet führte, könne auch auf die Ukraine übergreifen. Die Angst vor einer sozialen Revolution bestimmte ihn, sämtliche Beziehungen zu Razin aufzugeben. D. D.

V. Peter der Große und die Nachfolger bis 1762.

Die „Petrinischen" Reformen. Der Klassenkampf vor Beginn der Reformen.

IM 1933, H. 32, 53—80.

Die Reformen Peters des Großen will *S. Tomsinskij* aus der Geschichte der vorangegangenen Klassenkämpfe verständlicher machen. Während die bürgerliche Geschichtsforschung den Ursprung der Aufstände der Streľcy in Hofintrigen sah und selbst Pokrovskij und der jüngste der Spezialforscher auf diesem Gebiet A. Strauch die soziale Wurzel dieser Kämpfe einst genügend erkannten, weist Tomsinskij auf die Agrarfrage als Ausgangspunkt hin. Die Streľcy aus dem Süden, die sich am Razin-Aufstand beteiligt hatten, waren nach Norden gebracht worden. Matveevs Rückkehr nach Moskau, in dessen Händen die Exekution an den Rebellen lag, ist das Zeichen zu dem lange vorbereiteten Aufstand von 1682. Der Regierung gelingt es, Streľcy und Bauern voneinander zu trennen dadurch, daß sie den Wünschen der Streľcy entgegenkommt. Da der linke stark revolutionäre Flügel des Raskol am Aufstand von 1682 regen Anteil nimmt, geht Tomsinskij auch auf diese Bewegung ein, die er ebenfalls im Sinne der Klassenkampftheorie deutet. Ikone und Kirchengesang werden zu Mitteln des Klassenkampfes.

Nach der Unterdrückung dieses Aufstandes geht die Regierung Golicyn an die ständische Neugliederung. Das Land im Süden wird neu an die deti bojarskie und Kosaken verteilt, zugleich neu vermessen, die Lasten des Bauerntums vermehrt. Golicyn erwägt schon die podušnaja podaf. Die Lage der unteren Streľcy kommt im Aufstand von 1689 zum Ausdruck. Um den neuen Gutsbesitz des Südens ganz auf seine Seite zu bringen, unternimmt Golicyn die Krimfeldzüge. Peters Feldzüge von 1695/96 ebenso wie der Nordische Krieg werden gleichfalls vom Interesse des Feudalbesitzes diktiert hingestellt.

Wie Tomsinskij es beim Raskol getan hatte, so läßt er auch die anderen geistigen Strömungen der Zeit, wie etwa die Richtung Silvester Medvedevs, der sich auch am Aufstand von 1682 eifrig beteiligt hatte, lediglich im Dienst einen Mann stellend erscheinen. Das sind die ideologischen Mittel, mit denen der Klassenkampf jener Tage betrieben wurde. Als Ergebnis dieses Kampfes stellt Tomsinskij fest: endgültige Festlegung der Leibeigenschaft im Interesse des Adels und der Kaufmannschaft. Für die Darstellung ist nur vereinzelt neues Material aus dem Moskauer Archiv herangezogen. R. St.

VI. Katharina II.

Katharinas II. Briefe an Potemkin.

La Revue de Paris 1934, 1. Juni, 519—561.

Georges Oudard veröffentlicht 52 eigenhändige, teils russisch, teils französisch verfaßte Briefe und Billets der Kaiserin an ihren Günstling, die der Herausgeber aus Rußland mitgebracht haben soll (wobei er ihren früheren Aufbewahrungsort und die Erwerbungsumstände nicht angibt). Kein einziger Brief trägt ein Datum. Oudard datiert die meisten von ihnen zwischen 1774 und 1776. Ihrem Inhalt nach sind es bald leidenschaftliche, bald zärtliche Briefe einer Liebenden; nur scherzhafterweise nimmt die Briefstellerin manchmal den Ton der Herrscherin an; Anspielungen an die Staatsgeschäfte oder an Katharinas geistige Interessen fehlen gänzlich, nur ab und zu wird ein Zeitgenosse (der Thronfolger und seine erste Gemahlin Natal'ja Alekseevna, Ivan Ivanovič Beckij) erwähnt, über die wir auch nichts Neues erfahren. In der Einleitung wirft Oudard (nach Professor Barskov, der diese Briefe vor kurzem sorgfältig untersucht haben soll) die Frage auf, ohne allerdings zu versuchen, sie zu lösen, ob eine morganatische Ehe zwischen Potemkin und der Kaiserin, die ihn und von all ihren Günstlingen nur ihn, in ihren Briefen öfters als ihren „Gatten" und sich als seine „treue Gattin" bezeichnet, stattgefunden habe. Barskov will sogar den Tag und den Ort der Trauung und die Namen der Zeugen wissen. Das Kommentar des Herausgebers beschränkt sich auf die notwendigsten sachlichen Erörterungen in den Fußnoten (daß er darin I. I. Beckij als „assez sot" bezeichnet, beweist seine geringe Kenntnis der Zeitgeschichte). Die Übersetzung der russischen Texte stammt von der Schriftstellerin Anna Kašina (Evreinova).

Ein Urteil über die Echtheit der Briefe, ohne Kenntnis der Originale, ist kaum möglich: etwas sonderbar mutet allerdings die Erwähnung von den „Geistern" Cagliostros an (Brief XVI, S. 548), mehrere Jahre vor seinem Erscheinen am russischen Hof (1780). V. R.

VII. Rußland im 19. Jahrhundert bis 1905.

Marx und die revolutionäre „Volksbewegung" (narodničestvo).

IM, H. 29 (1933), 33—66.

Ihre Auffassung vom nichtkapitalistischen Weg Rußlands begründeten die Narodniki schon mit Marx. Dieser Auffassung des kleinbürgerlichen Sozialismus setzt sich der orthodoxe Marxismus später entgegen. *Jaroslavskijs* Darstellung leidet darunter, daß sie nicht nach primären Quellen gearbeitet ist, sondern alles nur im Prisma Lenins darstellt. Tkačev und die Partei „Narodnaja Volja" sind anarchistisch gesinnt. Durch eine Verschwörung wollen sie zur Macht kommen. Ihre Auffassungen sind auch sonst utopistisch. Für den kommenden russischen Menschen halten sie den Bauer, wie auch Marx für Rußland eine Bauernrevolution für möglich hielt. Marx verfolgte ihren Kampf eifrig; persönliche oder literarische Beziehungen hatte er zu Herzen, Bakunin, Nečaev, Lavrov, Černyševskij. In ihren Kreisen hat Marx am stärksten gewirkt, und sie haben Rußland mit Marx bekannt gemacht. R. St.

Erinnerungen von M. Varfolomei.

Revue d'Histoire Diplomatique 1934, Januar-März, 99—110.

Auszüge aus den Memoiren des russischen Diplomaten *M. Var-*

folomei (1836—1895), die sich in den abgedruckten Teilen auf die Jahre 1877—1885 beziehen. Varfolomei, der während des russisch-türkischen Krieges 1877—78 Botschaftsrat in London gewesen, erzählt, daß der Botschafter Graf Šuvalov — auf den er auch sonst nicht gut zu sprechen ist — während des Krieges die sonderbare Gewohnheit gehabt habe, die chiffrierten Depeschen, die er vom Ministerium des Äußern erhielt, in ihrem Urtext der englischen, Rußland gegenüber offensichtlich feindselig gesinnten, Regierung mitzuteilen, die sie dann in ihren „blue books" wörtlich abdruckte. Merkwürdigerweise blieb dieses unvorsichtige Verfahren des Botschafters vom Ministerium unbemerkt, oder unbeachtet. Šuvalov, der mit Lady Derby, der Gattin des englischen Ministers des Äußern, befreundet war, habe die durch sie an ihn halbverratene Absicht des englischen Kabinetts, um Rußland auf seinem Vormarsch gegen Konstantinopel einzuschüchtern, Zypern zu okkupieren, nicht durchschaut („Beware of half-way houses!" war Lady Derbys Warnung). Auch in anderen Fällen erwies sich Šuvalov, nach Varfolomeis Schilderung, als höchst leichtsinnig und leichtgläubig. Derselbe, kaum begreifliche Leichtsinn charakterisierte, am Vorabend und während des Berliner Kongresses, die Handlungsweise des Kanzlers Gorčakov, der „immer geistesabwesend war, soweit es sich nicht um seine persönlichen Interessen handelte".

Ohne Interesse sind einige, von Varfolomei nach Hörensagen mitgeteilte Einzelheiten über die morganatische Ehe des Kaiser Alexander II. mit der Fürstin Jur̄evskaja und über die dabei von Loris-Melikov gespielte zweideutige Rolle. V. R.

Marx und Engels über Rußland im 19. Jahrhundert.

IM 1933, H. 30, 89—116.

Paradizov stellt die Anschauungen, die Marx und Engels in den Jahren 1847—95 über die Entwicklung und Bedeutung Rußlands geäußert haben, zusammen. Selbstverständlich konnte keine Vollständigkeit beabsichtigt sein. Die frühesten Bemerkungen über Rußland sind meist sehr kurz und in allgemeinen Vorstellungen gehalten. Bis in die 60er Jahre ist ihre Berührung mit Rußland noch sehr spärlich und wird erst in der letzten Periode (70—90er Jahre) intensiver. Anfangs sehen die Begründer der marxistischen Geschichtsauffassung Rußland als den großen Monolith an, der die Bewegungen des Westens erdrückt. Die Quelle der Reaktion muß verschüttet und Rußland nach Asien zurückgedrängt werden. Gegen Ende der 50er Jahre ändert Marx seine Auffassung: die Agrarrevolution ist in Rußland möglich. Das Kennenlernen der russischen revolutionären Bewegung und die Beschäftigung mit der russischen volkswirtschaftlichen Literatur bestärken diese Auffassung. Nach dem Fall der Leibeigenschaft und der auf ihr aufgebauten Ordnung mußte die unaufhörliche wirtschaftliche und soziale Revolution kommen. Marx sagt voraus, daß Rußland in die kapitalistische Richtung gelenkt wird, aber nur, um durch Verarmung und Finanznot hindurch die Auflösung des alten Regimes zu beschleunigen. Die in Rußland aufflammenden Aufstände zeigen Marx, daß Rußland sehr wohl zum Ausgangspunkt einer allgemeinen europäischen Krise werden kann. Rußland wird eher „den Tanz beginnen" als andere. Für einen sozialistischen Umschwung sei es noch nicht reif, aber allmählich wird sich das Schwergewicht der proletarischen Arbeiterbewegung dorthin verschieben und die bürgerlich-demokratische Ordnung ablösen. R. St.

Aus den Erinnerungen von Rodičev.

SZ 1933, Bd. 53, 285—296.

Aus der Erinnerung an die Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit berichtet *F. Rodičev* über die Aktion des Zemstvo von Tveŕ beim Regierungsantritt Nikolaus II. Dieser Schritt wurde ausgelöst durch die Hoffnung, die an die neue Regierung geknüpft wurde. Einstimmig wird eine Adresse an den Caren angenommen. Rückfragen aus Petersburg bringen die Einmütigkeit zu Fall. Da die Mehrheit immer noch für sie eintritt, wird die aufsehenerregende Adresse überreicht. Mit dem Empfang der Deputation und einer alle Hoffnungen zerstörenden Rede des jungen Caren, die er an sie richtet, endet der kühne Vorstoß. Von den offenen Briefen, mit denen diese Rede beantwortet wurde, stammt einer von P. Struve, ein anderer von V. Solovév, ein dritter von Rodičev. R. St.

Die Bedeutung des zweiten Parteitages in der Geschichte des Bolschewismus.

IM 1933, H. 32, S. 3—19.

Wenn man auch das Jahr 1903 als Gründungsjahr der bolschewistischen Partei angesehen hat, die Wurzeln für ihre Entstehung reichen bis tief in die 90er Jahre hinein. *M. Saveľev* geht von dem Gedanken aus, daß Lenin um diese Zeit den Kapitalismus schon als führende Wirtschaftsform in Rußland ansieht und auf die neu entstandene wirtschaftliche Lage gleich die marxistische Theorie anwendet. Sein Kampf für die Theorie ist zugleich ein Kampf um die revolutionäre Partei. Der Streit mit Plechanov um das Programm läßt seine Auffassung ganz deutlich hervortreten. R. St.

VIII. a) Rußland von 1905—17.

Aus den Memoiren von Maurice Paléologue (1904—1905).

Revue des Deux Mondes 1934, 15. Januar, 268—299; 1. Februar, 568—607.

Der ehemalige französische Botschafter in Petersburg teilt Auszüge aus seinen Tagebüchern, vom 13. August 1904 bis zum 29. Mai 1905 mit (damals war er am Quai d'Orsay als „sous-directeur adjoint des affaires politiques" beschäftigt). Diese Aufzeichnungen beziehen sich hauptsächlich auf die streng geheimgehaltenen Verhandlungen zwischen dem Minister des Äußern Delcassé und dem russischen Botschafter Nelidov, deren Gegenstand eine Unterstützung durch die französische Regierung der damals von Rußland unternommenen verhängnisvollen Flottenaktion gegen Japan bildete. Es handelte sich in erster Linie um die Unterbringung in den französischen Häfen des Orients des von Roždestvenskij geführten „zweiten Pazifik-Geschwaders" und um seine Versorgung auf offener See mit Kohle, Maschinenersatzteilen usw. Lebhaft werden die Schwankungen und Unschlüssigkeiten des temperamentvollen und stets unruhigen Delcassé geschildert, der sich damals — in Anbetracht des englisch-japanischen Bündnisses — in einer besonders heiklen diplomatischen Situation befand; Schritt für Schritt wird über die Rüstungen und das Vordringen des Geschwaders, über den „Hull-Zwischenfall" und schließlich über den von der Tsushima-Katastrophe in den Pariser offiziellen Kreisen hervorgerufenen Eindruck berichtet. V. R.

Lenins Kampf gegen den internationalen „Zentrismus".

IM 25 (1932), 11—36.

L. Ryklin bestimmt den Zentrismus als Ideologie der Anpassung proletarischer Interessen an kleinbürgerliche, wie sie in der II. Internationale vor dem Kriege gepflegt wurde. Demgegenüber wird Lenin als der einzige Arbeiterführer charakterisiert, der in der konsequenten Durchführung des orthodoxen Marxismus allen Opportunisten entgegengetreten ist. Um eine stoßkräftige Partei neuen Schlages zu schaffen, mußte er folgerichtig die Spaltung predigen. Seit 1905 ist der Kampf auf dem Wege der Ausscheidung vermittelnder Elemente geführt worden. Der russische Streit löst eine grundsätzliche Auseinandersetzung zwischen Lenin und den deutschen Sozialdemokraten (Kautsky, Luxemburg, Bebel) aus, die die russische Spaltung überwinden wollen und den Einheitsgedanken vertreten. Trockij wird dadurch bestimmt, sich mit den Liquidatoren zu verständigen und geht mit den deutschen Sozialdemokraten konform. An dieser Stelle bricht zuerst der Gegensatz zwischen Lenin und Trockij aus. Die verschiedenen Ansichten führen zu verschiedenen Methoden und verschiedenen Parteien. Lenin widersetzt sich der Versöhnungstaktik der II. Internationale und baut weiter an seiner eigenen Partei. R. St.

Eine Denkschrift von P. N. Durnovo.

Rgm 1933, Oktober, 352—359.

Eine wörtliche Übersetzung der von Professor *Tarle* bereits im Jahre 1922 in der russischen historischen Zeitschrift „Byloe" („Vergangenheit") veröffentlichten Auszüge aus der umfangreichen „untertänigsten" Denkschrift, die der Staatsrat und ehemalige Minister des Inneren P. N. Durnovo dem Caren im Februar 1914, zur Zeit der Zuspitzung der Balkankrise, überreichte. In diesem scharfsinnigen Dokument versuchte Durnovo, mit großem Nachdruck und für einen alten Hofmann ganz ungewöhnlicher Offenheit, Nikolaus II. die Gefahren eines bewaffneten Konfliktes mit Deutschland klarzulegen. Das Hauptziel der russischen Diplomatie, die Öffnung der Dardanellen, könne dadurch unmöglich — so meinte Durnovo —, angesichts der divergierenden politischen Interessen Rußlands und Englands, erreicht werden. Der deutsch-russische Krieg, wenn er auch mit einem Sieg Rußlands enden sollte (und Durnovo, dem die innere Schwäche, und besonders die Organisationsmängel des damaligen Rußlands nur zu gut bekannt waren, verbarg nicht seine Zweifel daran), würde in der Folge unfehlbar zum wirtschaftlichen Ruin und zu einer sozialen Revolution führen. V. R.

VIII. b) Rußland seit 1917.

Die russische Agrarrevolution von 1917.

SlR 1933, Juli, 155—166; 1934, Januar, 368—386.

L. A. Owen schildert, hauptsächlich auf Grund des von K. G. Kotel'nikov und V. L. Meller publizierten reichen archivalischen Materials („Krest'janskoe Dviženie v 1917 godu", Moskau 1927) das unaufhaltsame Anschwellen der revolutionären Bauernbewegung von März bis Ende Oktober 1917 und die vergeblichen Bemühungen der Provisorischen Regierung diese Bewegung einzudämmen. Einiges wird in dieser Darstellung aus anderen, von „Krest'janskoe Dviženie" unabhängigen Quellen (Veröffentlichungen im „Krasnyj Archiv", Erinne-

rungen des Fürsten S. M. Volkonskij u. a.) ergänzt. Eine ausführliche Übersicht über die Ereignisse auf dem Lande, mit genaueren Daten und Ziffern, gilt, im zweiten Aufsatz, den Zentrallandwirtschaftlichen und den Mittel-Volga-Gebieten des Europäischen Rußlands. V. R.

Der Brester Friede und die Entente.

IM 1933, H. 29, 111—126.

F. Miller beginnt seinen Aufsatz mit der Stellung der Entente zum Friedensdekret der Sovetregierung vom 8. November 1917. Nach der bisherigen Auffassung war die Entente in den ersten Monaten ratlos, hatte jedenfalls nicht in erster Linie die Absicht der Intervention. Dagegen meint Miller, daß der Kampf mit dem Revolutionsstaat der Entente von vornherein festgestanden habe, und daß sie nur in der Wahl ihrer Mittel unsicher gewesen sei. Die russische Revolution sei allgemein als Werk Deutschlands aufgefaßt worden. Nur die eigenen Schwierigkeiten, vor allem das Anwachsen der revolutionären Bewegung im eigenen Lande hemmten die Aktionsfähigkeit der Entente. Als die Friedensverhandlungen mit Deutschland von russischer Seite aufgenommen wurden, verstärkten sich die Feindseligkeiten der Entente. Einflußsphären werden festgelegt. Miller weist insbesondere auf die öffentliche Meinung in Frankreich und England während den Brester Verhandlungen hin. Lenin hat nur beim deutschen Frühjahrsvormarsch von 1918 daran gedacht, die Hilfe der Entente in Anspruch zu nehmen. Nach dem Abschluß des Brester Friedens kennt die Entente nur noch die Intervention und Unterstützung der Aufstände im Innern Rußlands. R. St.

Entstehung der gegenwärtigen Einrichtung der russischen Patriarchatskirche.

Put 1933, Nr. 40, Beilage, 1—16.

I. Stratonov berichtet über die Formen, in denen sich das Leben der Patriarchatskirche in Rußland in den letzten fünfzehn Jahren vollzogen hat. Nach seiner Auffassung hat die Kirche trotz der notwendigen Anpassung an die tatsächliche Lage von ihren Grundprinzipien nichts preisgegeben. Insbesondere wendet Stratonov seine Aufmerksamkeit kirchenrechtlichen Fragen zu. Wie in Altrußland der Metropolit mit dem Sobor der eigentliche Träger der kirchlichen Gewalt ist, so bleibt es in der Patriarchatsperiode. Die Verwaltungsbehörden der Kirche haben keinerlei selbständige Bedeutung. Stratonov weist auch auf die Tatsache hin, daß schon in früherer Zeit die Stellvertretung des Patriarchen oft wechselte. Während Peters Reform sowohl einen Schlag gegen die Spitze der Kirche wie gegen ihr Prinzip der kirchlichen Kollektivität darstellte, haben die Wiederherstellungsversuche im Jahre 1906 den Sobor wohl ins Auge gefaßt, aber nicht seine Repräsentation durch eine Person. Auch 1917 wurde die Frage noch nicht so scharf gesehen, bis sich im November die Notwendigkeit ergab, den Patriarchen zu wählen. Die Stellvertretung wird sogleich geregelt. Neben dem Synod steht der Oberkirchenrat; beide Institutionen gehen aus dem Sobor hervor und stellen mehr dar als nur Behörden des Patriarchen. Nachdem die Wahlperiode der Sobor-Mitglieder abgelaufen war, blieb 1922 der Patriarch als einziges legitime Glied der Kirchenverwaltung übrig. Mit seiner Inhaftierung wird das „außerordentliche Regime" aufgerichtet in Gestalt eines vierköpfigen Rates. Die Befugnisse der zahlreichen Stellvertreter des Patriarchen sind kirchenrechtlich nicht unumstritten. Diese ergänzen selbständig den

Synod, der allein die kirchliche Verwaltung ausübt. Der Synod gewinnt dadurch einen anderen Charakter als ehedem. Da die Bischofskonferenzen nur privater Natur sind, so mußte mit dem Zeitweiligen Patriarchats-Synod ein Verwaltungsorgan geschaffen werden, das 1927 mit Genehmigung des Staates seine Tätigkeit aufnimmt. Die alten Richtlinien des Reglements von 1721 werden im Arbeitsprogramm des Metropoliten Sergij 1930 neu aufgenommen: die Zahl der ständigen Mitglieder verringert und möglichst viele Bischöfe abwechselnd herangezogen, damit sie die Verantwortung an der ganzen Kirche mitempfinden und mittragen. R. St.

IX. Ukraine.

Die Ukraine in der westeuropäischen Literatur.

MSl 1933, Juli, 120—141; August, 300—315; September 463—473; Oktober, 141—159; Dezember, 421—443; 1934, März, 467—478; April, 136—147.

E. Borščak gibt eine sehr nützliche, systematisch geordnete und kritisch gewürdigte Bibliographie der in den hauptsächlichen westeuropäischen Sprachen seit dem 15. Jahrhundert, und bis auf unsere Tage erschienenen Bücher und Zeitschriftenaufsätze, welche sich auf die Ukraine und die Ukrainer beziehen. Die in skandinavischer Sprache verfaßten Schriften sind in dieser Bibliographie nicht aufgenommen worden; eine Ausnahme wurde nur, aus leicht begreiflichen Gründen, für die Mazeppazeit gemacht. Nicht aufgenommen sind ferner die Schriften, welche die Vorgeschichte und die ersten Jahrhunderte der historischen Ära der das ukrainische Territorium bewohnenden Völker behandeln — wieder mit einigen Ausnahmen für wichtige archäologische und kunsthistorische Werke. Die Arbeit, die das Ergebnis einer vierzehnjährigen mühsamen bibliographischen Forschung darstellt, ist mit großer Sorgfalt ausgeführt; auf eine lückenlose Vollständigkeit erhebt dieser erste Versuch selbstverständlich keinen Anspruch. Der bis jetzt gedruckte Teil ist bis zum Abschnitt „Die Ukraine, der Weltkrieg und die Friedenskonferenz“ fortgeführt. V. R.

Professor V. Antonovyč, der Panslavismus und die österreichische Polizei.

Časopis Národního Museum 1933, III—IV, 171—183.

D. Dorošenko schildert auf Grund der österreichischen Polizeiberichte (aus dem Archiv des Außenministeriums in Wien) und der vor kurzem veröffentlichten Erinnerungen der Gattin und Tochter von Antonovyč die politischen Hintergründe seiner Auslandsreisen 1880, 1885 und 1891, die offiziell wissenschaftlichen Zwecken dienten. 1880 erging an Antonovyč von der ukrainischen Geheimorganisation in Kiev der Auftrag, M. Drahomonov, der 1876 emigriert war, zu einer gemeinsamen Arbeit zwischen seiner sehr radikalen Tätigkeit und der gemäßigteren Kiever Richtung zu bewegen. 1885 sollte er die in Lemberg zwischen den Radikalen und den „Volkstümlern“ entstandenen Meinungsverschiedenheiten beilegen und 1891 die durch seine Anregung und Vermittlung geschlossene Vereinbarung zwischen den Polen und den galizischen Ukrainern unterstützen. Während seiner Reisen verhandelte Antonovyč mit Vertretern der verschiedensten politischen Parteien, sogar mit dem Lemberger Statthalter Graf Badeni. Der russischen Polizei blieb seine politische Tätigkeit verborgen, obgleich sie ihm, dem bekannten Ukrainophilen, gegenüber sehr mißtrauisch war.

Um so aufmerksamer verfolgte die österreichische Polizei einen jeden seiner Schritte, weil sie ihn (übrigens ganz grundlos) für einen „panslavistischen Agitator“ hielt. Die auch an das Außenministerium gesandten Polizeiberichte zeichnen Antonovyčs Aufenthalt in Lemberg, Wien, Prag und anderen Städten der Monarchie von der politischen Seite sehr genau und entsprechen durchaus dem, was wir im Tagebuch von Antonovyč und den Erinnerungen seiner Angehörigen finden. Natürlich läßt sich aber in Antonovyč' Tätigkeit keine Spur panslavistischer Tendenzen finden, da er ausschließlich ukrainische Interessen vertrat. D. D.

Das Schicksal der unierten Kirche in Galizien während der Kriegszeit (1914—1917).

SlR 1934, April, 622—627.

D. Dorošenko skizziert die Einstellung der russischen Regierung zur unierten Kirche im okkupierten Galizien. Dem Verfasser bot sich seinerzeit die Möglichkeit, Einblick in die Geheimabteilung des Galizischen General-Gouvernements-Archiv zu erhalten und er stand selbst 1917 während der Okkupationszeit als Generalgouverneur Galizien und der Bukovina vor. Die Kirchenpolitik der russischen Regierung in Galizien gliedert sich in folgende drei fest umrissene Perioden: 1. in die Periode vom Beginn der Okkupation bis 1915, als Rußland den größten Teil von Ost-Galizien räumen mußte, 2. in die Periode seit Herbst 1915 bis zum Anbruch der Revolution, 3. in die während des Jahres 1917. In der ersten Periode bemühte sich die russische Regierung gewaltsam dreieinhalb Millionen unierter Galizier für die griechisch-orthodoxe Kirche zu gewinnen. Hunderte unierter Geistliche und Mönche wurden aus Galizien vertrieben und nach Ost-Rußland oder Sibirien verbannt. Das Haupt der unierten Kirche, Metropolit Šeptyćkyj, wurde arretiert und im Suzdaler Spaso-Efimievskij-Kloster, dem bekannten Gefängnis für Geistliche, untergebracht. In die unierten Kirchen setzte man aus Rußland berufene Geistliche. An der Spitze dieser Kirchenverfolgung stand Bischof Eulogius. Durch sein fanatisches, rücksichtsloses Vorgehen rief er die Unzufriedenheit des Generalgouverneurs, Graf Bobrinskij, hervor, der sich über die Tätigkeit des Bischofs in Geheimberichten an den Caren mehrfach beschwerte. Diese Kirchenpolitik erlitt ein vollständiges Fiasko, als die Russen aus Galizien vertrieben wurden: die Mehrzahl der zur griechisch-orthodoxen Kirche übergetretenen Unierten schloß sich der sich zurückziehenden Armee an, und Rußland erhielt zu seinen eigenen Flüchtlingen noch an die 100 000 Unierte. In der zweiten Periode, nach der Rückgewinnung von fast halb Galizien im Jahre 1916 unter dem Generalgouverneur F. Trepov ließ man die Unierten in Ruhe. Die Geistlichkeit konnte verhältnismäßig ungestört ihren religiösen Pflichten nachkommen. Der Ausbruch der Revolution in Rußland brachte die Aufhebung aller kirchlichen Beschränkungen mit sich. Metropolit Šeptyćkyj wurde auf freien Fuß gesetzt, und D. Dorošenko von der Zeitweiligen Russischen Regierung zum Generalgouverneur ernannt, der bereits die Politik der völligen Glaubensfreiheit und der Nichteinmischung der Regierung in die kirchlichen Angelegenheiten Galiziens befolgte. D. D.

X. Weißrußland.

Die Umwandlung des Volksgeistes. Eine Episode aus der Russifizierung Weißrußlands.

IA 1932, 15—32.

Nach der Niederwerfung des Warschauer Aufstandes von 1830 richtet die russische Regierung ihre besondere Aufmerksamkeit auf die durch die Teilung „von Polen zurückerhaltenen Gouvernements", auf die Gebiete von Vitebsk, Mogilev, Grodno, Wilna, Minsk, Białystok, Kiev, Podolien und Wolhynien. *Puškarevič* berichtet, wie am 16. September 1831 ein besonderes „Komitee für die Westgouvernements" errichtet wurde. Es sollte für diese Distrikte eine Ordnung ausarbeiten, die das polnische Element in der Bevölkerung fesselt und eine Wiederholung der Ereignisse von 1830/1 unmöglich macht. Die Bemühungen der russischen Regierung unterstützt einmal das Industrie und Handel treibende russische Bürgertum, das für sich Privilegien im Kampf mit der polnischen Konkurenz erhofft, sodann der unter Katharina in dieser Gegend ansässig gemachte Teil des russischen Adels. — Der Regierung werden eine Reihe von Vorschlägen unterbreitet, deren Ziel eine „Umwandlung des Volksgeistes" in den Westgouvernements ist. Allen Eingaben und Entscheidungen ist die Vorstellung gemeinsam, daß es sich um ursprünglich russische, erst später an das Polentum verloren gegangene Gebiete handelt. Die Einführung der russischen Sprache wird als Wiederbelebung der in Vergessenheit geratenen Ursprache betrachtet. In der polnischen Schlachta sieht man den Hauptgegner als Träger der ins Land hineingetragenen polnischen Kultur. M. N. Muravev, Generalgouverneur von Wilna, schlägt 1831 die Auflösung der Wilnaer Universität und die Ansiedlung des besitzlosen Teils der Schlachta in völkisch gesicherten Gebieten Rußlands vor. Andererseits wird in den verschiedenen Eingaben die Übersiedlung von Bauern, Kaufleuten und Industriellen aus den russischen Zentralgebieten in die Westprovinzen gefordert. Der schlechte Beamtenapparat der Lokalbehörden und ihr Wunsch, sich selbst Land vorzubehalten, sind den Petersburger Maßnahmen hinderlich. 1834 beschließt das Komitee endlich, Bauern auf früherem polnischen Staats- und Kronland mit außerordentlichen Steuer- und Abgabefreiheiten und direkten Unterstützungen anzusiedeln. Es werden 1836/7 180 Seelen in die Bezirke Wilna, Minsk und Białystok aus Pskov und Kursk überführt. Aber bereits im Sommer 1837 veranlaßt P. D. Kiselev die Einstellung der Umsiedlung, die zu große Staatszuschüsse verlangt und bei der geringen Zahl der Siedler die Gefahr ihrer Katholisierung mit sich bringt. W. Ph.

XI. Sibirien.

Russische Expansion in Nordasien.

MSl 1934, Januar, 74—95.

J. O. Levin betrachtet die russische Kolonisation Sibiriens im Rahmen der großen Expansion der weißen Rasse seit dem 15. Jahrhundert. Sechzig Jahre — von dem Sieg des Ermak über den sibirischen Khan Kučum (1583) bis zur Gründung der Stadt Kosoj Ostrog (später Ochotsk, am Ufer des Ochotskischen Meeres, 1647) — haben gereicht, um das riesenhafte Territorium dem russischen Reiche anzugliedern; im Jahre 1696 besetzten die Russen Kamčatka und vollendeten damit die Eroberung von ganz Nordasien: das entspricht einem durchschnittlichen jährlichen Territoriumszuwachs von rund 100 000 Quadratkilometern! Noch erstaunlicher als die Schnelligkeit des Besitzergreifens erscheint die geringe Zahl von Kriegern, die dazu notwendig gewesen: meistens handelte es sich um Streifzüge von einigen Dutzenden, höchstens von einer Hundertschaft der, allerdings mit Feuerwaffen ausgerüsteten, Kosaken. Was, nach Levins Auffassung, die russische Ex-

pansion von der Entdeckungs- und Eroberungspolitik der abendländischen Völker unterscheidet, ist ihr planloser, instinktiver Charakter, welcher dem Wachstum eines Organismus zu vergleichen wäre; man dürfe in ihr die Fortsetzung desselben Prozesses erblicken, der seit dem 8. Jahrhundert die russische Kolonisation der osteuropäischen Ebene bestimmte. Die Uralkette konnte für diesen Expansionsprozeß kein natürliches Hindernis sein: die sibirischen Ströme, mit ihren zahlreichen Nebenflüssen, bildeten ausgezeichnete Kommunikationswege und erleichterten das Vordringen der Russen. V. R.

XII. Kaukasus.

Ein Brief des Katholikos Leonid an den Patriarchen Tichon.

Echos d'Orient 1932, XXXV, 350—56.

Das hier in französischer Übersetzung veröffentlichte Schreiben vom Jahre 1919 ist 1920 in Tiflis als Poslanie svjatejšago Leonida Katolikosa-patriarcha vsej Gruzii k svjatejšomu Tichonu patriarchu moskovskomu i vseja Rossii in einer Anzahl von 40 Exemplaren gedruckt worden. Dem Westen ist es daher unbekannt geblieben. Veranlaßt ist es durch die Anforderung des Patriarchen Tichon an die georgischen Bischöfe, ihre am 12. März 17 beschlossene Autokratie auszugeben und sich wieder der russischen Kirche zu unterstellen. Leonids Antwort geht auf die historischen und rechtlichen Fragen ein. Er behandelt ausführlich die Umstände, unter denen die georgische Kirche 1811 dem Synod unterworfen wurde, und die Lage, in der sie sich bis 1917 befand. R. St.

XIII. Der russische Orient bis 1917 und seit 1917.

XIV. Polen und Litauen bis 1572.

Codex diplomaticus Lituaniae.

AW 1933, VIII, 428—435.

J. Adamus breitet einen Plan für ein Urkundenbuch Litauens aus. Er stellt die bisherigen Editionen zusammen und weist ihre Mängel nach. Nach dem Bericht über die bisherigen Verhandlungen versichert er, daß der Plan bereits aus dem Stadium eines Projektes in das Stadium der Verwirklichung übergehe. Wie schon Zajączkowski 1925 vorgeschlagen hat, soll das neue Urkundenbuch in erster Linie die Zeit des heidnischen Litauens erfassen. Es müssen noch Grenzen gezogen werden gegenüber dem von Halecki geplanten Urkundenwerk der Jagiellonenherrschaft sowie den Quellen, die den Deutschen Ritterorden in Litauen unmittelbar berühren. B. St.

Die Güter von Szereszów.

AT 1933, VIII, 57—135.

Seweryn Wysłouch legt Studien über die territoriale Entwicklung des Großfürstentums Litauen vor der Reform der Jahre 1565/66 vor. Er knüpft mit dieser Untersuchung an seine Arbeit über die Entwicklung der Grenzen und des Territoriums des Kreises Kobryn an (AW Bd. VI, Wilna 1930). Er will vor allem begreiflich machen, warum Szereszów (Szereszewo) schon im 14. Jahrhundert mit Kamieniec und nicht mit dem benachbarten Prużana verbunden ist. Zunächst wird die Ge-

schichte des Territoriums vorgeführt. Es folgt eine genaue Beschreibung der Grenzen, wobei auch Angaben aus dem 18. Jahrhundert verwandt werden. Das Privileg Witolds (1380) beweist, daß Szereszów schon damals zu Kamieniec gehört. Es wird ein Bild der ursprünglichen Landschaft entworfen, das die enge Verbindung mit dem nordwestlichen Teil der polesischen Mulde zum Ausdruck bringt. Die geographischen Momente drängen zwar zum Teil nach Prużana (Morphologie der Oberfläche, Bewaldung), aber die Wasseradern weisen auf Kamieniec. Im besonderen wird diese Beziehung durch einen bedeutsamen Handelsweg hergestellt. Die Linienführung dieser Verkehrsader wird umrissen. Wysłouch geht auf ihre strategische Wichtigkeit ein und äußert sich auch im allgemeinen über die mittelalterlichen Verkehrswege. Für den Handel zwischen Wilna, Brest und Krakau bildet die ganze Länge des Territoriums eine günstige Route und Szereszewo eine unumgängliche Station. Ein umfangreicher Abschnitt ist der Organisation der Verkehrsmittel gewidmet (S. 115—131). Nach dem Befund der Quellen muß sie schon vor der Zeit der Jagiellos und Witolds hergestellt worden sein. Es wird nachgewiesen, wie die Pflichten der Lieferung und Bedienung der Fuhrwerke, des Ausbaus der Straßen und der Herstellung von Brücken verteilt waren. Eine Karte zeigt den Weg und die Grenze der Güter, ihre Deutlichkeit läßt aber viel zu wünschen übrig. B. St.

Die Geschichte des Landes Połock.

AW 1933, VIII, 1—56.

Wanda Maciejewska untersucht die Geschichte des Landes Połock zur Zeit Witolds (1385—1400). Die Arbeit ist im Seminar von O. Halecki entstanden. Im ersten Kapitel werden die politischen Verhältnisse geschildert. Andreas, der Bruder Jagiellos, sucht Połock um jeden Preis zu halten. Er erbittet sich sogar Hilfe vom Livländischen Orden. 1387 erobert aber Skirgiello das Land, das ihm in einer Urkunde vom 28. April 1387 übertragen wird. Noch im gleichen Jahre verliert er seinen Posten als Statthalter, Witold tritt an seine Stelle. In Anbetracht der Politik Jagiellos und Witolds, die eine Expansion Litauens nach Osten erstrebten, versteht man die Bedeutung des sicheren Besitzes von Połock. Im Jahre 1426 erwählt es Witold als Operationsbasis für den Feldzug gegen Pskov. Das zweite Kapitel schildert die Handelsbeziehungen. Die Lage an der Düna erklärt die wichtige Verbindung mit Riga, das auf Połock angewiesen war, da dieses den Schlüssel für die Wasserwege aus Rußland bildete (Düna und Dnepr). Dank der klugen Handelspolitik Witolds erringen die Kaufleute von Połock eine gewisse Unabhängigkeit. Für die Erkenntnis der einzelnen Phasen dieser Entwicklung sind neben den einschlägigen Urkundenbüchern die Arbeiten von K. L. Goetz verwertet. Schließlich werden die inneren Zustände behandelt (Kapitel III). Um 1396 stoßen wir zum erstenmal auf einen Stellvertreter Witolds, auf den Namen Montygird. Auch die Namen und die Rechte der folgenden Stellvertreter werden aufgezählt. Einige Bemerkungen über die Kirchenpolitik Witolds runden das Bild des zur Untersuchung stehenden Teilgebietes ab. An manchen Stellen hätte die Kenntnis des Buches von J. Pfitzner, Großfürst Witold von Litauen als Staatsmann, Brünn-Prag 1930, gute Dienste geleistet.
B. St.

XV. Polen bis 1795.

Polen im 16. Jahrhundert und die Anfänge des Sozinianismus.

La Cultura 1932, H. XI, 248—259.

Francesco Ruffini hebt in diesem Überblick den Beitrag Italiens in der Reformationsgeschichte hervor und bezeichnet die Gründe, die die geistesgeschichtlich so wichtige Bewegung des Sozinianismus gerade in Polen entstehen und Wurzel schlagen ließen. Es wird auf die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Italien und Polen hingewiesen, auf den italienischen Einfluß in Polen unter der Königin Bona Sforza, insbesondere aber auf die Rechtslage des Adels, der der neuen Bewegung Nachdruck zu geben vermochte. Die polnische Reformationsbewegung hatte dadurch, daß sie vom Adel getragen wurde, von Anfang an einen anderen Charakter als die deutsche und die englische. Die individualistischen und nationalistischen Züge im Sozinianismus kommen den Neigungen und dem Immunitätsstreben des polnischen Adels entgegen. Dieser löst daher den Kalvinismus in Polen ab, wie jener das Luthertum verdrängt hatte. Die Führung in der polnischen Reformationsbewegung haben aber stets Italiener, Vergerio, Stancaro, Sozini.

R. St.

XVI. Polen von 1795—1914.

Kampf gegen die Freimaurerei.

AT 1933, VIII, 143—154.

Stanisław Pigoń erzählt, wie im Jahre 1817 ein regelrechter Feldzug mit den Waffen des geschriebenen und gesprochenen Wortes in Wilna gegen die Freimaurerei unternommen wurde. Ein Mitglied des dortigen Domkapitels, Prälat Dłuski — selbst ein begeisterter Anhänger der Freimaurerei — hatte am Anfang des Jahres eine Broschüre veröffentlicht, die als Übersetzung eines Briefes aus dem rabbinisch talmudischen Dialekt bezeichnet war. Darin wurde die Freimaurerei bis auf die Zeit der babylonischen Gefangenschaft der Juden zurückgeführt und Christus ein Mitglied dieser Gnossenschaft genannt. Es ist verständlich, daß sich ein Sturm der Entrüstung gegen diese Publikation erhob. Päpstliche Bullen aus den Jahren 1738, 1751 und 1813 hatten auf das strengste den Katholiken den Eintritt in den Freimaurerorden verboten. Zunächst wurde die Zensurbehörde belangt, aber diese Bemühungen führten zu keinem Erfolg. Die eigentliche Gegenpropaganda ging von den Kanzeln aus, wo sich die Dominikaner hervortaten. Die Gelegenheit der Volksmission wurde von ihnen geschickt benutzt. Daneben taten aber auch zwei Abwehrbroschüren ihre Wirkung. In Polemik gegen J. Urbański (Przegląd Historyczny, Bd. VI, 1926/27, S. 367 ff.) wird nachgewiesen, daß die „Einfache Antwort" nicht von A. Korzeniowski, sondern von A. Pohl verfaßt sei. Korzeniowski habe vielmehr eine „Antwort des Isaak" auf den oben erwähnten Brief geschrieben. Inhalt und Bedeutung dieser beiden Broschüren werden erörtert, wobei auf die Sachlichkeit der Argumentation, auf den vornehmen Ton und auf die Tiefe der religiösen Überzeugung aufmerksam gemacht wird.

B. St.

Marx und Engels über die polnische Frage.

IM 1933, H. 30, 117—142.

M. Misko sucht in seinem Aufsatz zu zeigen, wie die polnische Frage mit dem Jahre 1848 in den Mittelpunkt des europäischen Interesses rückt. Nur solange Polen geteilt ist, das ist die allgemeine Meinung, kann die hl. Allianz bestehen bleiben. Marx bezeichnet in dieser Zeit die Polen als den „revolutionären Teil Rußlands, Österreichs und Preußens". Die Wiederherstellung Polens hält er für das stärkste Mittel

der Revolution. Dabei wendet er sich aber ebenso wie Engels gegen die aufständischen Polen, die ein nationales Programm vertreten. Im Aufstand von 1863 sehen beide die entscheidende Tat für die europäische Geschichte. Der Gedanke der Wiederherstellung Polens wird mit den Interessen der Arbeiterbewegung verbunden und soll zum Programmpunkt der I. Internationale werden. In der polnischen Frage sieht Marx das einzige, was der Politik des wieder gestärkten Carismus entgegengesetzt werden könnte. Die Revolution in Rußland wird im Zusammenhang mit der polnischen Angelegenheit gesehen. Daher sollen die Polen warten, bis es in Rußland brennt. Die revolutionäre Lava soll ja vom Osten nach Westen fließen. Wie sich der neue polnische Staat mit seinen Nachbarn auseinandersetzt, kümmert die Sozialistenführer nicht weiter. R. St.

XVII. Polen seit 1914.

XVIII. Litauen im 19. Jahrhundert und seit 1914.

XIX. Lettland.

XX. Estland.

Kalkbrennen im Gebiete des Flusses Pedja.

AA 1933, Nr. 4, 177—195.

Hans Kruus schildert die für die Wirtschaftsgeschichte Estlands bedeutsame Kalkbrennindustrie, die in der Gegend um Talkhof und Saddoküll schon zu Ausgang des 16. Jahrhunderts nachweisbar ist und einen großen Aufschwung genommen hat, zumal der Kalkstein im übrigen in Estland — bzw. dem damaligen Nordlivland — selten ist. Der Niedergang der Industrie setzte zu Ausgang des 19. Jahrhunderts mit dem Steigen der Arbeitslöhne und dem Sinken der Konkurrenzfähigkeit ein. Im Gegensatz zu den zahlreichen früheren Kalköfen — eine Übersichtskarte ist beigefügt — arbeitet heute nur noch ein einziger Ofen. R. S.-E.

Die Konversion in der Wiek 1883—1885.

AA 1933, Nr. 4, 195—206.

L. Rebane beschließt ihre Ausführungen über die Übertrittsbewegung zur Orthodoxie in der Wiek, als deren Ergebnis festzustellen wäre, daß diese keinem Lager das, was es erhofft hatte, brachte. Der Übertritt erfolgte in geringem Maße, als einziges Ergebnis war eine Aktivierung der Bauernschaft festzustellen, die dann in die Revolution von 1905 gipfelte. R. S.-E.

XXI. Deutscher Osten.

XXII. Finnland.

Finnland und Wilna.

AT 1933, VIII, 136—142.

J. J. Mikkola gibt einen Überblick über die Beziehungen zwischen Finnland und Wilna von der zweiten Hälfte des 16. bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Johann, der zweite Sohn Gustav Wasas, heiratete Katharina, die Schwester des polnischen Königs Sigismund August.

Nach der Hochzeit, die in Wilna stattfand, siedelte das junge Paar in die damalige Hauptstadt Finnlands über, nach Åbo. 1568 wurde Johann Herrscher von Schweden. Die Königin stiftete eine Reihe von Stipendien für junge finnische und schwedische Akademiker in Braunsberg, um für den Nachwuchs der katholischen Geistlichkeit zu sorgen. Unter den Studenten erwarben sich einige besondere Verdienste um die finnische Sprache, so Valentin Thomas Lossius. 1589 wurden von ihm finnische Verse in Wilna gedruckt. Aber die Wirksamkeit der Jesuiten in Braunsberg und Wilna nahm bald ein Ende. „Papisten und Jesuiten" wurden verfolgt. Bei dem Kampf um die Herrschaft in der Ostsee spielten ja auch konfessionelle Gegensätze eine Rolle. Gustav Adolf schwächte 1626 die Bedeutung Braunsbergs, indem er die Professoren zum größten Teil entfernte. Der Niedergang Polens erwies sich für die Schweden als gefährlich, da nach den polnischen Teilungen und dem Vorstoß Rußlands im Jahre 1809 die Union zwischen Finnland und Schweden aufhörte. 1827 vernichtete ein Brand reiche Bibliotheksschätze in Åbo. 1830 spendete die Universität Wilna eine Reihe von Drucken des 17. und 18. Jahrhunderts, eine letzte Berührung Wilnas mit Finnland.

XXIII. Südosteuropa und die Balkanstaaten.

Der Septemberaufstand in Bulgarien.

IM 1932, H. 26—27, 253—292.

L. Baženov zeichnet die Entwicklung des sozialistischen Gedankens in Bulgarien von 1903 bis zum Militäraufstand von Radomir 1918. Die Erschütterungen des Wirtschaftslebens nach dem Kriege lassen den bulgarischen Kommunismus immer einflußreicher werden. Während im Juni 1923 der landwirtschaftliche Bund gegen die Regierung Stellung nimmt, nutzt die Partei diese Situation nicht aus und hält Neutralität. Der Opportunismus der Parteiführer läßt die Partei zugrunde gehen. Auf die Forderung der Komintern wird endlich der Aufstand vorbereitet; da die politische Lage inzwischen sich völlig geändert hatte und die Vorbereitungen der Aufständischen unzureichend waren, wird der Septemberaufstand, der im einzelnen genau beschrieben wird, bald unterdrückt. R. St.

V. Bibliographie.[1]

bearbeitet von Irene Grüning.

1. a) Allgemeines, besonders Methodologie;
b) Hilfswissenschaften.

Adoratskij, V. V. K voprosu o naučnoj biografii Lenina. (Zur Frage einer wissenschaftlichen Leninbiographie.) Moskau 1933. 77 S.

Ajupov, K. Tatary i baškiry v revoljucionnych dviženijach na Srednej Volge. (Die Tataren und Baschkiren in den revolutionären Bewegungen an der Mittleren Volga.) Moskau 1934. 112 S.

---

[1] Zur Erreichung möglichster Vollständigkeit bitten wir die Herren Verfasser, ihre auf die Geschichte Osteuropas bezüglichen Schriften, seien sie nun selbständig oder in Zeitschriften erschienen, an die Redaktion zur Verzeichnung und Besprechung in den Abteilungen: Kritiken — Zeitschriften — Bibliographie — Wissenschaftliche Chronik gelangen zu lassen.

*Anrich, E. Die englische Politik im Juli 1914. Eine Gesamtdarstellung der Julikrise. Stuttgart-Berlin 1934. IX + 536 S. (Beiträge zur Geschichte der nachbismarckischen Zeit und des Weltkrieges. Unter Mitwirkung von Priv.-Dozent Dr. H. Hallmann herausgegeben von Professor Dr. Fritz Kern in Bonn. Heft 22/24. Neue Folge Heft 2/4).

Bašurov, A. Po tjurman i ssylkam. (In Gefängnissen und Zuchthäusern. [Erinnerungen an illegale Arbeit.]) Sverdlovsk 1933. 96 S.

(Oswald Balzer.) Pamięci Oswalda Balzera. (Dem Gedächtnis Oswald Balzers. Reden bei der Akademiefeier der Lemberger Wissenschaftl. Gesellschaft am 22. Januar 1934.) Lemberg 1934. 65 S.

Bloch, C. Les Causes de la guerre mondiale. Précis historique. Paris 1933. 254 S.

Bobek, P. Przegląd dziejów chłopa polskiego. (Übersicht über die Geschichte des polnischen Bauern. Teil I: Vom Anfang der Piastenzeit bis zum Sturz des polnischen Staates 1795. Teil II: Letzte Periode des Kampfes um Freiheit und Land, 1795—1864.) Krakau 1934. 215 S.

Brackmann, A. L'Allemagne et la Pologne dans leurs rapports historiques. Übers. von Ed. Olivier-Henrion und P. Verdelot. München und Berlin 1934. 8 Karten, 17 Taf.

Breslav, B. A. O V. I. Lenine. (Über V. I. Lenin.) Moskau 1934. 95 S.

Bronikowski, W. Drogi postępu chłopa polskiego. (Die Entwicklungswege des polnischen Bauern.) Warschau 1934. XV + 384 S.

Bykovskij, S. N. N. Ja. Marr i ego teorija. (N. Ja. Marr und seine Theorie. Zur 45jährigen wissenschaftlichen Tätigkeit.) Moskau 1933. 99 S.

Cetkin, K. O Lenine. Sbornik statej i vospominanij. (Über Lenin. Gesammelte Aufsätze und Erinnerungen. Moskau 1933. 96 S.

Cetkin, K. Zavety Lenina ženščinam vsego mira. (Lenins Vermächtnis an die Frauen der ganzen Welt.) Moskau 1934. 79 S.

Czachowski, K. Obraz współczesnej literatury polskiej 1884—1933. (Die zeitgenössische polnische Literatur 1884—1933. Bd. I: Naturalismus und Neoromantismus.) Lemberg 1934. 355 S.

Daniševskij, K. Ch. Vospominanija a Lenine. (Erinnerungen an Lenin.) Moskau 1934. 64 S.

Dmowski, R. Przewrót. (Der Umsturz.) Warschau 1934. XII + 494 S. [Polit. Zeitungsartikel 1932/33.]

Daty žizni i dejatel'nosti Lenina. 1870—1924. (Die Daten des Lebens und der Tätigkeit Lenins. 1870—1924.) Institut Marksa-Engel'sa-Lenina. Moskva. 2. verb. u. erg. Herausg. G. A. Tichomirov. Moskau 1933. 307 S.

Documents diplomatiques Français relatifs aux origines de la guerre de 1914. (1871—1914.) 2. Folge (1901—1911). Bd. V (9. April bis 31. Dezember 1904). Paris 1934. XL + 655 S.

Dziewulski, St. Rozwój terytorjalny miasta Warszawy w ciągu wieków (1230—1930). (Die territoriale Entwicklung der Stadt Warschau im Laufe der Jahrhunderte.) Warschau 1934. 19 S.

Figner, V. N. Izbrannye proizvedenija v trech tomach. (Ausgewählte Werke in drei Bänden.) Bd. II. Moskau 1933. 419 S.

Figner, V. N. Izbrannye proizvedenija v četerych tomach. (Ausgewählte Werke in vier Bänden.) Bd. II. Moskau 1933. 251 S.

Ganeckij, Ja. S. O Lenine. Otryvki iz vospominanij. (Über Lenin. Abschnitte aus den Erinnerungen.) Moskau 1933. 80 S.

Goldberg, G. Zarys dziejów miasta Słonima. (Abriß der Geschichte der Stadt Słonim.) Słonim 1934. 63 S.

Grabař, I. É. Repin. Moskau 1933. 264 S.

Hofmann, M., Lozinski, G., et Motchoulski, C. Histoire de la littérature russe. Paris 1934. 704 S., 48 Taf.

Idea i czyn Józefa Piłsudskiego. (Idee und Tat J. Pilsudskis.) Herausg. Sieroszewski, W. Warschau 1934. 270 S.

Ilʼič na strojke Sovetskogo apparata. Vospominanija. (Ilʼič am Bau des Sovetapparates. Erinnerungen. [N. Gorbunov, L. Fotiev. Ja. Gindin, M. Gljasser, Š. Manušaŕjanc]. Herausg. Z. Kržižanovskaja. Moskau 1934. 96 S.

Istorija zavodov. Sbornik. (Geschichte der Industriewerke. Sammelband.) Lief. 7. Moskau 1933. 166 S.

Iz istorii dokapitalističeskich formacij. Sbornik statej k 45-letiju nauč. dejatelnosti N. Ja. Marra. (Aus der Geschichte der vorkapitalistischen Formationen. Gesammelte Aufsätze zur 45jährigen wissenschaftlichen Tätigkeit von N. Ja. Marr.) Moskau 1943. 679 S.

Jaroslavskij, E. Istorija VKP(b). (Geschichte der VKP(b).) Teil II. Moskau 1933. 392 S.

Jezierski, E. Piłsudski. Bd. I. Warschau 1933. 280 S.

Jeziorowski, K. Wspomnienia z lat 1886—1924. (Erinnerungen aus den Jahren 1886—1924.) Siedlce 1933. 118 S.

Kalinin, M. I. Vospominanija o V. I. Lenine. (Erinnerungen an V. I. Lenin.) Moskau 1934. 47 S.

Karpinskij, V. A. Besedy o leninizme. (Gespräche über den Leninismus.) Rostov a. Don 1933. 415 S.

Keržencev, Žizń Lenina. (Lenins Leben.) Moskau 1934. 118 S.

Kozierowski, St. Szematyzm historyczny ustrojów parafjalnych dzisiejszej archidiecezji gnieźnieńskiej. (Historisches Schema des Pfarrwesens der heutigen Erzdiözese Gnesen.) Posen 1934. 256 S.

Krahelska, H. Wspomnienia rewoljucjonistki. (Die Erinnerungen einer Revolutionärin.) Warschau 1934. 290 S.

Krimmer, A. Dr. Sociétés de Capitaux en Russie Impériale et en Russie Soviétique. Paris 1934. 658 S.

Krupskaja, N. K. Lenin i partija. Sbornik statej. (Lenin und die Partei. Gesammelte Aufsätze.) Moskau 1933. 148 S.

Krupskaja, N. K. Vospominanija o Lenine. (Erinnerungen an Lenin.) Teil I u. II. Moskau 1933. 290 S.

Kubicki, P. Bojownicy kaplani za sprawę Kościoła i Ojczyzny w latach 1861—1915. Bd. I—III. (Priester als Kämpfer für die Sache der Kirche und des Vaterlandes in den Jahren 1861—1915.) Bd. I. LVI + 582 S., Bd. II. 656 S., Bd. III. 860 S. Sandomir 1933.

Lenin, V. I. Izbrannye proizvedenija. (Ausgewählte Werke. Herausgeber V. V. Adoratskij u. a.) Bd. 5: 1921—1923. XVIII + 770 S.

Lenin i molodež. Sbornik vospominanij. (Lenin und die Jugend. Gesammelte Erinnerungen.) Herausg. I. A. Ganičev. Moskau 1934. 72 S.

Lenin i problemy sovremennogo imperializma. Sbornik. (Lenin und die Probleme des gegenwärtigen Imperialismus. Sammelband.) Herausg. Varga, Chmeľnickaja, Itkina. Moskau 1934. 343 S.

Lenin, V. I. Izbrannye proizvedenija. V dvuch tomach. (Ausgewählte Werke in zwei Bänden.) Moskau 1933. Teil I: VIII + 628 S., Teil II: 655 S.

Lenin, V. I. Lenin o revoljucionnoj zakonnosti i o zadačach suda. (Lenin über die revolutionäre Gesetzlichkeit und über die Aufgaben des Gerichts. Zum 10jährigen Todestag.) Moskau 1934. 46 S.

Lenin, V. I. Marksizm o gosudarstve. Materialy po podgotovke brošjury „Gosudarstvo i revoljucija. (Der Marxismus über den Staat. Material zur Vorbereitung der Broschüre „Staat und Revolution. Januar bis Februar 1917.) 3. verb. Aufl. Herausg. V. V. Adoratskij. Moskau 1934. 102 S.

Lenin, V. I. Reči na sobranijach moskovskich rabočich. (Reden auf Moskauer Arbeiterversammlungen.) Herausg. G. Kostomarov u. a. Moskau 1934. 136 S.

Lenin, V. I. Staťi i reči. 1922—1923. (Aufsätze und Reden. 1922—1923.) Herausg. M. Moskalev. Moskau 1934. 416 S.

Lenin, V. I. Za 12 let. (Nach 12 Jahren.) Gesammelte Aufsätze. Zwei Strömungen in dem russischen Marxismus und der russischen Sozialdemokratie. Moskau 1933. 595 S.

Leninskij Sbornik. (Lenin-Sammelband.) Herausg. V. V. Adoratskij. Bd. XXV. Leningrad 1933. 355 S.

Lück, K. Deutsche Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens. Forschungen zur deutsch-polnischen Nachbarschaft im ostmitteleuropäischen Raum. Mit einem Geleitwort von Dr. Hermann Rauschning. Plauen i. Vogtland 1934. XVII + 680 S. (Ostdeutsche Forschungen, herausg. von Viktor Kauder, Band 1.)

Lukačevskij, A. T. Marksizm-Leninizm, kak voinstvujuščij ateizm. (Marxismus und Leninismus als kämpferischer Atheismus.) Moskau 1933. 104 S.

Maire, G. Raspoutine. Paris 1934. 220 S.

Malinowski, W. Józef Montwiłł-Mirecki. Warschau 1934. 78 S.

Mandeľštam, R. S. Revoljucionnoe dviženie v Rossii XVII—XX v.v. (Die revolutionäre Bewegung in Rußland vom 17. bis 20. Jahrhundert. Systematisches Verzeichnis der 1929—1931 erschienenen Literatur.) Moskau 1933. 80 S.

Marks i proletarskoe gosudarstvo. Sbornik statej. (Marx und der proletarische Staat. Gesammelte Aufsätze.) Herausg. E. Pašukanis. Moskau 1933. 282 S.

Marr, N. J. Izbrannye raboty. (Ausgewählte Schriften.) Bd. I: Die Etappen in der Entwicklung der japhetitischen Theorie. Leningrad 1933. XXXVIII + 397 S.

Meuvret, J. Histoire des Pays Baltiques. Paris 1934. 195 S., 5 Kart.

Morelowski. M. Tkaniny ludowe karaimskie a sprawa pochodzenia karaimów krymskich i polskich. (Karaimische Volkswebereien und die Frage der Herkunft der polnischen und der Krimkaraimen.) Wilna 1934. 53 S.

Nabatov, G. I. V. Lenin i I. Stalin o proletarskoj pečati. (V. Lenin und I. Stalin über das revolutionäre Schrifttum.) Leningrad 1933. 149 S.

Nacionaľnaja kniga RSFSR. 1928—32. (Zentralbücherkammer der RSFSR. Das nationale Buch der RSFSR. 1928—1932.) Herausg. K. I. Propinaj. Moskau 1934. 71 S.

New Governments in Europe. The trend toward dictatorship. Introd. by R. L. Buell. New York 1934. 440 S.

Nicolas II. Journal intime (juillet 1914 — juillet 1918). Übers. von M. Benonville u. A. Kaznakov. Paris 1934. 223 S.

Ostaszewski, I. Z dziejów mławskiego mazowsza. (Aus der Geschichte des Gebietes Mława in Masowien.) Mława 1934. 281 S.

Pascal, P. Le Paysan dans l'histoire de Russie. Paris 1934. 48 S.

Piłsudski, J. Pisma, mowy, rozkazy. (Briefe, Gespräche, Verordnungen.) Herausg. v. M. Sokolnicki u. J. Stachiewicz. Bd. 5. Warschau 1933. XIX + 329 S.

Pjatnickij, O. A. Zapiski boľševika. Vospominanija 1896—1917.

(Aufzeichnungen eines Bolschewisten. Erinnerungen aus den Jahren 1896—1917.) Moskau 1933. 221 S.

Pokrovskij, M. N. O Lenine. Sbornik statej i vospominanij. (Über Lenin. Gesammelte Aufsätze und Erinnerungen.) Moskau 1933. 28 S.

Pokrovskij, M. N. Russkaja istorija s drevnejšich vremen. (Die Russische Geschichte von den Anfängen. In vier Bänden.) Bd. I. Moskau 1933. 272 S.

Pomarański, St. Józef Piłsudski. Życie i czyny. (J. Pilsudski. Leben und Werke.) Warschau 1934. 83 S.

Pomarański, St. Józef Piłsudski. Zamość 1933. 59 S.

Ponomarev, B. N. Kratkaja istorija VKP(b). (Kurze Geschichte der VKP(b).) Moskau 1934. 416 S.

Poslednee podpol'e Il'iča. Vospominanija. (Die letzte illegale Arbeit von Il'ič. Erinnerungen.) [N. Krupskaja, S. Ordžonokidze, S. Alliluev, N. Emel'janov, A. Šotlan, G. Ronin, È. Rach'ja.] Moskau 1934. 91 S.

Po tjur'mam. Sbornik vospominanij iz èpochi pervoj revoljucii. (Durch die Gefängnisse. Gesammelte Erinnerungen aus der Epoche der ersten Revolution.) Herausg. Ja. Šumjackij. 2. verb. u. erg. Aufl. Moskau 1934. 220 S.

Ptaśnik, I. Miasta i mieszczaństwo w dawnej Polsce. (Städte und Bürgertum im alten Polen.) Krakau 1934. VII + 511 S.

Radek, K. B. Zodčij socialističeskogo obščestva. (Der Baumeister der sozialistischen Gesellschaft. [I. V. Stalin.].) Moskau 1934. 32 S.

Renouvin, P. La Crise européenne et la Grande Guerre (1904—1918). Paris 1934. 639 S.

Revoljucionnoe dviženie v kapitalističeskich stranach vo vremja i posle mirovoj vojny. (Die revolutionäre Bewegung in den kapitalistischen Ländern während des Weltkrieges und nachher.) Bd. I: Der imperialistische Krieg 1914—1918. Herausg. G. Zajdel' u. a. Leningrad 1933. 418 S.

Rutkowski. Arcybiskup Jan Cieplak (1857—1926). (Der Erzbischof Jan Cieplak.) Warschau 1934. 415 S.

Šapovalov, A. S. V borbe za socializm. Vospominanija starogo bol'ševika podpol'ščika. (Im Kampf für den Sozialismus. Erinnerungen eines alten Bolschewisten und Teilnehmers der illegalen Arbeit.) Moskau 1934. 840 S.

Seminarium Kondakovianum. Recueil d'Etudes: Archéologie, Histoire de l'Art, Etudes byzantines. Bd. V. Paris 1932. 348 S., 26 Taf., 16 Abb. Bd. VI. Paris 1933. 252 S., 17 Taf., 10 Abb.

Šestnadcat' zavodov. Glavy iz istorii. (16 Fabriken. Kapitel aus ihrer Geschichte.) Herausg. L. Averbach. Moskau 1933. 588 S.

Sieroszewski, W. Marszałek Jósef Piłsudski. Życiorys. (Der Marschall Joseph Pilsudski. Ein Lebensbild.) Warschau 1934. 63 S.

Spravočnik-putevoditel' po archivochraniliščam Srednej Volgi. (Das mittlere Volgagebiet. Archivverwaltung: Führer durch die Archive des mittleren Volgagebietes.) Sredne-Volžskij kraj. Archivnoe upr-nie. Teil 1: Fragen der Volkswirtschaft des Landes. Moskau-Samara 1934. 120 S.

Ul'janova-Elizarova, A. I. V. I. Ul'janov (N. Lenin). Kratkij očerk žizni i dejatel'nosti. (V. I. Ul'janov (N. Lenin). Eine kurze Skizze seines Lebens und seiner Tätigkeit.) Moskau 1934. 152 S.

Vodovozova, E. N. Na zare žizni i drugie vospominanija. (Am Lebensabend und andere Erinnerungen.) Bd. I. Moskau 1934. 657 S.

Vorovskij, V. V. Sočinenija... (Werke. Bd. I. Herausg. Ja. S. Ganeckij.) Moskau 1933. XLIX + 420 S.

Vortisch, F. Die Ålandfrage, ihre Entwicklung aus Natur und Ge-

schichte Nordosteuropas, juristische Würdigung der um sie erwachsenen Völkerrechtsakte. Berlin 1933. XII + 214 S.

Vstreči s Leninom. Vospominanija rabočich i starych boľševikov. (Begegnungen mit Lenin. Erinnerungen von Arbeitern und alten Bolschewisten.) Leningrad 1933. 72 S.

Woiciechowski, Z. Rozwój terytorjalny Prus w stosunku do ziem macierzystych Polski. (Die territoriale Entwicklung Preußens in Beziehung zu den Stammländern Polens.) Thorn 1933. 48 S.

Wyszyński, St. Kultura bolszewizmu a intelligencja polska. (Die Kultur des Bolschewismus und die polnische Intelligenz.) Włocławek 1934. 35 S.

Zajączkowski, St. Historjografja polska wieków średnich. (Polnische Historiographie des Mittelalters.) Wilna 1934. 76 S.

Zavjalov, S. Istorija Ižorskogo zavoda. (Geschichte der Fabrik von Ižora.) Herausg. B. P. Pozern u. a. Bd. I. Moskau 1934. 408 S.

2. Vorgeschichte Rußlands.

3. Der Kiever Staat.

4. Die Moskauer Periode.

*Philipp, W. Ivan Peresvetov und seine politischen Schriften. Diss. (Teildruck.) Hamburg 1934. 45 S.

5. Peter der Große und die Nachfolger bis 1762.

Razgrom razinščiny. (Die Niederwerfung der Razin-Bewegung. Material aus der Handschriften-Abteilung der öffentlichen Leninbibliothek in Moskau.) Herausg. S. G. Tomsinskij. Istoriko-archeografičeskij institut. Leningrad. Leningrad 1934. XXII + 294 S.

Stupperich, R. Staatsgedanke und Religionspolitik Peters des Großen. Diss. (Teildruck.) Berlin 1934. 47 S.

6. Katharina II.

Słonimski, Z. Der pojern-oifsztand in Rusland. (Der Bauernaufstand in Rußland. Pugačev.) Warschau 1933. 63 S.

7. Rußland im 19. Jahrhundert bis 1905.

Bulanikova-Trubnikova, O. K. Roman dekabrista. Dekabrist V. P. Ivašev i ego sem'ja. (Der Roman eines Dekabristen. V. P. Ivašev und seine Familie.) Aus dem Familienarchiv. Moskau 1933. 408 S.

Chubov, G. N. A. P. Borodin. 1833—1887. Moskau 1933. 125 S.

Gorev, B. I. N. G. Černyševskij, mysliteľ i revoljucioner. (N. G. Černyševskij, der Denker und Revolutionär.) Moskau 1934. 126 S.

Hermant, A. Madame de Krüdener, l'amie de tzar Alexandre (1764—1824). Paris 1934. 270 S.

V. I. Lenin v ėpochu Vtorogo s-ezda i raskola partii. (Moskauer Marks-Engels-Lenin-Institut. V. I. Lenin in der Zeit des zweiten Parteitages und der Parteispaltung.) Juni 1903 bis Dezember 1904. Moskau 1934. VI + 107 S.

V. I. Lenin v Samare. 1889—1893. Sbornik vospominanij. (V. I. Lenin in Samara. 1889—1893. Gesammelte Erinnerungen.) Moskau 1933. 123 S.

Lewin, A. Kantonistn. Wegen der jidiszer rekruczine in Rußland in di cajtn fun car Nikolaj dem ersztn. 1827—1856. (Kantonisten. Der Militärdienst der Juden unter Nikolaus I.) Warschau 1934. IV + 359 S.

Miľčik, I. I. Za nikolaevskim šlagbaumom. (Hinter dem nikolaitischen Schlagbaum. Erinnerungen.) Leningrad 1933. 405 S.

Očerki istorii revoljucionnogo dviženija. Ėpocha promyšlennogo kapitalizma. (Skizzen aus der Geschichte der revolutionären Bewegung. Die Epoche des Industrie-Kapitalismus.) Herausg. von L. Ryklin. Moskau 1933. 416 S.

Schaeder, H. Die Dritte Koalition und die Heilige Allianz. Nach neuen Quellen. Königsberg 1934. 100 S. (Osteuropäische Forschungen. N. F. Bd. 16.)

Šestidesjatye gody. (Die sechziger Jahre. M. A. Antonovič, S. Z. Elijeev: Erinnerungen.) Herausg. V. Evgeńev-Maksimova und G. F. Tizengauzen. Moskau 1933. 578 S.

Smolitsch, I. Ivan Vasiľevič Kireevskij. Leben und Weltanschauung. 1806—1856. Breslau 1934. 72 S. Diss. (Teildruck).

Sokolov, V. N. V podpoľe. (Bei der Geheimarbeit.) Moskau 1933. 96 S.

Suškin, G. G. Pod krovavym znamenem. 1903 — ijuľ — 1933. (Unter blutiger Fahne. Der Juli 1903/1933.) Moskau 1933. 40 S.

Štrajch, S. Ja. Stradanija bursaka Syčugova. (Die Leiden des Studenten Syčugov. 1841—1902. Biogr. Skizze.) Moskau 1933. 48 S.

Veresaev, V. V. Rodstvenniki Puškina. (Die Verwandten Puschkins.) Moskau 1933. 48 S.

Voronicyn, I. N. S. Černyševskij i religija. (N. S. Černyševskij und die Religion.) Moskau 1933. 140 S.

Vospominanija i rasskazy dejatelej tajnych obščestv 1820 godov. (Erinnerungen und Erzählungen von Teilnehmern der geheimen Gesellschaften in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts.) Herausg. Ju. G. Oksman. Moskau 1933. Bd. II. 453 S.

8. Rußland a) von 1905—17.

Iljukovič, M. A. Voennaja politika VKP(b) v gody imperialističeskoj vojny. (Die Kriegspolitik der VKP(b) in den Jahren des imperialistischen Krieges.) Herausg. V. Notovič u. a. Leningrad 1934. 49 S.

Sokolov, V. N. Sveaborg i Kronštadt. Voennoe vosstanie v 1906. (Sveaborg und Kronstadt. Der Militäraufstand von 1906.) Moskau 1934. 126 S.

Vodolazskij, A. T. Vooružennoe vosstanie v Rostove na Donu v 1905 g. (Der bewaffnete Aufstand in Rostov a. Don 1905. Aus den Erinnerungen eines Teilnehmers.) Moskau 1933. 60 S.

Vospominanija o Vtorom s-ezde partii. (Erinnerung an den zweiten Parteikongreß. Gesammelte Aufsätze.) Moskau 1934. 184 S.

8. Rußland b) seit 1917.

Bašurov, A. Poezd smerti. (Der Todeszug. Der weiße Terror während der Herrschaft des „Komitees der Mitglieder der konstituierenden Versammlung von Samara.“ 1918. Sammelband.) Moskau-Samara 1933. 206 S.

Bertoni, R. Il trionfo del fascismo nell' U. R. S. S. Roma 1934. 160 p. con 30 tav.

XV let VLKSM. Sbornik statej i vospominanija o komsomole Baš-

kirii. (15 Jahre Kommunistischer Leninjugend der Gesamtunion. Sammlung von Aufsätzen und Erinnerungen betr. die Kommunistische Jugend Baschkiriens.) Ufa 1933. 116 S.
Duranty, W. Russia Reported, 1921—1933. London 1934. 384 S.
Jaroslavskij, E. Meždunarodnoe značenie Oktjabrskoj revoljucii. (Die internationale Bedeutung der Oktoberrevolution.) Moskau 1934. 148 S.
XVI let bořby i stroiteľstva 1917—1933. (Leningrader Gebietssovet der Gewerkschaftsverbände. 16 Jahre Kampf und Aufbau 1917—1933.) Leningradskij obl. sovet prof. sojuzov. 2. Lief. Leningrad 1934. 16 S.
Màca, I. d. Sovetskoe iskusstvo za 15 let. (15 Jahre Sovetkunst.) Leningrad 1933. 664 S.
Maxwell, B. W. The Soviet State. A study of Bolshevik rule. Topeka 1934. 399 S.
Medvedev, E. Kazanskaja bolševistskaja organizacija v 1917 g. (Die bolschewistische Organisation von Kazań 1917.) Kazań 1933. 159 S.
De Monzie, A. New Russia. New York 1933. 374 S.
Molotov, V. M. V bořbe za socializm. Reči i staťi ot XVI do XVII s-ezda VKP(b). (Im Kampf für den Sozialismus. Reden und Aufsätze zwischen dem XVI. und XVII. Parteitag der VKP(b).) Moskau 1934. 496 S.
Pindrik, Z. 10 let bez Lenina. (10 Jahre ohne Lenin.) Leningrad 1934. 93 S.
Pindrik, Z. Voennaja i voenno-boevaja rabota VKP(b) v 1917 godu. (Die Kriegsarbeit der VKP(b) und ihr taktisches Vorgehen 1917.) Leningrad 1934. 91 S.
Poitevin, P. Ce que la censure nous a caché pendant la guerre... La révolte des armées russes au camp de la Courteline [1917]. Limoges 1934. 63 S., Abb.
Staline, L. La Révolution d'octobre. Paris 1934. 176 S.
Stalin, I. V. Staťi i reči ot XVI do XVII s-ezda VKP(b). (Aufsätze und Reden vom XVI. bis XVII. Parteitag der VKP(b).) Moskau 1934. 237 S.
Trotsky, L. Histoire de la Révolution russe. Tome IV et dernier. Paris 1934. 576 S.
VKP(b). Vošmoj s-ezd RKP(b). 18—23 marta 1919. (Der achte Parteitag der Russischen Kommunistischen Partei vom 18. bis 23. März 1919.) Herausg. E. Jaroslavskij. Leningrad 1933. XII + 560 S.
Voprosy sovetskogo chozjajstvennogo prava. (Fragen des Sovetwirtschaftsrechts.) Herausg. L. Gincburg und I. Suvorov. Bd. I. Moskau 1933. 283 S.

9. Ukraine.

Dorošenko, D. Jevhen Čykalenko 1861—1929. Joho Žyttja i hromadśka dijalnisť. (Eugen Čykalenko 1861—1929. Sein Leben und Wirken.) Prag 1934. 100 S., 15 Abb.
Dorošenko, D. Vasyl Horlenko (1853—1907). Paris 1934. 16 S.
Druhyj Ukrajinškyj Naukovyj Zjizd u Prazi. (Der zweite Ukrainische Wissenschaftliche Kongreß in Prag.) Prag 1934. 166 S.
Karoveć, M. Velyka reforma čyna sv. Vasylija Velykoho r. 1882. (Die große Reform des Basilianerordens im Jahre 1882.) Žovkva 1933. 225 S.
Kopystjanškyj, A. Istorija Rusi. (Geschichte Rutheniens.) Teil III:

Die Petersburger und Wiener Epoche. [Das Russische Reich und Karpathorußland bis 1914.] Lemberg 1933. 437 S.
Kresub, Ant. Narys istoriji ukrajinśko-polśkoji vijny 1918—1919 rokiv. (Abriß der Geschichte des Ukrainisch-Polnischen Krieges 1918—1919.) Lemberg 1934. 179 S.
Krypjakevyč, I. Ukrajinśke žyttja v davni časy. I. Knjaža doba. (Das ukrainische Leben in der Vergangenheit. T. I. Fürstenzeit.) Lemberg 1934. 96 S.
Lotoćkyj, O. Storinky mynuloho. Častyna druha. (Aus ferner Vergangenheit, T. II.) Abhandlungen des Ukrainischen wissenschaftlichen Institutes, Band XII. Warschau 1933. 481 + (6) S.
Oljančyn, D. Do istoriji torhovli Ukrajiny z Krymom (1754—1758). (Zur Geschichte des Handels der Ukraine mit der Krim 1754—1758.) Lemberg 1933. 28 S.
Omeljanovyč-Pavlenko, M. Zymovyj pochid 6. XII. 1919—5. V. 1920. (Der Winterfeldzug vom 6. XII. 1919 bis 5. V. 1920.) Kalisz 1934. 192 S. Karten und Abbildungen.
Stefaniv, Z. Vid Slavśka do Tucholi. Spomyny pidchorunžoho. (Von Slavsk bis Tuchola. Erinnerungen eines Fähnrichs.) Kolomea 1933. 60 S.
Velika istorija Ukrajiny. Zšytok č. 1. vyd. I. Tyktor. (Große Geschichte der Ukraine.) Lemberg 1934. 48 S.

10. Weißrußland.

Waligóra, B. Na przełomie: Zdarzenia na ziemiach Białorusi i Litwy oraz w krajach bałtyskich (1918—19). (Am Wendepunkt: Die Ereignisse in den Gebieten Weißrußlands und Litauens und in den baltischen Ländern.) Warschau 1934. 56 S.

11. Sibirien.

Samojlovič, P. D. Burjato-Mongoľskaja ASSR. (Die Burjato-Mongolische ASSR.) Moskau 1934. 117 S.

12. Kaukasus.

Istorija armjanskoj literatury. T. II: Literatura russk. armjan. 30—60 gg. (Geschichte der armenischen Literatur.) T. II: Die Literatur der russ. Armenier von den dreißiger bis sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Erivań 1933. 349 S.
Mir-Yacoub. Le Problème du caucase. Paris 1933. 177 S.
Soboľ, F. Verchnjaja Svanetija. (Das obere Svanetien. Soziologisch-ökonomische Skizze.) Leningrad 1933. 120 S.
Vatchnadze, D. Problema Kavkaza. (Das Problem des Kaukasus.) Paris 1933. 55 S.

13. Der russische Orient bis 1917 und seit 1917.

14. Polen und Litauen bis 1572.

Dobrowolski, D. Królowa Jadwiga. (Königin Hedwig.) Krakau 1934. 32 S.
Eisenstein, A. Die Stellung der Juden in Polen im XIII. und XIV. Jahrhundert. Cieszyn 1934. 165 S.
Górzyński, St. Polityka składowa Polski do r. 1565. (Die Stapelpolitik Polens bis 1565.) Warschau 1934. 44 S.
Historja o Barnabaszu z r. 1571. Opracował Juljan Krzy-

żanowski. (Die Barnabas-Geschichte vom Jahre 1571. Bearb. von J. Krzyżanowski.) Warschau 1933. 47 S.

Jan z Wiślicy (Jan von Wiślica). Wojna pruska. Tłum. i wstępem zaopatrzył Jan Smereka. (Der Preußische Krieg. [Aus dem Lateinischen] übersetzt und eingeleitet von J. Smereka.) Lemberg 1932. 115 S.

Małuszyński, M. Łowicz w wiekach średnich. (Łowicz im Mittelalter.) Łowicz 1934. 44 S.

Strzelecka, A. O królowej Jadwidze. Studja i przyczynki. (Über die Königin Hedwig. Studien und Beiträge.) Lemberg 1933. 94 S.

Taubenschlag, R. Prawo karne polskiego średniowiecza. (Das Strafrecht des polnischen Mittelalters.) Lemberg 1934. 95 S.

15. Polen bis 1795.

Ereciński, T. Prawo przemysłowe w Poznanin w XVIII w. (Das Gewerberecht in Posen im 18. Jahrhundert.) Posen 1934. 853 S.

Kridl, M. Literatura polska XIX wieku. (Die Polnische Literatur im 19. Jahrhundert. Bd. 2: Die Literatur der Emigration und der Heimat nach 1830. Bd. 3: Der Positivismus und das Junge Polen.) Warschau 1934. 278 S.

(Kuntze, E., Nauke, Cz.) Alberti Bolognetti nuntii apostolii in Polonia epistolae et acta 1581—85 a Ludovico Boratyński collecta. Pars I: 1581—82. Krakau 1923—33. LXXI + 748 S.

Piwarski, K. Polska a Francja po roku 1683. (Polen und Frankreich nach 1683.) Krakau 1933. 39 S.

Szablowski, J. Ze studjów nad ikonografja śmierci w malarstwie polskim XVII wieku. (Aus den Studien zur Ikonographie des Todes in der polnischen Malerei des 17. Jahrhunderts.) Krakau 1934. 34 S.

Tomaszewski, E. Ceny w Krakowie w latach 1601—1795. (Die Preise in Krakau in den Jahren 1601—1795.) Lemberg 1934. VIII + 88* + 350 S.

Wałęga, St. Dzieje polityczne Torunia u schyłku Rzeczypospolitej (1724—1793). (Die polit. Ereignisse in Thorn beim Sturz der Republik.) Bd. I. Thorn 1933. XIII + 390 S.

16. Polen von 1795—1914.

Bieniek, A. Rozbiory Polski w świetle prawa międzynarodowego. (Die poln. Teilungen im Licht des internationalen Rechts.) Warschau 1934. 78 S.

Biliński, J. Dąbrowski w Poznaniu. (Dąbrowski in Posen.) Lemberg 1933. 44 S.

Grodek, A. Zagadnienie emisji papierowych znaków pieniężnych w księstwie Warzawskiem (1806—1813). (Das Problem der Papiergeldemission im Warschauer Herzogtum 1806—1813.) Warschau 1934. 143 S.

Grzebieniowski, T. Polska misja Lorda Durhama 1832, 1835/7. (Die polnische Mission Lord Durhams 1832, 1835/7.) Warschau 1933. 32 S.

Guenzel, W. Die nationale Arbeit der polnischen Presse in Westpreußen und Posen z. Zt. der Kanzlerschaft Bülows 1900—1909. (Diss.) Lodz 1934. 69 S.

Gulczyński, E. Rok 1830—31 w Wilnie. (Das Jahr 1830—31 in Wilna.) Wilna 1933. 64 S.

Jakubianiec-Czarkowska, I. Powstanie 1863 roku w powiecie Święciańskim. (Der Aufstand von 1863 im Gebiet von Święciany.) Święciany 1934. 119 S. + 1 Karte.

Lewak, A. Polska korespondencja J. Garibaldiego. (G. Garibaldis polnische Korrespondenz.) Krakau 1932. 148 S.

Putek, J. Pierwsze występy polityczne włościaństwa polskiego 1848—1861. (Das erste politische Auftreten der poln. Bauernschaft 1848—61.) Krakau 1934. 71 S.

Romanowiczówna, Z. Tadeusz Romanowicz. Listy i wspomnienia. (Briefe und Erinnerungen.) Lemberg 1934. VI + 104 S.

17. Polen seit 1914.

Polska wyzwolona 1918—1933. (Das befreite Polen 1918—1933; red.: St. Perzyński.) Warschau 1933. 241 S.

Rządkowski, L. Wielkopolska pod władzą Rad Robotników i Żołnierzy oraz Naczelnej Rady Ludowej w r. 1918/19. (Großpolen unter der Macht des Arbeiter- und Soldatenrates und des Obersten Volksrates 1918/19.) Środa 1934. 64 S.

Szkice i fragmenty z powstania wielkopolskiego 1918/1919. (Skizzen und Fragmente aus dem großpolnischen Aufstand 1918/19.) Herausg. Z. Wieliczki. Posen 1933. VII + 200 S.

Zaremba, Z. P. P. S. w Polsce niepodleglej. Zarys historji ruchu robotniczego w Polsce od 1918 do 1933 r. (Die Polnische Sozialistische Partei im unabhängigen Polen. Abriß der Geschichte der Arbeiterbewegung in Polen von 1918—33.) Warschau 1934. 141 S.

18. Litauen im 19. Jahrhundert und seit 1914.

Wischeropp, Joh. Die Evang.-Luther. Trinitatiskirche zu Kaunas 1683—1933. Die heilige Stadt unserer Väter. Kaunas (1933). 65 + IX S.

19. Lettland.

Kaul, Johann. Die deutsche Revolution und ihre Auswirkung im Baltikum. Riga 1933. 22 S.

Rafailowitsch, A. Die Staatswirtschaft Lettlands. Diss. Riga 1933. 102 S.

Bürger und Einwohner der Stadt Windau in Kurland, bearbeitet nach cand. jur. Karl Mahlers archivalischen Auszügen und Kirchenbüchern von Erich Seuberlich. Teil 1. (Ges. f. Gesch. u. Altertumskunde zu Riga, Schriften d. Abt. Familienkunde Bd. 1.) Riga-Leipzig 1933. VIII + 150 S.

20. Estland.

Greiffenhagen, O. Luthers persönliche Beziehungen zur Revaler Reformation. Reval 1933. 24 S.

Greiffenhagen, O. Fünfzig Jahre wissenschaftlicher Arbeit im Revaler Stadtarchiv. Reval 1933. 75 S.

21. Deutscher Osten.

Wendt, E. Det svenska licentväsendet i Preußen 1627—1635. (Das schwedische Lizenzwesen in Preußen 1627—1635.) Uppsala 1933. 269 S.

22. Finnland.

23. Südosteuropa und Balkanstaaten.

żanowski. (Die Barnabas-Geschichte vom Jahre 1571. Bearb. von J. Krzyżanowski.) Warschau 1933. 47 S.

Jan z Wiślicy (Jan von Wiślica). Wojna pruska. Tłum. i wstępem zaopatrzył Jan Smereka. (Der Preußische Krieg. [Aus dem Lateinischen] übersetzt und eingeleitet von J. Smereka.) Lemberg 1932. 115 S.

Małuszyński, M. Łowicz w wiekach średnich. (Łowicz im Mittelalter.) Łowicz 1934. 44 S.

Strzelecka, A. O królowej Jadwidze. Studja i przyczynki. (Über die Königin Hedwig. Studien und Beiträge.) Lemberg 1933. 94 S.

Taubenschlag, R. Prawo karne polskiego średniowiecza. (Das Strafrecht des polnischen Mittelalters.) Lemberg 1934. 95 S.

15. Polen bis 1795.

Ereciński, T. Prawo przemysłowe w Poznanin w XVIII w. (Das Gewerberecht in Posen im 18. Jahrhundert.) Posen 1934. 853 S.

Kridl, M. Literatura polska XIX wieku. (Die Polnische Literatur im 19. Jahrhundert. Bd. 2: Die Literatur der Emigration und der Heimat nach 1830. Bd. 3: Der Positivismus und das Junge Polen.) Warschau 1934. 278 S.

(Kuntze, E., Nauke, Cz.) Alberti Bolognetti nuntii apostolii in Polonia epistolae et acta 1581—85 a Ludovico Boratyński collecta. Pars I: 1581—82. Krakau 1923—33. LXXI + 748 S.

Piwarski, K. Polska a Francja po roku 1683. (Polen und Frankreich nach 1683.) Krakau 1933. 39 S.

Szablowski, J. Ze studjów nad ikonografja śmierci w malarstwie polskim XVII wieku. (Aus den Studien zur Ikonographie des Todes in der polnischen Malerei des 17. Jahrhunderts.) Krakau 1934. 34 S.

Tomaszewski, E. Ceny w Krakowie w latach 1601—1795. (Die Preise in Krakau in den Jahren 1601—1795.) Lemberg 1934. VIII + 88* + 350 S.

Wałęga, St. Dzieje polityczne Torunia u schyłku Rzeczypospolitej (1724—1793). (Die polit. Ereignisse in Thorn beim Sturz der Republik.) Bd. I. Thorn 1933. XIII + 390 S.

16. Polen von 1795—1914.

Bieniek, A. Rozbiory Polski w świetle prawa międzynarodowego. (Die poln. Teilungen im Licht des internationalen Rechts.) Warschau 1934. 78 S.

Biliński, J. Dąbrowski w Poznaniu. (Dąbrowski in Posen.) Lemberg 1933. 44 S.

Grodek, A. Zagadnienie emisji papierowych znaków pieniężnych w księstwie Warzawskiem (1806—1813). (Das Problem der Papiergeldemission im Warschauer Herzogtum 1806—1813.) Warschau 1934. 143 S.

Grzebieniowski, T. Polska misja Lorda Durhama 1832, 1835/7. (Die polnische Mission Lord Durhams 1832, 1835/7.) Warschau 1933. 32 S.

Guenzel, W. Die nationale Arbeit der polnischen Presse in Westpreußen und Posen z. Zt. der Kanzlerschaft Bülows 1900—1909. (Diss.) Lodz 1934. 69 S.

Gulczyński, E. Rok 1830—31 w Wilnie. (Das Jahr 1830—31 in Wilna.) Wilna 1933. 64 S.

Jakubianiec-Czarkowska, I. Powstanie 1863 roku w powiecie Święciańskim. (Der Aufstand von 1863 im Gebiet von Święciany.) Święciany 1934. 119 S. + 1 Karte.

Lewak, A. Polska korespondencja J. Garibaldiego. (G. Garibaldis polnische Korrespondenz.) Krakau 1932. 148 S.

Putek, J. Pierwsze występy polityczne włościaństwa polskiego 1848—1861. (Das erste politische Auftreten der poln. Bauernschaft 1848—61.) Krakau 1934. 71 S.

Romanowiczówna, Z. Tadeusz Romanowicz. Listy i wspomnienia. (Briefe und Erinnerungen.) Lemberg 1934. VI + 104 S.

17. Polen seit 1914.

Polska wyzwolona 1918—1933. (Das befreite Polen 1918—1933; red.: St. Perzyński.) Warschau 1933. 241 S.

Rządkowski, L. Wielkopolska pod władzą Rad Robotników i Żołnierzy oraz Naczelnej Rady Ludowej w r. 1918/19. (Großpolen unter der Macht des Arbeiter- und Soldatenrates und des Obersten Volksrates 1918/19.) Środa 1934. 64 S.

Szkice i fragmenty z powstania wielkopolskiego 1918/1919. (Skizzen und Fragmente aus dem großpolnischen Aufstand 1918/19.) Herausg. Z. Wieliczki. Posen 1933. VII + 200 S.

Zaremba, Z. P. P. S. w Polsce niepodleglej. Zarys historji ruchu robotniczego w Polsce od 1918 do 1933 r. (Die Polnische Sozialistische Partei im unabhängigen Polen. Abriß der Geschichte der Arbeiterbewegung in Polen von 1918—33.) Warschau 1934. 141 S.

18. Litauen im 19. Jahrhundert und seit 1914.

Wischeropp, Joh. Die Evang.-Luther. Trinitatiskirche zu Kaunas 1683—1933. Die heilige Stadt unserer Väter. Kaunas (1933). 65 + IX S.

19. Lettland.

Kaul, Johann. Die deutsche Revolution und ihre Auswirkung im Baltikum. Riga 1933. 22 S.

Rafailowitsch, A. Die Staatswirtschaft Lettlands. Diss. Riga 1933. 102 S.

Bürger und Einwohner der Stadt Windau in Kurland, bearbeitet nach cand. jur. Karl Mahlers archivalischen Auszügen und Kirchenbüchern von Erich Seuberlich. Teil 1. (Ges. f. Gesch. u. Altertumskunde zu Riga, Schriften d. Abt. Familienkunde Bd. 1.) Riga-Leipzig 1933. VIII + 150 S.

20. Estland.

Greiffenhagen, O. Luthers persönliche Beziehungen zur Revaler Reformation. Reval 1933. 24 S.

Greiffenhagen, O. Fünfzig Jahre wissenschaftlicher Arbeit im Revaler Stadtarchiv. Reval 1933. 75 S.

21. Deutscher Osten.

Wendt, E. Det svenska licentväsendet i Preußen 1627—1635. (Das schwedische Lizenzwesen in Preußen 1627—1635.) Uppsala 1933. 269 S.

22. Finnland.

23. Südosteuropa und Balkanstaaten.

VI. Wissenschaftliche Chronik.

a) Organisation und Stand der Forschung.

Meźer, A. V. Slovarnyj ukazateľ po knigovedeniju (Bibliographie zum Buchwesen). Teil I. A—Ž. Moskau-Leningrad 1931. 1198 S.

Bibliographische Arbeiten erfreuen sich in der Sovetunion größter Beliebtheit, und zwar aus verschiedenen Gründen: einerseits gelangt nun das Buch dort in solche Volksschichten, die ohne bibliographische Nachschlagewerke wissenschaftlich nicht arbeiten können, andererseits bildet die Zusammenstellung von Bibliographien ein Gebiet, auf dem man am wenigsten Gefahr läuft, den herrschenden politischen Anschauungen zu widersprechen.

Trotzdem muß man den Wert der in Rußland erscheinenden Bibliographien voll anerkennen. Wir erwähnen in erster Linie die gut redigierte wöchentlich herauskommende Knižnaja letopiś, die zweimal monatlich erscheinende Žurnaľnaja letopiś wie auch die von der Bücherkammer herausgegebenen Ežegodniki. Auf historischem Gebiet erschienen so mustergültige Arbeiten wie der Ukazateľ literatury o dekabristach von Čencov, ferner die von A. Derman herausgegebene Bibliografičeskaja rabota o revoljucii 1905 goda, zahlreiche Literaturverzeichnisse über die revolutionäre Bewegung sowohl im allgemeinen wie auch in den verschiedenen Gebieten und Gouvernements von Rußland, schließlich der Bio-bibliografičeskij slovaŕ russkich revoljucionnych dejatelej, Moskau 1928 ff. usw. usw.

In diese Art von Literatur gehört auch die oben genannte Bibliographie von A. Meźer. Es ist erstaunlich, wieviel Arbeit die Verfasserin auf die Zusammenstellung dieses Literaturverzeichnisses verwandt hat. Diese Energie und Arbeitsfähigkeit läßt sich nur aus der außerordentlichen Liebe der Verfasserin zum Buch überhaupt erklären und es sind keine leeren Worte, wenn die Verfasserin ihr Werk „dem alten Buch, das als treuer Freund in Augenblicken des tiefsten Grams und der Einsamkeit die Verfasserin ermutigte und tröstete“ widmet. Daß A. Meźer sich in den Dienst des Buches stellte, ist nicht nur durch den Umfang der unter schwersten materiellen Bedingungen geleisteten Arbeit beachtlich, sondern auch durch die tragischen Folgen, denn durch die zehnjährige Arbeit an diesem Werk hat die Verfasserin ihr Augenlicht eingebüßt, so daß D. M. Pires die Bearbeitung und Korrektur des zweiten Bandes erledigen muß.

Die erste Auflage dieser Bibliographie zum Buchwesen erschien 1924 im Verlag Kolos in einem Umfang von 926 Seiten Petitsatz. Die zweite, erweiterte Auflage ist zweibändig geplant. Vorläufig liegt nur der erste Band mit den Buchstaben A bis Ž vor, aber er umfaßt bereits 1198 Seiten Petitsatz. Allerdings macht mehr als die Hälfte des Bandes bibliographisches Material zu den Stichworten „Gazeta“ und „žurnal“ aus, da an diesen Stellen alle russischen periodischen Ausgaben, zu denen die Verfasserin bibliographisches Material fand, genannt sind. Namentlich dieser Teil ist besonders wertvoll und für die Geschichte der russischen Journalistik von Bedeutung; die übrigen Teile berühren speziellere Fragen des Buchwesens im allgemeinen.

Charakter und Plan dieser Bibliographie besteht in folgendem: für bestimmte Stichworte aus dem Gebiet des Archivwesens, der Bibliographie und Bibliologie, der Bibliothekskunde, der Bibliophilie und Bibliomanie, des Zeitschriftenwesens, der Bibliotheks- und Verlagsgesetzgebung, des Verlagswesens, Büchervertriebs, der Paläographie usw. werden bibliographische Angaben gemacht. Angeführt wird nur die russische Literatur; ausnahmsweise werden aber auch aus-

ländische Bücher und Aufsätze genannt, wenn sie in russischen Ausgaben referiert oder besprochen wurden. Der vorliegende erste Band enthält über 260 Stichworte. Die meisten davon beziehen sich auf das Bibliothekswesen (z. B. die verschiedenen Bibliotheksarten usw.), auf Zeitungen und Zeitschriften. Das in der zweiten Auflage gebotene Material wird chronologisch bis auf die Literatur von 1926 durchgeführt, in Einzelfällen, hauptsächlich was die Literatur über die revolutionäre illegale Journalistik, über Proklamationen und illegale Druckereien anbelangt, werden auch die Jahre 1927—30 erfaßt, weil diese Gebiete erst in den letzten Jahren der Untersuchung zugänglich wurden.

Bei der Zusammenstellung ihrer Arbeit zog die Verfasserin als erste Quelle meist irgendeine Enzyklopädie oder dergleichen heran und unterzog dann die angegebene Literatur einer Durchsicht auf weitere Literaturhinweise. Gesondert wurden die sogenannten „dicken“ russischen Zeitschriften durchgesehen und ihre Aufsätze und Notizen unter den entsprechenden Stichworten verzeichnet. Leider hat es aber die Verfasserin im Vorwort unterlassen, die herangezogene Literatur anzuführen. Aus diesem Grunde ist es auch schwer, über die systematische Vollständigkeit dieses Werks ein Urteil zu fällen, selbst wenn man mit der Verfasserin annehmen würde, daß die von ihr angewandte Arbeitsmethode den Aufgaben und Zielen einer Bibliographie entspricht. Die Verfasserin selbst bezeichnet ihre Arbeit als den ersten Schritt auf diesem Gebiet und betont die Notwendigkeit, in der Sammlung von bibliographischem Material fortzufahren. Aber, wollte man dieses Werk systematisch ergänzen, so müßte, weil da, wie gesagt, ein Verzeichnis der benutzten Literatur fehlt, wiederum mit jenen Quellen begonnen werden, von denen die Verfasserin ausging.

Das gesammelte Material ist in den verschiedenen Abteilungen und unter den verschiedenen Stichworten nicht in gleicher Weise wertvoll. Am besten, d. h. vollständigsten und systematischsten wird die Bibliographie des Buchwesens im engeren Sinn vorgelegt, da die russische Literatur auf diesem Gebiet nicht groß ist und leicht überschaubar. Die Verfasserin, die zweifellos auf dem Gebiet des Buchwesens sehr bewandert ist, hat sich aber auch an die Lösung von Aufgaben gemacht, die ohne Heranziehung einer ganzen Reihe von Spezialisten nicht durchführbar sind. Das trifft in starkem Maße für die Bibliographie der Zeitungen und Zeitschriften zu, denn die Verfasserin beabsichtigte nicht nur eine Bibliographie des Zeitungs- und Zeitschriftenwesens im allgemeinen zu geben, sondern auch die einer jeden Zeitung wie einer jeden Zeitschrift, die in Rußland, respektive in der Sovetunion erschien. Die diesbezügliche Bibliographie zeigt daher folgende Gliederung: Die in Moskau und Petersburg erschienenen Zeitschriften und Zeitungen des 18. Jahrhunderts, Die Zeitschriften und Zeitungen des 19. und 20. Jahrhunderts, Die provinziellen Zeitschriften und Zeitungen der Vorrevolutionszeit im Europäischen Rußland, Die Zeitschriften und Zeitungen der Ukraine, Periodika des asiatischen Rußlands bis zur Revolution, Periodische Volksausgaben, Die sozialistische legale Presse, Die periodische Literatur der Gewerkschaften, Die Zeitschriften und Zeitungen der illegalen Presse wie auch russische, ausländische, für den Vertrieb in Rußland verbotene Zeitschriften und Zeitungen, Satirische und humoristische Periodika, Schulzeitungen, Gefängniszeitungen, Zeitungen und Zeitschriften, die in Sovetrußland erscheinen, Periodische Ausgaben der Übergangszeit 1917—1918, Zeitschriften und Zeitungen des Bürgerkrieges, Ausgaben der Emigration der Nachrevolutionszeit.

In diesen Abteilungen werden insgesamt über 2000 Titel einzelner

Zeitschriften und Zeitungen genannt. Die Verfasserin konnte sich nicht mit einer jeden Ausgabe im einzelnen beschäftigen, sie hat nur jeweils die Bibliographie ausgeschrieben, die sie bei Durchsicht ihrer Quellen fand. Zeitschriften, für die sie dort keine Literatur fand, wurden auch in der ersten Auflage dieses Werkes nicht erwähnt. So weist die Verfasserin selbst z. B. auf das Fehlen von Angaben über so einflußreiche Zeitschriften wie die Zavety und den Sovremennyj Mir hin. Bei der zweiten Auflage entschloß sich die Verfasserin aber auch Titel und Ausgabe-Bedingungen von Zeitschriften aufzunehmen, über die sie keine Bibliographie gefunden hatte. Es wäre aber besser gewesen, für einige Unterabteilungen überhaupt keine Bibliographie zu geben, da diesbezügliche Vorarbeiten zum Teil noch nicht vorliegen. Ganz unzulänglich behandelt werden bei der Verfasserin z. B.: die periodischen Ausgaben der Emigration nach der Revolution und die Presse des Bürgerkrieges. Hauptsächlich die Bibliographie über die Periodica der Emigration ist ganz zufällig und willkürlich. Wir wollen hier als ein besonders charakteristisches Beispiel die Bibliographie über das „Archiv russkoj revoljucii" herausgreifen, das in Berlin erschien. Es ist die wertvollste historische Zeitschrift der Emigration, die für einen jeden Historiker der russischen Revolution unentbehrlich ist. Die Verfasserin weist in diesem Zusammenhang auf den Gegensatz von Gorbačev „Idioty" im Krasnyj Student und auf eine Bemerkung von Ducman in seiner Übersicht der ausländischen Presse hin. Einige Zeilen weiter wird aber Na čužoj storone, eine andere historische Zeitschrift der Emigration, angeführt, in der sich z. B. ein guter Aufsatz von Mjakotin über das Archiv russkoj revoljucii befindet. Die Verfasserin hat diesen Aufsatz jedoch nicht gefunden, wie sie auch ein Dutzend anderer Kritiken übersehen hat. Das ist aber nicht etwa Zufall, sondern ein organischer Fehler ihrer Arbeitsweise. Es läßt sich eben keine gute Bibliographie zusammenstellen, wenn man allgemeine Quellen nur mechanisch exzerpiert.

Ganz unzulänglich sind auch die Zeitungen und Zeitschriften aus der Periode des Bürgerkrieges behandelt. Ihnen wird nur eine halbe Seite gewidmet, dabei hat aber das Prager Russische Historische Auslandsarchiv über 500 „weiße" Zeitungen und 100 Zeitschriften, die damals herausgegeben wurden, registriert. Verfrüht sind auch die Bibliographien der illegalen Zeitungen und Zeitschriften, der Presse der Gewerkschaftsverbände, der legalen sozialistischen Ausgaben usw. In diesen Abteilungen beruht bei der Verfasserin alles auf Zufall, sowohl das Verzeichnis der Ausgaben selbst wie auch das gesammelte Material. Wenn man heute auch mehr oder weniger einen Überblick über die sozialdemokratischen Zeitschriften hat, so ist das aber bei den Ausgaben der Narodniki und der Sozialrevolutionäre nicht der Fall. Mit einem Durchblättern der Quellen allein kommt man auf diesen Gebieten nicht weiter. Für diese Arbeit hätten Spezialisten herangezogen werden müssen. Am besten läßt sich das an jenen Zeitschriften veranschaulichen, über die A. Meźer, wie sie selbst mitteilt, für die erste Auflage überhaupt kein Material gefunden hat und auch in der zweiten Auflage nur wenig wertvolle Angaben machen konnte. Die Zavety zum Beispiel erschienen 1912—1914 in Petersburg; es war eine rein sozialistische Zeitschrift, die eine große Polemik sowohl auf literarischem wie auch auf politischem Gebiet hervorrief. Die Verfasserin hätte leicht über diese Zeitschrift die nötige Literatur finden können, wenn sie die übrige sozialistische, gleichzeitig mit den Zavety erschienene Presse durchgesehen hätte; sie wäre dann in der Zvezda auf einen Aufsatz von Lenin, in der Prosveščenie auf den Aufsatz von Kamenev und in Naša Zarja schließlich auf einen von Martov über die Zavety gestoßen.

Auch über die Zeitschrift Socialist Revoljucioner, die 1909 in Paris erschien, konnte die Verfasserin keine Literatur angeben; ein Historiker der revolutionären Bewegung wäre aber imstande gewesen, auf jene interessante Polemik mit dieser Zeitschrift hinzuweisen, die vom Lager der Maximalisten ausging, usw. usw.

Man könnte noch auf eine Reihe ähnlicher Fälle hinweisen; es kommt uns aber an dieser Stelle nur darauf an, die Unzulänglichkeit der Arbeitsmethode selbst hervorzuheben.

Trotz der geäußerten Bedenken ist aber diese Bibliographie von A. Meżer als Ganzes genommen sehr wertvoll. Sie stellt ein gutes Nachschlagewerk dar sowohl auf dem Gebiet des Buchwesens als auch für die Geschichte der russischen Journalistik und viele andere historische Fragen. Vor allen Dingen wird darin das allgemeine Material über die verschiedensten Arten der russischen Journalistik in großer Vollständigkeit vorgelegt. An Hand der einführenden Bemerkungen zu einem jeden Abschnitt der Zeitungen und Zeitschriften bereits wird eine gute Orientierung ermöglicht. Aber auch abgesehen davon, ist es der Verfasserin trotz ihrer anfechtbaren Methode gelungen, ein reiches bibliographisches Material zusammenzutragen, das man in dieser Vollständigkeit sonst nirgendswo finden kann. Wer immer über die Geschichte der russischen „dicken" Zeitschriften arbeiten will, muß künftig zu diesem Werke greifen, denn die Bibliographien über den Russkij Vestnik, die Otečestvennyje Zapiski, den Sovremennik, das Russkoe Bogatstvo, Russkoe Slovo, den Vestnik Evropy nehmen ganze Seiten ein. Aus den anderen Abschnitten wären zu erwähnen die reich zusammengestellten Bibliographien über Herzens Kolokol, die sozialdemokratische Iskra, die Zeitschriften der Narodniki und über viele marxistische Ausgaben. Gute Literaturangaben findet man auch über den Einfluß russischer Zeitungen wie die Novoe Vremja, die Russkie Vedomosti, Moskovskie Vedomosti aus der Zeit Katkovs, die Reč' usw.

Wir wollen mit dem Wunsche schließen, die von A. Meżer begonnene Arbeit möge bald weiter fortgeführt werden. Es wäre dann erwünscht, daß die Bibliographie der Zeitschriften getrennt von den anderen Fragen des Buchwesens zu einem Werk zusammengeschlossen würde, denn die russischen Zeitschriften sind eine so interessante Erscheinung, daß sie durchaus Anspruch auf eine gesonderte Behandlung erheben dürfen. Allerdings ließe sich eine solche Arbeit nur dann erfolgreich durchführen, wenn Spezialisten für sie gewonnen würden.

Prag. S. Postnikov.

Hadavik Belaruskaha Naukovaha Tavarystva u Vilni. Knižka I. (Jahrbuch der Weißrussischen Wissenschaftlichen Gesellschaft, Bd. I.) Wilna 1933. 212 S.

Die Weißrussische Wissenschaftliche Gesellschaft in Wilna ist, wie aus einem (von A. Luckevič verfaßten) Bericht zum fünfzehnjährigen Bestehen der Gesellschaft hervorgeht, Anfang 1918 während der deutschen Okkupation entstanden, und ihre Statuten sind damals von dem deutschen Stadthauptmann bestätigt worden. Die junge Gesellschaft fand tatkräftige Unterstützung bei den deutschen Gelehrten Dr. Ippel aus Berlin, Professor Weber, Dr. Stapf aus Weimar u. a., die sich damals in Wilna aufhielten. Mit ihrer Hilfe gründete die Gesellschaft ein archäologisches Museum, dessen Grundstock die Sammlung des verstorbenen Iv. Luckevič, eines hervorragenden weißrussischen Archäologen und eines der Begründer der Gesellschaft, bildete. Die Gesellschaft hat in den verflossenen fünfzehn Jahren ihres Bestehens durch den mehrmaligen Wechsel des politischen Regimes, der für die

ruhige wissenschaftliche Arbeit wenig günstig war, mancherlei durchzumachen gehabt. Doch gelang es dem kleinen Kreise von Personen, die als Kernbestand der Gesellschaft treu blieben, die Institution am Leben zu erhalten und ihr eine, wie es scheint, mehr oder weniger dauerhafte Position zu sichern. Mindestens gelang es der Gesellschaft, für das Jahr 1930/31 eine kleine Beihilfe von der polnischen Regierung für die Erhaltung des Museums zu bekommen, und eine weitere Beihilfe im Jahre 1933 ermöglichte ihr die Herausgabe des wissenschaftlichen Jahrbuchs.

Der vorliegende Band, der sehr schön ausgestattet und mit vielen Illustrationen geschmückt ist, enthält eine Reihe von interessanten Untersuchungen und Aufsätzen, die vorwiegend der weißrussischen Geschichte und Literatur gewidmet sind. In dem Aufsatz „Die Dreihundertjahrfeier des Großkanzlers Leo Sapieha" gibt M. Škelonak einen Abriß des Lebens und der Tätigkeit des bekannten Kanzlers des Großfürstentums Litauen (1557—1633), Zöglings der Universität Leipzig und Protektors des Protestantismus in Litauen und Weißrußland. Sapieha verfocht eine möglichst weitgehende Autonomie des Großfürstentums Litauen nach der Lubliner Union mit Polen. Einen besonderen Ausdruck fand dieser Autonomismus Sapiehas in dem „Litauischen Statut", das von ihm abgefaßt und auf eigene Kosten im Jahre 1588 in Wilna herausgegeben wurde. Als Staatsmann zeichnete sich Sapieha durch für seine Zeit sehr liberale Anschauungen und religiöse Toleranz aus. Bekannt ist sein Konflikt mit dem Erzbischof von Polock Josafat Kuncevič, der seinem eigenen Fanatismus zum Opfer fiel. Der Verfasser des Aufsatzes unterstreicht auch, daß Sapieha ein Anhänger der weißrussischen Kultur und weißrussischen Volkstums gewesen ist und der weißrussischen Sprache in Rechtsgebung, Verwaltung und vor Gericht in den weißrussischen Ländern des Großfürstentums eine führende Stellung zu sichern suchte.

V. Taločka macht uns in seinem Beitrag „Weißruthenien in der Relation des Paters Peter Kaminski, Auditors der griechisch-katholischen Metropole im Jahre 1685" mit einem interessanten Bericht über die Lage der griechisch-katholischen (unierten) Kirche in Polen zu Ende des 17. Jahrhunderts bekannt. Seltsam erscheint nur, daß Taločka einen Lemberger Gelehrten Dr. V. Ščurat als „verstorben" bezeichnet. Dr. Ščurat ist am Leben und arbeitet noch wie bisher. Einen peinlichen Eindruck macht auch eine Flüchtigkeit bei der Korrektur: Im Titel des Aufsatzes ist als Jahr der Relation 1585 angegeben, während im Text überall das richtige Jahr 1685 steht.

Die Untersuchung von *Dr. M. Iliaševič*, „Die russische Politik in den weißruthenischen Gebieten zur Zeit Katharinas II. und Pauls I." beschäftigt sich mit den Lebensveränderungen der weißrussischen Provinzen, die durch ihre Eingliederung in den russischen Staatsverband auf dem Gebiete der Verwaltung der Kirche, der Volksaufklärung sowie in den Wechselbeziehungen der einzelnen Klassen der Bevölkerung (Bauern, Bürger, Adel und Juden) stattgefunden haben. Es war eine Zeit des Stillstandes; die Lage des Bauerntums besserte sich keineswegs. Der Adel wurde in seinen Rechten dem russischen Dvorjanstvo gleichgestellt, was im Vergleich zu der vollständigen Freiheit des Adels in Polen einen Schritt nach rückwärts bedeutete. Die Juden erhielten unter Katharina II. das russische Bürgerrecht, wurden aber mit großen Abgaben belastet. Unter Paul I. wurden sie aus den Dörfern in die Städte ausgesiedelt, und gleichzeitig wurde das bekannte „Ansiedlungsrayon" geschaffen. In den Städten schaffte Katharina das Magdeburger Recht ab und führte die allgemeine Städteordnung ein, die kurz vorher für das russische Reich geschaffen worden war. Doch

brachte dies keine besonderen Veränderungen in das Munizipalleben, das in den Provinzen des ehemaligen Polen überhaupt sehr schwach entwickelt war.

Die reich bebilderte Untersuchung von B. Brežgo über „Schlösser im Gouvernement Witebsk“ gibt eine genaue Beschreibung von 25 Schlössern auf dem Gebiet des Witebsker Landes, vornehmlich aus dem 16. Jahrhundert, die zum Teil bis heute erhalten sind. Alle diese Schlösser sind seinerzeit vor allem zum Schutze gegen Moskau errichtet worden.

In seiner Studie „Die weißruthenischen Muslims“ gibt *Dr. I. Stankievič* einen Abriß der Geschichte der litauischen Tataren, die zu Beginn des 15. Jahrhunderts vom Fürsten Witold in Weißruthenien angesiedelt worden sind. Ihre Zahl in Polen wird heute auf 6000 geschätzt. Sie haben ihre arabische Schrift bis zum heutigen Tage beibehalten, während sie sich andererseits die weißrussische Sprache angeeignet haben. Es gibt Gebetbücher und Koranauszüge aus dem 18. und 19. Jahrhundert von ihnen, die in weißrussischer Sprache, aber mit arabischen Schriftzeichen geschrieben sind. Gegenwärtig werden diese „litauischen Tataren“ allmählich polonisiert.

Die übrigen Aufsätze des Sammelbandes beschäftigen sich, wie schon erwähnt, mit verschiedenen Themen der weißrussischen Literaturgeschichte. Außerdem finden sich Artikel über die Weißrussische Wissenschaftliche Gesellschaft, das Museum, ferner Miscellanea und eine Abteilung Kritik und Bibliographie. Im ganzen macht der Band einen recht soliden Eindruck und gibt eine Vorstellung von der augenblicklichen Position der jungen weißrussischen Wissenschaft.

D. Dorošenko.

Bibliotheca Estoniae Historica (1877—1917), Fasciculus I, ediderunt E. Blumfeldt et N. Loone. (Academicae Societatis Scripta VIII/Estonia.) Dorpat (Tartu) 1933. (X +) 144 S.

Nach jahrelangen Vorarbeiten ist es endlich der estnischen akademischen historischen Gesellschaft in Dorpat gelungen, ihr von Prof. A. R. Cederberg-Helsingfors angeregtes Werk, die Fortsetzung der 1878 erschienenen Bibliotheca Livoniae Historica von Eduard Winkelmann herauszubringen. Die erste Lieferung der die Jahre 1877—1917 umfassenden Bibliographie liegt vor uns, welche die Abteilungen Bibliographie, Historiographie, Archivwesen, Landeskunde und Naturwissenschaft, Sprachwissenschaft, Diplomatik und Inschriften, Heraldik und Sphragistik, Numismatik und Metrologie, Kalender und Adreßbücher, Periodica und Serien, Sammlungen von kleineren Aufsätzen, Allgemeine Darstellungen der estnischen Geschichte, Vorgeschichte und Geschichte des estnischen Mittelalters bis 1238 umfaßt. Wie die Überschrift und das Vorwort anzeigen, beschränkt sich die Bibliographie abweichend von Winkelmann in erster Linie auf das heute von Esten bewohnte Gebiet, wählt also z. B. aus dem in lettischer Sprache erschienenen Schrifttum nur das auch Estland mitberücksichtigende aus und überläßt die gesamte Literatur in russischer Sprache einer von einem Dorpater Universitätsbibliothekar im Manuskript fertiggestellten russischen Bibliographie, deren gesondertes Erscheinen vom Verfasser beabsichtigt war, aber wohl durch die wirtschaftliche Lage noch hinausgezögert werden dürfte.

So bietet diese Bibliographie kein vollständiges Bild des gesamten Estland berührenden Schrifttums aus der genannten Zeit, ebensowenig wie für das gesamte baltische Gebiet. Dennoch ist das für Estland auch aus der außerrussischen, vor allem deutschen wissenschaftlichen Geschichtsliteratur Angeführte so überraschend vollständig, daß man

mit größtem Interesse der noch für dieses Jahr geplanten Fortsetzung entgegensehen kann.

Was den Inhalt der vorliegenden Lieferung betrifft, so müssen wir feststellen, daß der Umfang leider sehr bedeutend durch die Aufnahme von zahllosen unwissenschaftlichen, vielfach anonymen Zeitungsnotizen und Aufsätzen sowie durch die Angabe von Besprechungen auch der außerhalb Estlands erschienenen Werke vermehrt worden ist.

Das gediegene Werk ist durchweg in den Überschriften doppelsprachig (Estnisch und Deutsch) zusammengestellt und daher jedem ausländischen Benutzer leicht zugänglich. Warum fehlen aber von Nr. 2135 an bei den estnischen Namen der Kreise und Kirchspiele die entsprechenden deutschen, die es dem Erforscher der Vorgeschichte erleichtern würden, die Orte auf der Karte aufzusuchen. Der durch das Fortlassen von Besprechungen gewonnene Raum könnte auch dazu verwertet werden, den Titeln selbständiger in estnischer, polnischer, finnischer oder lettischer Sprache erschienener Werke in Klammern die deutsche Übersetzung beizufügen, wie es Wermke für seine Bibliographie von Ost- und Westpreußen getan hat. Auch dadurch würde die Benutzbarkeit des Buches wesentlich gesteigert.

Das sind Anregungen, wie sie sich jedem Benutzer zwangsläufig beim Gebrauch des Werkes ergeben. Wir müssen jedenfalls den Bearbeitern dieser für jeden osteuropäischen Forscher unentbehrlichen, weil in ihrem Rahmen auch weiteste Nachbargebiete berücksichtigenden Bibliographie dankbar sein, daß sie nunmehr ihre Arbeit der Allgemeinheit zugänglich gemacht haben, und wünschen ihr den Erfolg, den sie verdient hat. R. Seeberg-Elverfeldt.

c) Notizen.

Briefe Bismarcks an den Fürsten Gorčakov.

Band 61 der russischen historischen Zeitschrift „Krasnyj Archiv" enthält 18 Briefe Bismarcks an den russischen Staatskanzler Fürsten Gorčakov aus den Jahren 1860—1876. Von den 18 Briefen sind vier in der von Windelband/Frauendienst herausgegebenen Ausgabe „Bismarck, Sämtliche Briefe" enthalten (Nr. Nr. 1093, 1167, 1474 und 1561), die übrigen vierzehn werden hier zum erstenmal der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Für die Beurteilung der Beziehungen zwischen den beiden Staatsmännern enthalten die Briefe wertvolle Anhaltspunkte. Die aus dem Anfang der 60er Jahre stammenden Briefe lassen das von Vertrauen getragene, menschlich warme Verhältnis erkennen. Mit großer Offenherzigkeit charakterisiert Bismarck die für den Posten des preußischen Gesandten in Petersburg in Betracht kommenden Kandidaten und berät sich mit Gorčakov wie mit einem älteren Freunde. Die meisten als Ministerpräsident geschriebenen späteren Briefe sind bereits auf einen anderen Ton gestimmt. Man sieht, wie Bismarck in Gorčakov den Gegenspieler in der europäischen Politik immer mehr erkennt und wie er deshalb darauf bedacht ist, ihn zum Objekt seiner weitausschauenden Politik zu machen. Zwar spricht sich Bismarck auch jetzt noch sehr offen über die innerpolitischen Verhältnisse in Preußen aus, aber die Betrachtungen über die Außenpolitik, die vermutliche Richtung der französischen Politik, die Luxemburgfrage und vor allem die deutsch-dänische Frage im Zusammenhang mit der Durchführung des Artikels V des Prager Vertrages sind Musterbeispiele für zielklare Beeinflussung der Willensrichtung bei der Gegenseite.

Eine deutsche mit kurzen Kommentaren versehene Übersetzung der Briefe ist im „Tag" vom 27. bis 31. Mai 1934 erschienen.